

# Goldstaub obendrauf



**Wie kann die Soziale Arbeit im Rahmen ihres Auftrages "Expertinnen und Experten aus Erfahrung" (Peers) als Ressource nutzen?**

Goldstaub obendrauf!

**Wie kann die Soziale Arbeit im Rahmen ihres Auftrages "Expertinnen und Experten aus Erfahrung" (Peers) als Ressource nutzen?**

Bachelorarbeit von: Michelle Zehnder

FS 2015

an der: FHS St.Gallen  
Hochschule für Angewandte Wissenschaften  
Studienrichtung Soziale Arbeit

begleitet von: Christina Fehr Dietsche

Für den vorliegenden Inhalt ist ausschliesslich die Autorin verantwortlich.

Abgabedatum: 20. März 2019

## **DANKSAGUNG**

Ich möchte mich bei allen bedanken, die mich während dieser Arbeit begleitet und unterstützt haben. Der Dank gilt insbesondere meinen Mitstudierenden und meinen Freundinnen, die mir durch Korrekturlesen, durch Gespräche und Feedbacks stets unter die Arme gegriffen haben. Dabei zeigten sie alle Verständnis, wenn ich etwas gestresst und mit meinen Gedanken nur bei der Bachelorarbeit war, oder wenig Zeit für sie hatte.

Danken möchte ich auch meiner Begleitung Christina Fehr Dietsche. Die Unterstützung durch gute fachliche Diskussionen und die wertvollen Inputs, sowie die stets sehr angenehmen Gespräche haben mich jederzeit und geduldig während des Schreibprozesses begleitet.

Vielen Dank an alle!

Rickenbach, 16. März 2019

Michelle Zehnder

# Inhaltsverzeichnis

<b>Abstract</b> .....	<b>1</b>
<b>Vorwort</b> .....	<b>4</b>
<b>Einleitung</b> .....	<b>5</b>
Hauptfragestellung.....	5
Zielsetzung und inhaltliche Abgrenzung.....	6
Methodisches Vorgehen und Aufbau .....	6
<b>1. Peer</b> .....	<b>8</b>
<b>2. Peer-Involvement</b> .....	<b>10</b>
2.1 Ursprung der Peer-Involvement-Ansätze .....	10
2.2 Peer-Involvement-Ansätze .....	12
2.2.1 Peer-Education .....	13
2.2.2 Peer-Tutoring .....	13
2.2.3 Peer-Counseling .....	14
2.2.4 Peer-Mentoring .....	14
2.3 Ziele und Wirkungen von Peer-Involvement-Ansätzen .....	15
2.3.1 Nutzen für die Peers .....	16
2.3.2 Nutzen für die Primärzielgruppe .....	17
2.3.3 Nutzen für "die Gesellschaft" .....	18
2.4 Empirisch fundierte Nachweise .....	18
2.5 Experienced Involvement (EX-IN) als Peer-Involvement-Ansatz im europäischen Raum .....	20
2.5.1 Hintergrund und Ziel.....	20
2.5.2 Wurzeln des EX-IN: Recovery und Genesung.....	21
2.6 Abgrenzung zu Selbsthilfegruppe, Freiwilligenarbeit, Foren .....	24
<b>3. Soziale Arbeit und ihr Professionsverständnis</b> .....	<b>27</b>
3.1 Humanistisches Menschenbild.....	28
3.2 Sozial-kognitive Lerntheorie als wissenschaftliche Basis .....	31
3.3 Empowerment als methodisches Konzept .....	35
3.3.1 Definition.....	35

3.3.2	Geschichte .....	36
3.3.3	Axiologie und Auftrag der Sozialen Arbeit .....	36
3.4	Ressourcenorientierung .....	38
3.4.1	Axiologie und Auftrag der Sozialen Arbeit .....	39
3.4.2	Definition .....	41
3.4.3	Konklusion .....	41
3.5	Zwischenfazit .....	42
<b>4.</b>	<b>Peers als Ressource in der Sozialen Arbeit .....</b>	<b>44</b>
4.1	Meso-Ebene: Netzwerkarbeit als Bündelung von Ressourcen .....	44
4.1.1	Ziele der Netzwerkberatung .....	46
4.1.2	Wirkungen und Nutzen von Netzwerken .....	47
4.1.3	Effekte der Netzwerk-Arbeit in Form von professioneller Peer-Arbeit .....	49
4.1.4	Konklusion Netzwerk-Arbeit in Zusammenhang mit Peers .....	50
4.2	Makro-Ebene: Organisationen der Sozialen Arbeit.....	51
4.2.1	Peers als Ressource im Abbau von Macht, hin zur Bedürfnisorientierung .....	52
4.2.2	Peers als Ressource bei der Sicherstellung von Qualität .....	53
4.2.3	Peers als Reflexionshilfen .....	54
4.2.4	Konklusion Organisationen im Zusammenhang mit Peer-Arbeit.....	55
4.3	Leitlinien und Kriterien zur förderlichen Implementierung von Peer-Involvement- Ansätzen in Organisationen .....	56
	<b>Schlussfolgerungen .....</b>	<b>59</b>
	Beantwortung der Fragestellung .....	59
	Kritische Würdigung.....	61
	Ausblick .....	62
	<b>Schlusswort .....</b>	<b>64</b>
	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>65</b>
	<b>Quellenverzeichnis.....</b>	<b>70</b>
	<b>Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>73</b>
	<b>Anhang.....</b>	<b>74</b>

---

## Abstract

**Titel:** Wie kann die Soziale Arbeit im Rahmen ihres Auftrages "Expertinnen und Experten aus Erfahrung" (Peers) als Ressource nutzen?

**Kurzzusammenfassung:** Die vorliegende Arbeit geht der Frage nach, wie "Expertinnen und Experten aus Erfahrung" (Peers) als Ressource in der Sozialen Arbeit eingesetzt werden können. Anhand des humanistischen Menschenbildes, der sozial-kognitiven Lerntheorie und des Empowerment-Konzeptes wird einerseits die Legitimität und andererseits die Effektivität von Peer-Arbeit in der Sozialen Arbeit nachgewiesen. Mit Hilfe des Empowerment-Konzeptes und eines erweiterten Auftrages der Sozialen Arbeit wird aufgezeigt, wie Peers als Netzwerkressource und innerhalb von Organisationen der Sozialen Arbeit als Ressource genutzt werden können.

**Autor(en):** Michelle Zehnder

**Referent/-in:** Christina Fehr Dietsche

**Publikationsformat:**  BATH

**Veröffentlichung (Jahr):** 2019

**Sprache:** Deutsch

**Zitation:** Zehnder, Michelle. (2019). *Wie kann die Soziale Arbeit im Rahmen ihres Auftrages "Expertinnen und Experten aus Erfahrung" (Peers) als Ressource nutzen?* Unveröffentlichte Bachelorarbeit, FHS St.Gallen, Fachbereich Soziale Arbeit.

**Schlagwörter:** Expertinnen und Experten aus Erfahrung, Peers, Peer-Involvement, Peer-Arbeit, Empowerment, Ressource, Soziale Arbeit

### Ausgangslage:

Mittlerweile wurde erkannt, dass Menschen, die sich in schwierigen Lebenssituationen befinden, die Unterstützung von Gleichgesinnten als hilfreich empfinden können. "Expertinnen und Experten aus Erfahrung", sogenannte Peers, wissen aus eigener Erfahrung, wie sich schwierige oder krisenhafte Lebenssituationen anfühlen (Utschakowski, 2012, S.14). Trotz dieses Wissens und obwohl seit einigen Jahren Peer-Involvement-Ansätze vermehrt Einzug in die Praxis finden (vgl. Heyer, 2010, S.408), wird in der Sozialen Arbeit bisher wenig mit diesen

Peer-Involvement-Ansätzen gearbeitet. Beispiele für Peer-Involvement-Ansätze lassen sich hauptsächlich im Jugendbereich als Peer-Education, in der Drogenarbeit, sowie in psychiatrischen Einrichtungen finden. Deshalb stellt sich für die Soziale Arbeit die Frage, wie Peers als Gleichgesinnte im Rahmen des Auftrages der Sozialen Arbeit eingesetzt werden können, um Menschen in schwierigen Lebenssituationen zu unterstützen. Da das professionelle Handeln der Sozialen Arbeit immer in und mit Organisationen stattfindet (vgl. Merchel, 2015, S.6), stellt sich ebenso die Frage, ob das Expertenwissen von Peers auch für Professionelle der Sozialen Arbeit, respektive für Organisationen der Sozialen Arbeit, als Ressource genutzt werden kann.

### **Ziel**

Das Ziel vorliegender Arbeit liegt im Vermitteln von Wissen über Peer-Involvement-Ansätze und der positiven Wirkungen von "Expertinnen und Experten aus Erfahrung" (Peers). Dabei soll verdeutlicht werden, dass Peers auch im Rahmen der Sozialen Arbeit als Ressource genutzt werden können. Anhand ausgewählter Theorien werden die Wirksamkeit und die Legitimität von Peer-Involvement-Ansätzen in der Sozialen Arbeit nachgewiesen. Mit einem erweiterten Auftrag der Sozialen Arbeit werden mögliche Einsatzgebiete von Peers und deren Auswirkungen aufgezeigt. Diese Ausführungen sollen als Denkanstoss dienen, in der Hoffnung, dass zukünftig dem Nutzen des Erfahrungswissens von Peers auch innerhalb der Sozialen Arbeit mehr Beachtung geschenkt wird.

### **Vorgehen**

Die Erläuterung des Begriffs "Peer" und dessen Herkunft dient als Ausgangslage. Anschliessend folgt eine Übersicht über die unterschiedlichen Peer-Involvement-Ansätze. Um ein grundlegendes Verständnis für Peer-Arbeit zu ermöglichen, werden die Ziele und Wirkungen dieser herausgearbeitet, der aktuelle Forschungsstand aufgegriffen und ein gegenwärtiges Praxisbeispiel aus dem deutschsprachigen Raum erläutert. Dabei wird aufgezeigt, wie sich die Peer-Involvement-Ansätze von der Selbsthilfe, der Freiwilligenarbeit und den Foren abgrenzen.

Das anschliessende Kapitel setzt sich mit Theorien der Sozialen Arbeit und ihrem Auftrag auseinander. Dabei wird das humanistische Menschenbild erläutert, das als Basis der Professionellen Sozialen Arbeit dient. Mithilfe der sozial-kognitiven Lerntheorie wird aufgezeigt, wie Verhaltensweisen zustande kommen. Im Anschluss an diese Ausführungen, wird das Empowerment-Konzept und die damit in Relation stehende Ressourcenorientierung genauer betrachtet. In einem kurzen Zwischenfazit werden die bisherigen Erkenntnisse festgehalten und in Zusammenhang mit Peer-Involvement gebracht.

Anhand eines erweiterten Auftrages der Sozialen Arbeit und mit Hilfe des Empowerment-Konzepts werden Möglichkeiten für die Ressourcennutzung von Peers innerhalb der Sozialen

Arbeit aufgezeigt. Im Mittelpunkt stehen auserlesene Handlungsoptionen einerseits im Bereich der Netzwerkarbeit und andererseits im Bereich von Organisationen der Sozialen Arbeit. Die nachfolgenden Ausführungen von Leitlinien zur erfolgreichen Implementierung von Peer-Involvement in Organisationen schliessen dieses Kapitel ab. Die gewonnen Erkenntnisse werden im letzten Kapitel zusammengefasst und reflektiert. Dabei werden diese kritisch hinterfragt und die Chancen und Risiken von Peer-Involvement-Ansätzen aufgeführt. Ein Ausblick für ein mögliches Zukunftsszenario rundet die Arbeit ab.

### **Ergebnisse**

Bisher existiert keine einheitliche Definition für "Peer". Dies zeigt sich auch in der methodologisch sehr divers ausgestalteten Peer-Involvement-Ansätzen. Aufgrund dessen weisen die dabei zugrunde liegenden Methoden und Theorien Lücken auf. Zudem sind die Effekte und Wirkungen dieser Ansätze bis anhin noch zu wenig evaluiert. In vorliegender Arbeit kann mithilfe der sozial-kognitiven Lerntheorie, anhand des humanistischen Menschenbildes und dem Auftrag der Sozialen Arbeit die Effektivität von Peer-Ansätzen plausibel gemacht und die Legitimität von Peer-Arbeit aufgezeigt werden. Mit dem Bezug zu Empowerment und einem erweiterten Auftrag der Sozialen Arbeit wird nachgewiesen, dass Peers auch in der Sozialen Arbeit als Ressource genutzt werden können. Sie können dabei mit unterschiedlichsten Wirkungen einerseits als Netzwerkressource, sowie andererseits als Ressource in Organisationen der Sozialen Arbeit eingesetzt werden. Innerhalb der vorliegenden Arbeit werden lediglich diese zwei Aspekte der Ressourcennutzung von Peers im Rahmen des Auftrags der Sozialen Arbeit aufgezeigt. Möglichkeiten für den Nutzen von Peers sind auf Basis dieser Erkenntnisse auch in weiteren Bereichen denkbar. Deshalb dient diese Auswahl als möglicher Ausgangspunkt für den Einsatz von Peers innerhalb der Sozialen Arbeit, der - bei stetiger Evaluation der Wirksamkeit - erweitert werden kann.

### **Zentrale Literaturquellen**

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung [BZgA]. (2002). *Drogenkonsum in der Partyszene. Entwicklungen und aktueller Kenntnisstand*. Dokumentation einer Fachtagung der BZgA zur Suchtprävention vom 24.9. bis 26.9.2001 in Köln. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

Herringer, Norbert. (2014). *Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. (5., erw. und aktual. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer GmbH.

Utschakowski, Jörg, Sielaff, Gyöngyvér & Bock, Thomas. (Hrsg.). *Vom Erfahrenen zum Experten. Wie Peers die Psychiatrie verändern*. (4. Aufl.). Bonn 2009: Psychiatrie-Verlag.

Utschakowski, Jörg. (2015). *Mit Peers arbeiten. Leitfaden für die Beschäftigung von Experten aus Erfahrung*. Köln: Psychiatrie Verlag GmbH.



## Vorwort

Seit einiger Zeit schon trage ich den Gedanken mit mir herum, eine Bachelorarbeit verknüpft mit der Thematik des *Einbezuges des Erfahrungswissens von Betroffenen* zu schreiben. Einerseits habe ich vor meiner Studienlaufbahn von einer Bekannten ein Exemplar des Buches "Die Hoffnung trägt – Psychisch erkrankte Menschen und ihre Recoverygeschichten" (Schulz & Zuaboni, 2014) erhalten, weil sie selbst in einem Beitrag über ihre Erfahrung als Betroffene einer psychischen Erkrankung berichtete. In weiteren Beiträgen dieses Buches wurde zudem sehr oft auf das - damals noch sehr neu implementierte - EX-IN Projekt und damit der Arbeit von Peers verwiesen, weshalb ich neugierig wurde und mich detaillierter mit diesem Projekt und ihrer Peer-Ausbildung auseinandersetzte. Andererseits stand ganz zu Beginn meines Studiums einmal die Frage im Raum, ob Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, welche die Betroffenenperspektive aus eigener Erfahrung kennen, schlechtere Professionelle der Sozialen Arbeit abgeben würden. Damals wurde diese Frage - laut Aussagen meiner Mitstudierenden – von der Dozierenden bejaht. Dieser Gedanke der Dozierenden, verbunden mit der Frage nach der Begründung ihrer Aussage, hat mich durchs Studium begleitet und mich mit Bekannten, sowie Mitstudierenden zu einigen Diskussionen angeregt. Als es nun um die Themenauswahl für die vorliegende Bachelorarbeit ging, war mir von Beginn an bewusst, dass dieser Gedanke der Betroffenenperspektive und des Erfahrungswissens Einzug in die Arbeit halten wird. Vorerst wollte ich tatsächlich den Aspekt der Professionellen mit eigener erfahrenen Betroffenenperspektive aufgreifen. Jedoch stiess ich vor einigen Monaten im Beobachter-Magazin auf einen Artikel, der über die Implementierung von Peer-Arbeit im Bereich der Psychiatrie berichtete. Aufgrund meines erneut aufflammenden Interesses für diese Thematik und der anzunehmenden eher schwierig aufzuzeigenden und zu begründenden Argumentation hinsichtlich Betroffenenperspektive von ausgebildeten Professionellen der Sozialen Arbeit, entschied ich mich dann für die Thematik der Peer-Involvement-Ansätze, in denen "Expertinnen und Experten aus Erfahrung" Gleichgesinnte unterstützen, helfen und fördern.

Bei der Recherche zu vorliegender Arbeit stiess ich dabei auf eine berührende Geschichte im Peer+ Magazin, die aufzeigt, wie die Peer-Arbeit innerhalb von Organisationen durch Klientinnen und Klienten wahrgenommen wird: "Die Peer-MitarbeiterInnen sind wie der Goldstaub obendrauf" (Kaiser, 2017, S.3.). Diese Aussage einer Klientin – welche als Kompliment aufgefasst werden kann - vermag aufzuzeigen, dass die Hilfestellungen durch Peers bei den Betroffenen sehr geschätzt werden und – so würde ich es ausdrücken - als wertvolles Plus dabei helfen, mit schwierigen Lebenssituationen besser umgehen zu können. Dies zeigt auf, welches Potenzial und welche Ressourcen in der Arbeit mit Peers liegen. Weil mir dieser Gedanke von Peer-Arbeit sehr entspricht, verdient diese Arbeit den Titel "Goldstaub obendrauf".

## Einleitung

Am 26. September 2017 titelte das Beobachter-Magazin "Wer in der Psychi war, weiss es besser" (Demuth, 2017). Dieser Artikel handelt von ehemaligen Psychiatrieerfahrenen, den sogenannten "Expertinnen und Experten aus Erfahrung" (Peers), welche nach ihren Aufenthalten in der Psychiatrie eine Weiterbildung inklusive Klinikpraktika absolvieren. Diese Weiterbildung ermöglicht ihnen danach die Anstellung als Genesungsbegleiter in einer Psychiatrie, in der sie "psychisch Kranken Hoffnung geben, das Pflegepersonal sensibilisieren und die Hierarchie in der Klinik auflockern" (Demuth, 2017). Erst seit wenigen Jahren findet dadurch die Betroffenenperspektive im Behandlungsteam von Psychiatrischen Einrichtungen Platz. Auch die IV Chur hat zu Beginn des Jahres 2017 erstmals eine Peermitarbeiterin angestellt, mit dem Ziel die Qualität der Beratungen zu verbessern (vgl. ebd.).

Diese Beispiele beruhen auf der Erkenntnis, dass Menschen, die sich in schwierigen Lebenssituationen befinden, die Unterstützung von Gleichgesinnten als hilfreich empfinden können. Peers als Gleichgesinnte wissen aus eigener Erfahrung, wie sich schwierige oder krisenhafte Lebenssituationen anfühlen (Utschakowski, 2012, S.14f.). Deshalb liegt es nahe, dass die Lebenserfahrung von Peers unterstützend wirken kann.

## Hauptfragestellung

Vorliegender Bachelorarbeit liegt die These zugrunde, dass Peers im Sinne von "Expertinnen und Experten aus Erfahrung" und deren Wissen auch innerhalb der Handlungsfelder der Sozialen Arbeit als wertvolle Ressource genutzt werden können. Bislang wurde dieser Ressource in der professionellen Sozialen Arbeit noch wenig Beachtung geschenkt. Insofern könnte "'Helfendes Wissen mit-teilen' von Erfahrenen zu Erfahrenen, aber auch zu professionellen Helfern und Angehörigen (..) eine Lücke schliessen, die bislang unausgefüllt geblieben ist" (Freitag, 2001, S.30).

Aufgrund dieser Ausgangslage wird in vorliegender Arbeit der Frage nachgegangen:

***Wie kann die Soziale Arbeit im Rahmen ihres Auftrages "Expertinnen und Experten aus Erfahrung" (Peers) als Ressource nutzen?***

Um die Legitimität und die Effektivität, respektive den Nutzen, von Peer-Ansätzen aufzuzeigen, wird die folgende Unterfrage den ersten Teil der Arbeit leiten:

*Aus welchen Gründen sollen Peers genutzt werden? Wie lassen sich diese Ansätze in der Sozialen Arbeit legitimieren?*

Darauf aufbauend leitet folgende zweite Fragestellung den weiteren Teil der Arbeit:

*Wie und in welchen Bereichen können Peers und deren Erfahrungswissen genutzt werden? Wie können sie als Vermittlerinnen und Vermittler von Expertenwissen als Ressource eingesetzt werden?*

## **Zielsetzung und inhaltliche Abgrenzung**

Durch Einblicke in die verschiedenen Ansätze, die mit Peers arbeiten und deren zugrunde liegenden Theorien und Wertorientierungen, sowie den daraus resultierenden möglichen positiven Auswirkungen, soll den Leserinnen und Lesern die Wirksamkeit und der Nutzen dieser Ansätze in der Sozialen Arbeit plausibel gemacht werden. Daran anknüpfend sollen mithilfe des Empowerment-Konzepts mögliche Einsatzbereiche für Peers und deren positiven Auswirkungen aufgezeigt werden. Ziel ist, den Leserinnen und Lesern einen ersten Einblick in mögliche Aufgabenbereiche von Peers vermitteln zu können in der Hoffnung, dass in Zukunft dieses Erfahrungswissen auch im Bereich der Sozialen Arbeit vermehrt als Ressource miteinbezogen und damit eine Lücke geschlossen wird.

## **Methodisches Vorgehen und Aufbau**

Um Antworten auf die oben genannte Fragestellung und die Unterfragen geben zu können, wurde eine umfangreiche Literaturrecherche betrieben. Dabei konnte festgestellt werden, dass sich im deutschsprachigen Raum bisher wenig Literatur zu vorliegender Thematik in Büchern finden lässt. Die Bücher, die beigezogen wurden, fokussieren sich hauptsächlich auf den Bereich von Peer-Education im Jugendalter oder Peer-Ansätze im Drogen- und Psychiatriebereich. Aus diesen Gründen wird häufig auf Quellen aus dem Internet zurückgegriffen. Da verschiedenste Ansätze in unterschiedlichen Bereichen mit unterschiedlicher methodologischer Ausrichtung existieren, können jeweils nur einzelne Aspekte aufgenommen und diskutiert werden. Dabei wurde versucht, einen Bogen über alle diese Ansätze zu spannen und das für die vorliegende Arbeit Relevante herauszukristallisieren. Ebenso verhält es sich mit dem Empowerment-Konzept. Dieses umfasst weitreichende Gedanken, welche selbst eine Bachelorarbeit füllen könnten. Auch hierin können nur einzelne Aspekte, die im Zusammenhang mit Peer-Arbeit von Relevanz sind, aufgegriffen werden. Da aufgrund des raren Materials zu Peer-Arbeit auch Grundlagen für das Miteinbeziehen von Peers in der Sozialen Arbeit fehlen, werden auf Basis des Empowerment-Konzepts Möglichkeiten aufgezeigt, in welchen Bereichen sich dieses Expertenwissen mit dem zu erwartenden Nutzen einsetzen lässt.

Das erste Kapitel wendet sich dem Begriff "Peer" und dessen Herkunft zu. Anschliessend folgt in Kapitel 2 eine Übersicht über die unterschiedlichen Ansätze im Zusammenhang mit Peer-Arbeit. Dabei werden auch Ziele und Wirkungen dieser herausgearbeitet, die über alle Peer-Ansätze hinaus zu erwarten sind. Das darauffolgende Unterkapitel widmet sich dem aktuellen Forschungsstand der diversen Peer-Ansätze. Es folgt ein Praxisbeispiel, das zurzeit im deutschsprachigen Raum im Bereich der Psychiatrie Einzug hält und Peers in ihre Arbeit miteinbezieht. Abgeschlossen wird das zweite Kapitel mit dem Aufzeigen der Abgrenzung zu Selbsthilfe, Freiwilligenarbeit und Foren.

Im dritten Kapitel wird der Frage nach der Legitimität, beziehungsweise der Effektivität und des Nutzens von Peer-Arbeit in der Sozialen Arbeit nachgegangen. In einem ersten Schritt wird das humanistische Menschenbild erläutert, das als Basis der professionellen Sozialen Arbeit dient. Nachfolgend wird auf die sozial-kognitive Lerntheorie von Albert Bandura zurückgegriffen, die aufzeigen soll, wie Verhalten zustande kommt. Anschliessend an diese Ausführungen wird das Empowerment-Konzept genauer betrachtet. Dabei werden folgende Punkte aufgegriffen: Begrifflichkeit, Geschichte, Axiologie und der Auftrag der Sozialen Arbeit im Zusammenhang mit Empowerment. Anknüpfend an diese Erkenntnisse folgen Ausführungen zur Ressourcenorientierung, welche wiederum den Auftrag der Sozialen Arbeit und eine kurze Definition beinhaltet. Als Abschluss des dritten Kapitels werden die bisherigen Erkenntnisse und Schlussfolgerungen in einem Zwischenfazit zusammengeführt.

Im Mittelpunkt des vierten Kapitels stehen die - sich aus einem erweiterten Auftrag der Sozialen Arbeit ergebenden - Möglichkeiten für die Ressourcennutzung von Peers innerhalb der Sozialen Arbeit. Dafür werden auf Basis des Empowerment-Konzeptes auserlesene Handlungsoptionen einerseits auf der Meso-, andererseits auf der Makroebene<sup>1</sup> ausgearbeitet und in Beziehung mit Peer-Arbeit gesetzt. Im Bereich der Mesoebene wird die Netzwerkarbeit inklusive deren Wirkungen und Ziele näher betrachtet. Im Anschluss wird der Blick auf die Makroebene, die Ebene von Organisationen der Sozialen Arbeit, gerichtet. Dabei wird mithilfe des erweiterten Auftrages der Sozialen Arbeit auf die Qualität von Organisationen eingegangen und diese in Verbindung mit Peer-Arbeit gesetzt. Dazu werden Bezüge zum Machtaspekt, sowie zur beruflichen Reflexion und der Kompetenzentwicklung von Professionellen der Sozialen Arbeit gemacht. Anschliessend werden Leitlinien für eine erfolgreiche Implementierung von Peer-Arbeit in Organisationen aufgezeigt.

Der Schlussteil soll einen Bogen über die wichtigsten Erkenntnisse und Schlussfolgerungen spannen und dabei die Fragestellung vorliegender Arbeit beantworten. Dabei werden Chancen aufgezeigt, sowie durch eine kritische Würdigung auch die möglichen Risiken aufgeführt, welche sich durch Peer-Arbeit ergeben können. Der daran anschliessende Ausblick beinhaltet aktuelle Beispiele im Bereich der Peer-Arbeit aus der Praxis. Gedanken zu möglichen Zukunftsszenarien, im Hinblick auf das Miteinbeziehen von Erfahrungswissen im Bereich der Sozialen Arbeit, werden die Arbeit abschliessen.

---

<sup>1</sup> In vorliegender Arbeit werden die Ebenen analog Kästner (2003) verwendet: die Mikroebene bezeichnet einzelne Personen, die Mesoebene meint den direkten Nahbereich, die Makroebene das erweiterte Umfeld und die Exoebene die Gesellschaft (vgl. S.52)

# 1. Peer

Um einen Einstieg in die Thematik der vorliegenden Arbeit zu ermöglichen, wird in diesem Kapitel der Herkunft des Begriffes "Peer" und seinem Verständnis im Sinne von "Expertinnen und Experten aus Erfahrung" nachgegangen.

Unter dem Begriff "Peer" wird in verschiedenen Kontexten Unterschiedliches gemeint. Ein Blick in den Duden zeigt, dass unter "Peer" ein "Angehöriger des höchsten Adels in Grossbritannien [oder ein] Mitglied des britischen Oberhauses" ("Peer", 2005, S.776) verstanden wird. Auch im Bereich der IT-Branche kennt man den Begriff "Peer-to-Peer", wo es laut Richter (2016) sinnhaft "Kommunikation zwischen gleichberechtigten Computern" meint. Es liegt entsprechend nahe, dass der Begriff aus dem Amerikanischen kommt und als Anglizismus ins Deutsche so übernommen wurde. Ursprünglich stammt der Begriff "Peer" jedoch aus der lateinischen Sprache, wonach "par" mit "gleich" übersetzt werden kann (vgl. Brake, 2010, S.388). Damit ist ein "gleich sein", "von gleichem Status" oder "von gleichem Rang" sein gemeint (vgl. Rohr, Strauss, 2010, S.4 zit. nach Rohr, Strauss, Aschmann & Ritter, 2016, S.7). "Peer" beschreibt somit ein Individuum<sup>2</sup>, das jemandem oder einer Gruppe in Bezug auf ein bestimmtes Merkmal gleichkommt oder gleichrangig ist (vgl. ebd., S.7).

Der bekannteste Fachbegriff im Zusammenhang mit Peer, die "Peergroup"<sup>3</sup>, bezeichnet in der Soziologie und der Pädagogik informelle Zusammenschlüsse von Gleichaltrigen und Freundeskreisen, die sich durch eine hohe Interaktionsdichte und gegenseitiger Akzeptanz, sowie Solidarität auszeichnen und dadurch Sicherheit vermitteln (vgl. Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 144f.). Obwohl der Begriff der *Peergroup* im Zusammenhang mit dem Begriff *Peer* steht, soll in vorliegender Arbeit der Begriff nicht auf die Lebensphase Jugend und dem damit zusammenhängendem sekundären Sozialisationsprozess begrenzt werden. Denn Rohr et al. (2016) verweisen darauf, dass das Kriterium der Gleichaltrigkeit für die Definition von *Peergroup*, beziehungsweise *Peer*, nicht abschliessend ist. So nehmen auch Status und Rolle innerhalb der Gesellschaft, sowie gleiche Interessen und Erfahrungen eine konstitutive Position ein (vgl. S.7). Dementsprechend definiert die Nonprofitorganisation für menschliche Entwicklung und Verbesserung deren Lebensqualität, die Family Health International 360/Youth Net (2005), in ihrem Manual "Peer" als "a person who belongs to the same social group as another person or group. The social group may be based on age, sex, sexual orientation, occupation, socio-economic or health status, and other factors" (S.13). Insofern kann jedem Individuum eine Peer-Funktion zukommen, solange sie beispielsweise einer

---

<sup>2</sup> Im Bereich der IT-Branche meint "Peer" eine Sache (Anm. d. Verf.)

<sup>3</sup> Der Begriff der "*Peergroup*" ist ursprünglich auf den Soziologen Charles H. Cooley zurückzuführen, welcher in seinem Konzept zum Sozialisationsverlauf eines Individuums zwischen der Primärsozialisation in *Primärgruppen* und der Sekundärsozialisation in *Sekundärgruppen*, darunter insbesondere die *Peergroup*, differenziert (vgl. Mühler, 2008, S.46ff.).

gleichen sozialen Gruppe angehört, von gleichem Geschlecht ist, zur selben sexuellen Orientierung neigt, einen ähnlichen sozio-ökonomischen Status hat, oder in anderen Gesichtspunkten anderen Individuen gleicht (Übers. d. Verf.). Laut Rohr et al. (2016) hat jeder Mensch in jeglichen Situationen – den sogenannten informellen Peer-Learning-Prozessen – einen grossen Einfluss auf ihre jeweiligen Peers (vgl. S.7). Schmidt (2002) betont, mit Bezug auf Kleiber und Appel (1999), dass keine einheitliche Definition von Peer existiert, dass sich die Expertinnen und Experten jedoch darüber einig sind, "dass Peer-Ansätze sich auf die unterstützende Interaktion von Gleichaltrigen, Gleichbetroffenen, Gleichgestellten, Gleicherfahrenen beziehen" (S.128).

*Wird in dieser Arbeit von Peers gesprochen, so sind "Expertinnen und Experten aus Erfahrung" in jeglichem Lebensalter gemeint, welche analog Rohr et al. (2016) auf der Grundlage der gemeinsamen, respektive ähnlichen Lebenserfahrungen ihre Gleichgesinnten unterstützen und begleiten (vgl. S.7). Dabei wird vorausgesetzt, dass die Peers über eine entsprechende Weiterbildung/Schulung verfügen, welche sie auf ihre Aufgabe vorbereitet.*

Schmidt (2002) führt aus, dass unter Peer-Ansätzen im Bereich der Prävention "gesundheitsrelevante Interaktionen zwischen Menschen mit gleichem Status (im Sinne gleicher Erfahrungen)" (S.128) verstanden werden. Dabei werden die Ressourcen und Selbsthilfepotenziale von Gleichgesinnten eingesetzt, um in Krisensituationen und schwierigen Lebenslagen Unterstützung zu bieten, respektive zu empfangen. Im Gegensatz zur Arbeit in der Jugendhilfe und in der Politik, wo oft von Partizipation und Beteiligung im Sinne von "Mitgestaltung der Welt" (ebd., S.128) gesprochen wird, verstehen sich die Peer-Ansätze stärker als Erschliessung von Ressourcen im eigenen sozialen Netz (vgl. ebd., S.128). Auf die Arbeit mit Netzwerkressourcen und die sich daraus ergebenden Wirkungen wird in Kapitel 4.1 eingegangen. Vorerst werden nachfolgend Ansätze vorgestellt, welche die Arbeit mit Peers nutzen.

## 2. Peer-Involvement

Wie im vorherigen Kapitel schon erwähnt, existieren zahlreiche Ansätze, welche die Arbeit mit Peers nutzen (vgl. von Heyden, 2015a). Dabei liegt – analog dem Begriff Peer – laut Heyer (2010) keine einheitliche Definition vor (vgl. S.409). Dies konnte auch bei der Recherche zur vorliegenden Arbeit festgestellt werden. Es ergaben sich aufgrund der definitorischen Unschärfe einige Schwierigkeiten. Einerseits existieren unterschiedliche Nachweise zur Entstehung der Peer-Konzepte, andererseits wiederum werden unterschiedliche Namen für dieselben Ansätze verwendet. Somit stellt die Abgrenzung der unterschiedlichen Ansätze eine Herausforderung dar. Im Sinne Kästners (2003, S.52 zit. nach Heyer, 2010, S.409) soll deshalb im Rahmen dieser Arbeit unter Peer-Involvement ein übergeordneter Ansatz verstanden werden, welcher im allgemeinsten Sinne den grundsätzlichen Einbezug Gleichgesinnter meint. Schmidt (2002) führt aus, dass all jene Ansätze zu Peer-Involvement gehören, die extern initiiert werden und sich von alltäglichen zwischenmenschlichen Interaktionen abgrenzen (vgl. S.129f.). Als Exempel können unter dem genannten Überbegriff zurzeit Peer-Ansätze wie *Peer-Education*, *Peer-Tutoring*, *Peer-Counseling* und *Peer-Mediation* subsumiert werden. Gekennzeichnet werden diese Ansätze durch methodologische Unterschiede, sowie ihre jeweiligen spezifischen Zielsetzungen (vgl. Kleiber & Pforr, 1996, zit. nach von Heyden, 2015a). Nachfolgend wird zuerst auf den historischen Ursprung der Ansätze eingegangen, bevor unter Kapitel 2.2 die einzelnen Peer-Ansätze genauer erläutert werden.

### 2.1 Ursprung der Peer-Involvement-Ansätze

Laut Geschichtsbücher existierten schon zu Zeiten von Aristoteles Ansätze von Peer-Lernen, in denen Gleichaltrige zur Erziehung eingesetzt wurden. Im Laufe der Zeit wurde diese Form von Lernen mehrmals wiederentdeckt und in verschiedenster Form neu ausgeführt (vgl. von Heyden, 2015a). Schmidt (2002) führt aus, dass "die Entwicklung von Peer-Ansätzen meist entweder ökonomischen Engpässen geschuldet" (S.127) war, welche teure Fachkräfte kompensieren sollten, "oder aber Peer-Interventionen entstanden im Rahmen gesellschaftlicher Umbruchsituationen" (ebd., S.127). Diese Umbruchsituationen gingen meist mit einer Ablehnung der Verantwortung von bereits existierenden Systemen einher und führten entsprechend zur Selbstorganisation von alternativen Unterstützungssystemen (vgl. ebd., S.127). Der Nachweis auf die dauerhafte Existenz von Peer-Ansätzen geht auf die Zeit der Renaissance und der Reformation zurück (vgl. von Heyden, 2015a). Der zentrale Durchbruch von Peer-Ansätzen folgte dann im frühen 19. Jahrhundert, wo das schulische Lernen durch Peers als adjuvante Methode der Bildung eingesetzt wurde. Diese Methode ermöglichte die Bildung von Menschen in vielen Bevölkerungsschichten, da sie relativ kostengünstig war (vgl. von Heyden, 2015a; Schmidt, 2002, S.127). Gemäss Kästner (2003) ist das gegen Ende des 18. Jahrhunderts in England eingeführte *monitorial system* bedeutsam, wonach *monitors*

ausgesuchte Schülerinnen und Schüler mit besonderen Pflichten waren. Diese sollten über andere wachen und dadurch gleichzeitig Wissen, Einstellungen und Verhalten positiv beeinflussen (vgl. S.51). Das System, das vom englischen Pädagogen Andrew Bell entwickelt und von Joseph Lancaster, ebenfalls ein Pädagoge, in der Londoner Schule für Arbeiterkinder umgesetzt wurde, ermöglichte zur Zeit der industriellen Revolution eine wirtschaftlich kostengünstigere Methode, da der mit finanziell höherem Aufwand verbundene Einsatz von Lehrerinnen und Lehrern durch Hilfsschülerinnen und -schüler ersetzt werden konnte (vgl. Kästner, 2003, S.51; Appel, 2001, S.17). Laut Appel (2001) ging Lancaster davon aus, dass mit dem Einsatz von nur einer Lehrerin, einem Lehrer und mithilfe des Peer-Lernens bis zu tausend Schülerinnen und Schüler beschult werden konnten (S.17). Die internationale Aufmerksamkeit erhielt dieses Monitorialsystem nicht durch den Entwickler Bell, sondern erst durch Lancaster, bevor es zu Beginn des 20. Jahrhunderts verschwand (vgl. Kästner, 2003, S.51). Appel (2001) schreibt, dass davon ausgegangen wird, dass dieses Verschwinden mit der Zunahme der finanziellen Ressourcen einherging (S.17). Demgegenüber führt Kästner (2003) dieses Verschwinden auf die Professionalisierung des Bildungssystems zurück (vgl. S.51).

Das erneute Aufleben von Peer-Tutoring fand in den 1960er Jahren statt (vgl. ebd., S.51). Gemäss Appel (2001) wurde zu dieser Zeit mit Lehrermangel gerechnet, weshalb wieder vermehrt Schülerinnen und Schüler zu Tutorinnen und Tutoren ausgebildet wurden (vgl. S.17). Bezugnehmend auf Barron und Foot (1991) führt Appel (2001) aus, dass danach eine Anhäufung von Peer-Ansätzen entstanden ist, die hauptsächlich auf sozial Benachteiligte, Beeinträchtigte oder Lernbeeinträchtigte abzielten (vgl. S.17). In Deutschland kann insbesondere die Wandervogelbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Vorläufer von Peer-Ansätzen angesehen werden. Dabei wurden durch etwas ältere Jugendliche Ausflüge in die Natur organisiert, die nebst dem gemeinsamen Spielen auch Beratungen durch Jugendliche beinhalteten. Diese Methode mündete später im Peer-Counseling-Ansatz (vgl. S.17f.). Ausgehend vom Wiederentdecken der Tutorinnen- und Tutorenprogramme in den 1960er Jahren führt Kästner (2003) aus, dass heutzutage insbesondere "im universitären Bildungsbereich [diese Programme] angeraten und unterstützt" (S.51) werden. Jedoch standen zu der Zeit die Peer-Ansätze vermehrt unter Legitimationsdruck, da der negative Einfluss von Gleichaltrigen als manifest angesehen wurde. Inzwischen sind die Peer-Ansätze, insbesondere im Bereich der schulischen Bildung und deren Organisationen, weitestgehend verbreitet. Da sich die positiven Auswirkungen in Form von Vermittlung von sozial-kommunikativen Kompetenzen, stärkerer emotionaler Nähe und durch glaubhafte Vermittlung und Unterstützung bestätigen lassen, erscheinen die vormals vorherrschenden Meinungen von negativer Beeinflussung als obsolet. Eine lange Tradition haben auch ausserschulische Bereiche, in denen Peer-Ansätze zum Tragen kommen. Genannt werden können hier



beispielsweise Sportvereine, Pfadfinderbewegung, Kinder- und Jugendarbeit oder ähnliche Vereinstätigkeiten. In den letzten Jahren war es insbesondere das Gesundheitssystem, das zunehmend auf Peer Arbeit aufmerksam wurde. Seither wird das Vermitteln von gesundheitsrelevanten Informationen von Jugendlichen zu Gleichgesinnten häufig genutzt (vgl. ebd., S.51).

Einen nicht unwesentlichen Beitrag zum Aufstieg der Peer-Ansätze haben die ab Mitte der 1970er Jahre stattfindende Sexualerziehung und die Drogenprävention geleistet (vgl. Heyer, 2010, S.407). Gemäss Kästner (2003) sind es seit den 1970er Jahren hauptsächlich gesundheitsrelevante Themen wie "Rauchen, Alkohol- und Drogenmissbrauch, Aids- und Schwangerschaftsverhütung, gesundheitliche Aufklärung und Beratungen bei Essstörungen" (S.51f.), die durch jugendliche Peers so vermittelt werden sollen, dass sie auf eine breite Akzeptanz unter den Gleichaltrigen stossen (vgl. ebd., S.51f.). Der Aufschwung der Peer-Ansätze kann zudem in der *Drogen- und Anti-Drogen-Kultur* verortet werden, wobei auch die *AIDS-Aufklärung* ab Mitte der 1980er Jahre einen Beitrag dazu geleistet hat (vgl. ebd., S.51). Ursprünglich in den USA und im angelsächsischen Raum entstanden, hat der Gedanke der Peer-Ansätze mittlerweile auch im deutschsprachigen Raum Fuss gefasst (vgl. Heyer, 2010, S.408). Nach Kästner (2003) sind es die positiven Erfahrungen ausserhalb von Deutschland, die dazu geführt haben, dass die Peer-Ansätze auch im deutschsprachigen Raum eingesetzt werden (S.52). Laut Heyer (2010) ist der Bekanntheitsgrad dieser Peer-Ansätze jedoch noch nicht ganz so umfassend, wie jener im angelsächsischen Raum (vgl. S.408). Diesbezüglich weist Kästner (2003) hauptsächlich auf Peer-Ansätze im Gesundheitsbereich und den - seit letztem Jahrzehnt aufkommenden - Mediationsansätzen im schulischen Bereich hin (vgl. S.52).

## **2.2 Peer-Involvement-Ansätze**

Alle Programmaktivitäten – so unterschiedlich ihre Namensgebung auch ist – welche Peers als "Träger personalkommunikativer Botschaften" (Sloane & Zimmer, 1993, zit. nach Appel, 2001, S.19) einsetzen, operieren mit dem übergeordneten Ziel, die Gleichgesinnten im Sinne des Empowerments zu fördern. Damit sollen die Betroffenen ihre eigenen Ressourcen und die des sozialen Netzwerkes (wieder) nutzen und aktivieren können, um Belastungen und Risiken einzudämmen oder sogar abzuwenden (vgl. Rohr et al., 2016, S.7). Aus Gründen der Vollständigkeit werden nachfolgend die häufigsten Peer-Ansätze kurz aufgegriffen.

### 2.2.1 Peer-Education

Laut Rohr et al. (2016) liegen die Schwerpunkte dieser Form von Peer-Involvement auf der Selbstbildung und der Bildung. Peer-Educators, welche ihr Wissen in Schulungen erlangen, geben dieses erfahrene Wissen einer grösseren Gruppe von Adressatinnen und Adressaten weiter (vgl. S.231). Gemäss Kästner (2003) wird damit die "Weitergabe von Wissen an Jugendliche durch Jugendliche" (S.57) bezeichnet. Laut Heyer (2010) ist der Ausgangspunkt dieses Konzepts die Annahme, "dass Peers einen besonders grossen Einfluss auf Gleichaltrige haben" (S.407) und sich die anderen Jugendlichen an ihnen orientieren, respektive sich auf sie beziehen (vgl. Nörber, 2003, S.10). Aufgrund dessen wird Peer-Education im Bereich der Sozialen Arbeit hauptsächlich als eigenständiger Arbeitsansatz mit Jugendlichen verwendet (vgl. Kästner, 2003, S.57). Education steht dabei für "Erziehung", wonach "Peer-Education" mit "Gleichaltrigen-Erziehung" übersetzt werden kann (vgl. ebd., S.50). Nebst der Wissensvermittlung zielt Peer-Education auch auf die Aneignung von Fertigkeiten, Ressourcen zur Bewältigung und zur Stärkung der Identität, sowie Verhaltensveränderungen ab (vgl. ebd., S.57). Von Heyden (2015b) betont, dass laut Kahr (2003) Beziehung das grundlegende Element von Peer-Education darstellt. Diese Beziehung besteht in vielfacher Hinsicht, beispielsweise zwischen Jugendlichen und Jugendlichen, zwischen Jugendlichen und Erwachsenen, oder zwischen Jugendlichen und anderen sozialen Rollen.

### 2.2.2 Peer-Tutoring

Das lateinische Wort "tutor" kann mit "Vormund, Beschützer" übersetzt werden, was so viel bedeutet wie "eine hierarchisch gleichgestellte Person, die ergänzend oder zur Wiederholung unterrichtet" (von Heyden, 2015b). Die Relevanz des Peer-Tutoring liegt hauptsächlich im Vermitteln von Curriculumsinhalten. Im deutschsprachigen Raum kennt man diesen Peer-Involvement-Ansatz meistens ohne das "Präfix" Peer. Hierzulande fungiert das Tutoring mittlerweile als ein grundlegender Baustein im Bildungssystem. Dabei wird Wissen von "Lehrendem über Tutor zur Tutee" (von Heyden, 2015b) vermittelt. Appel (2001) führt aus, dass dabei meist Schülerinnen oder Schüler, respektive Studentinnen und Studenten (Tutors) zum Einsatz kommen, um leicht Jüngeren (Tutees) Hilfestellungen bei der Aneignung von neuen Wissensinhalten zu bieten (vgl. S.19). Laut von Heyden (2015b) modifizierte sich in den letzten drei Jahrzehnten die Zielsetzung und das Anwendungsgebiet des Peer-Tutoring. Zudem hat sich ihr Einflussbereich vergrössert. Nebst den positiven Effekten des Peer-Tutoring auf soziale, emotionale und kognitive Bereiche spricht Topping (2007, S.631 zit. nach von Heyden, 2015b) ausserdem von positiver Wirkung im Bereich der Inklusion. Jedoch weist von Heyden (2015b) mit Bezug auf Büttner, Warwas und Adl-Amini (2012) darauf hin, dass insbesondere die Wirkungen auf die schulische Inklusion durch Peer-Tutoring noch durch weitere evidenzbasierte Studien nachgewiesen werden müssen.

### 2.2.3 Peer-Counseling

Gemäss Appel (2001) ist Peer-Counseling eine Weiterführung des Peer-Tutoring-Ansatzes (vgl. S.20). Von Heyden (2015b) fügt dem hinzu, dass dieser Ansatz aufgrund mangelnder methodischer Ansätze in der Suchtprävention entwickelt wurde. Jedoch gibt es auch Meinungen, die für den Ursprung des Peer-Counseling die *Independent-Living-Bewegung* in den USA dafür verantwortlich machen (vgl. van Kan, 1996). Schmidt (2002) führt aus, dass es sich dabei um eine persönliche Beratung durch Gleichgesinnte handelt (vgl. S.129) und Wienstroer (1999, S.165, zit. nach von Heyden, 2015b) definiert Peer-Counseling als "Beratung durch Menschen, die in ihrem Leben vergleichbaren Problemstrukturen ausgesetzt sind oder in der Vergangenheit ausgesetzt waren". Hinweise auf die konkrete Umsetzung des Peer-Counseling, liefert folgende Definition: "'Peer counseling' ist die Anwendung von Problemlösungs-Techniken und aktivem Zuhören, um Menschen, die 'gleichartig' ('peers') sind, Hilfestellung zu geben" (Bruckner & Bruckner, o.J.). Hier wird deutlich, dass nebst dem Vermitteln von Techniken, dem Zuhören einen grossen Stellenwert beigemessen wird. Die Definition von Bruckner und Bruckner lässt sich dahingehend lesen, dass die Hilfestellungen erst aufbauend auf das aktive Zuhören vermittelt werden können. Auch Appel (2001) führt aus, dass mit diesem Ansatz die Unterstützung auf zwei Ebenen stattfindet: Einerseits ermöglicht dieser Ansatz Unterstützung bei der Problembewältigung und -lösung, andererseits kann dabei auch emotionale und soziale Hilfestellung geboten werden. Dabei werden die Beratungen laut Appel (2001) entweder bilateral oder in Gruppen angeboten (vgl. S.20).

### 2.2.4 Peer-Mentoring

Der Peer-Mentoring Ansatz zielt auf die Weitergabe und Förderung von Erfahrungen und Wissen. Die erfahrenen Mentoren sind dabei ihren weniger erfahrenen Mentees bezogen auf ein Programmziel oder auf nutzbringende Hinsicht gleichgestellt. Als Beispiel kann hier die Beziehung eines Lehrlings zu seinem Lehrmeister genannt werden. Mit Bezug auf Schunk und Hanson (1989) führt von Heyden (2015b) aus, dass aufgrund der Nähe, die zwischen Peer-Mentor und Mentees besteht, "sie [Peer-Mentoren] als Modell und Projektionsfläche [als] wichtige Sozialisationsinstanzen" (ebd.) fungieren. Weiter schreibt er, dass nicht nur Mentees von diesem Ansatz profitieren, sondern auch die Peer-Mentoren selbst in Form von Selbstreflexion und Identitätsentwicklung einen Vorteil ziehen können (vgl. von Heyden, 2015b). Auf die weiteren Ziele und Wirkungen von Peer-Involvement-Ansätzen wird im nachfolgenden Kapitel genauer eingegangen. Im Anschluss daran wird auf das wenig empirische Material, das bisher vorhanden ist, hingewiesen.

## 2.3 Ziele und Wirkungen von Peer-Involvement-Ansätzen

Wie oben bereits angemerkt, führt Schmidt (2002) mit Bezug auf Turner und Shepherd (1999) aus, dass mittlerweile in der Praxis zahlreiche Beispiele existieren, die mit Peer-Ansätzen arbeiten. Jedoch gibt es bisher noch grosse Lücken, was die dabei zugrunde liegenden Methoden und Theorien betrifft. Aufgrund dieser Lücke werden Stimmen laut, die den Peer-Ansätzen die positiven Effekte absprechen und die Idealisierung dieser Methoden als unkritisch und unreflektiert abtun. Dennoch finden diese Ansätze immer mehr Einzug in die Praxis. Laut Schmidt (2002) sind sicherlich auch die bisher oft wirkungslosen Präventionsmassnahmen massgeblich dafür verantwortlich (vgl. S.130f.).

Auch in einem Beitrag der Dokumentation einer Fachtagung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung [BZgA] (2002) zur Suchtprävention wird ausgeführt, dass Peer-Ansätze mittlerweile auf grosse Akzeptanz stossen. Sie begründen dies einerseits mit wirtschaftlichen Aspekten, andererseits aber auch mit der Effektivität, die evident erscheint (vgl. S.126). In vorliegender Arbeit widmet sich das Kapitel 3.2 diesem Nachweis der Effektivität. Grundsätzlich sind sich Expertinnen und Experten einig, dass der Einbezug von Peers positive Auswirkungen für die Peers selbst, wie auch für die Zielgruppe hat (vgl. ebd., S.126).

Gemäss Schmidt (2002) wird angenommen, dass der Glaubwürdigkeit der Peers, als positiver Aspekt eine grosse gesundheitsförderliche Relevanz zugutekommt. Diese Glaubwürdigkeit, mit welcher die Peers aufgrund ihrer Vorerfahrungen und ihres Wissens auftreten, vermögen bei ihrer Primärzielgruppe Reflexionen anzustossen, die bestenfalls zu positiven und wirkungsvollen Veränderungen im Verhalten führen können (vgl. S.131). Auf das Zustandekommen von Verhalten, möglichen Adaptionen und deren Wirkungen wird im Kapitel 3.2 eingegangen. Zudem liegt den Peer-Ansätzen der Empowerment-Gedanke zugrunde (siehe dazu Kapitel 3.3), der sich in Bezug auf die unterstützende Funktion bei der Lebensbewältigung als wirkungsvoll erweist. Dadurch können durch Förderung von Netzwerkressourcen (siehe dazu Kapitel 4.1) einerseits die Peers selbst, als auch andererseits die Primärzielgruppe profitieren, indem sie befähigt werden, die Herausforderungen des Lebens zu meistern (vgl. ebd., S.131). Als weiteren positiven Aspekt führt Schmidt (2002) die Möglichkeit zur Erreichbarkeit von schwierigen Zielgruppen durch Peer-Ansätze auf. Sie schreibt, dass sich Zielgruppen durch Peers auch erreichen lassen, wenn andere Methoden versagen (vgl. ebd., S.131). Damit ist gemeint, dass beispielsweise Professionelle, welche im Gegensatz zu Peers die staatliche Autorität repräsentieren, aufgrund ihrer Funktion nicht zur entsprechenden Zielgruppe vorrücken können. Laut Schmidt (2002) kommen Peer-Ansätze als weiterführende Methoden zum Einsatz, die in bereits existierende Strukturen eingebettet werden, weshalb sie durchgehende Kontakte ermöglichen, die verstärkend und langfristig wirken (vgl. ebd., S.131).

Gemäss Schmidt (2002) wird als oberstes Ziel jeglicher Peer-Ansätze die "Befähigung zur Gesundheit" (S.133) angesehen. Dabei sollen auch oftmals schwer erreichbare Zielgruppen durch institutionalisierte Einrichtungen dazu befähigt werden, die eigenen Ressourcen zu aktivieren, um damit "eine gesundheitsgerechte Lebensweise zu entfalten" (ebd., S.133) zu können. Auf allgemeiner Ebene sollen zudem auf der Basis des Empowerment-Ansatzes die psychosozialen Kompetenzen gefördert werden. Diese wiederum sollen einer gelingenderen Lebensführung dienen und dabei auch emanzipatorische Ziele in den Fokus nehmen (vgl. ebd., S.133). Schmidt (2002) führt hier beispielsweise den Kampf um politische Rechte, die Entkriminalisierung, sowie die Normalisierung auf. Nebst den Zielen, die mehr auf Effekte bezogen auf Peers und die Zielgruppe hinweisen, wird in vielen Ansätzen implizit auch auf "die gleichzeitige und kontinuierliche Werbung und Gewinnung von immer neuen Peers zur dauerhaften Sicherstellung der Arbeitskontinuität" (S.133) abgezielt. Insofern wird implizit angedeutet, dass Institutionen, die bereits mit Peer-Ansätzen arbeiten, von dieser Methode überzeugt sind und von daher die Methode auch langfristig, im Sinne eines Multiplikatoreffektes, einsetzen möchten.

Nach Kleiber, Appel und Pforr (1998, zit. nach Schmidt, 2002, S.133) finden sich Begründungen für Peer-Ansätze einerseits auf der individuellen Ebene, andererseits aber auch auf der sozialen und der gesellschaftlichen Ebene und ermöglichen somit eine mehrperspektivische Basis an fundierten Theorien. Auch Kästner (2003) führt aus, dass sich die Ziele von Peer-Ansätzen auf das Mikrosystem (einzelne Personen) richten, jedoch auch das Meso- (der direkte Nahbereich), Makro- (das erweiterte Umfeld) und Exosystem (die Gesellschaft) in den Blick nehmen (vgl. S.52). Trotz plausiblen theoretischem Fundament (siehe dazu Kapitel 3.2), gibt es kaum empirisches Material, das die Wirksamkeit von Peer-Ansätzen bestätigen kann. Falls Evaluationen vorhanden sind, dann wurde meist nicht klar "zwischen theoretischen Zielsetzungen und den empirisch belegten Wirkungen" (Schmidt, 2002, S.133) unterschieden. Weiter wird in der Praxis, gemäss Schmidt (2002), oft ohne klare Zielformulierungen und -vereinbarungen gearbeitet, was eine systematische Wirksamkeitsprüfung erschwert. Aufgrund dessen, sowie der Annahme, dass Peer-Ansätze Effekte auf unterschiedliche Bereiche haben, führt Schmidt (2002) aus, dass es Sinn macht, die Wirkungen, welche Peer-Ansätze anstreben, auf verschiedenen Ebenen in den Blick zu nehmen (vgl. S.134).

### **2.3.1 Nutzen für die Peers**

Schmidt (2002) bezieht ihre Ausführungen zu Nutzen für die Peers einerseits auf Peer-Involvement-Ansätze im Bereich der Drogenarbeit, andererseits auf allgemeine Peer-Involvement-Ansätze. Weil der Fokus der vorliegenden Arbeit auf Peers im allgemeinsten Sinne liegt, sowie aufgrund des mangelnden weiteren Materials, werden nachfolgend an

geeigneter Stelle auch explizit die Wirkungen und Nutzen auf drogenspezifischer Ebene aufgeführt.

Wie oben bereits aufgegriffen, führt Schmidt (2002) aus, dass der Nutzen von Peer-Ansätzen nicht nur für die Primärzielgruppe von Bedeutung ist, sondern dass auch die Peers selbst davon profitieren können, indem diese gesundheitsfördernde Wirkungen zeigen (vgl. S.134). Bereits erwähnt wurde, dass Peer-Ansätze auf dem Gedanken des Empowerments basieren, der sich durch seine Ressourcenorientierung und seine Anwaltschaftlichkeit auszeichnet (vgl. dazu Kapitel 3.3 und 3.4). Aufgrund dessen zielen Peer-Ansätze auf die Befähigung von Peers und fördern sie hinsichtlich der Stärkung ihrer Autonomie und der selbstbestimmten Lebensbewältigung (vgl. Schmidt, 2002, S.134). Durch Evaluationen konnte nachgewiesen werden, dass Peer-Ansätze "zu einer Steigerung des Wissens, der Selbstwirksamkeit und des Selbstbewusstseins sowie der kommunikativen Fertigkeiten führen und insgesamt eine Verbesserung der personalen Ressourcen und, in begrenztem Umfang, auch des Verhaltens zur Folge haben" (ebd., S.134). Das Landesamt für Gesundheit und Soziales (1998, zit. nach Schmidt, 2002, S.134) befragte Peers nach ihrer Tätigkeit und deren Wirkungen. Diese gaben an, dass sie ihre Arbeit als zufriedenstellend und sinnvoll erlebt haben und dass sie mit Empathie auf ihre Primärzielgruppe eingegangen sind. Mit Bezug auf Kleiber et al. (1998) weist Schmidt (2002) darauf hin, dass es jedoch essenziell ist, dass die Peer-Ansätze erfolgreich sind. Ist dies nicht der Fall, werden gegenteilige Wirkungen erzielt, es können Angst oder Versagensängste auftreten (vgl. ebd., S.134). Dies kann dahingehend verstanden werden, dass stetige Evaluationen zur Überprüfung der gewünschten Wirksamkeit unumgänglich sind, wenn keine negativen Konsequenzen hervorgerufen werden möchten. Deshalb scheint naheliegend, dass Evaluationen mit messbaren Indikatoren als Grundsatz bei der Arbeit mit Peer-Ansätzen miteinbezogen werden sollten. Auf die Voraussetzungen, welche die erfolgreiche Implementierung von Peer-Involvement-Ansätzen ermöglichen, wird in Kapitel 4.3 vertiefter eingegangen.

### **2.3.2 Nutzen für die Primärzielgruppe**

Im Bereich der Peer Education von Jugendlichen sollen mithilfe von Peer-Ansätzen der Selbstwert und die Ich-Stärke trainiert und gefördert werden (vgl. Hähnel, 1999, S.3 zit. nach Kästner, 2003, S.52). Zudem zielt der Ansatz auf die Erhöhung der Kompetenzen hinsichtlich der Lebensbewältigung (vgl. Kästner, 2003, S.52). Die Aneignung dieser sozialen Kompetenzen werden laut Sommer und Zacharias (1996, S.7 zit. nach Kästner, 2003) durch "Kontakt- und Kommunikationstrainings" (S.52) ermöglicht. Dies wiederum verstärkt die Gruppenfähigkeit und hilft im Einüben von Bewältigungsstrategien in Stresssituationen (vgl. Kästner, 2003, S.52). In anderen Worten kann gesagt werden, dass damit Resilienzen trainiert werden.

Kleiber et al. (1998, zit. nach Schmidt, 2002, S.134f.) führen positive Effekte für die Primärzielgruppe in weiteren Bereichen von Peer-Ansätzen auf zwei Ebenen auf. Die drogenunspezifische Ebene betrifft die "Persönlichkeitsstärkung und Begleitung bei den Entwicklungsaufgaben" (Schmidt, 2002, S.134f.). Durch die emotionale Unterstützung und durch die Nähe zur Lebenswelt der Zielgruppe, können Peers einen Beitrag zur Identitätsfindung leisten. Bezogen auf das Jugendalter, wird die Ablösung vom Elternhaus durch Peers unterstützt und neue Normen und Werte weitergegeben (vgl. ebd., S.134f.). Zusätzlich können dabei neue soziale Verhaltensweisen in der Regel ohne negative Konsequenzen erprobt werden (vgl. Niederbacher & Zimmermann, 2011, S.145).

Auf drogenspezifischer Ebene kann ein "Einfluss auf Wissen, Einstellungen und Verhalten" erwartet werden. Parkin und McKeganey (2000, zit. nach Schmidt, 2002) gehen davon aus, dass der Beitrag der Peers dazu führen kann, "Wissen über Drogen zu erhöhen, Fähigkeiten über harmlose Konsumtechniken zu vermitteln und Einstellungen zum Konsum zu modifizieren" (S.135). Jedoch artikulieren sie, dass sich bisher diese veränderten Verhaltensweisen nicht belegen liessen (vgl. ebd., S.135).

### **2.3.3 Nutzen für "die Gesellschaft"**

Im Bereich des Exosystems wird häufig auf die kostengünstige und -wirksame Methode von Peer-Involvement-Ansätzen im Vergleich zu anderen Methoden hingewiesen (vgl. Schmidt, 2002, S.135). Jedoch führt Schmidt (2002) aus, dass sich auch diese Annahme bisher durch keine Evaluation belegen liesse. Sie weist darauf hin, dass die Ansätze sicherlich dann kostengünstig sind, wenn Peers unentgeltlich arbeiten. Wobei sie die Ehrenamtlichkeit als eher kritischen Punkt sieht, der diskussionswürdig ist. Werden zur Sicherstellung der Wirksamkeit und der Qualität von Peer-Involvement-Ansätzen zusätzlich die Auslagen für Anleitung, Begleitung und Supervision in den Blick genommen, so zeigt sich, dass nicht nur Peers selbst ein Kostenfaktor sein können. Es wird deutlich, dass Peer-Involvement-Ansätze nicht gezwungenermassen eine kosteneffizientere Methode sind. Zudem weist Schmidt (2002) mit Bezug auf Orme und Starkey (1999) darauf hin, dass auch Kosten im Bereich der kontinuierlichen neuen Qualifizierung von Peers entstehen können, da fluktuierende Abgänge von Peers eher hoch sind (vgl. S.135).

## **2.4 Empirisch fundierte Nachweise**

Die meisten bisher vorhandenen Studien fokussieren laut Orme und Starkley (1999, zit. nach Schmidt, 2002, S.135) häufig die Prozesse, jedoch nicht die Ergebnisse von Peer-Ansätzen. Nachfolgend sollen aus dem wenigen empirischen Material, das zurzeit vorhanden ist, einige Effekte der Peer-Involvement-Ansätze aufgegriffen und aufgezeigt werden. Dabei sind gemäss Schmidt (2002) die Ergebnisse nicht immer einheitlich, was sicherlich auch aus den

methodologischen Unterschieden der verschiedenen Peer-Ansätze resultiert (vgl. S.135). Die Uneinheitlichkeit in den Ergebnissen zeigt sich im Beitrag von Schmidt (2002) sehr deutlich. Dabei verweist sie auf Studien im Bereich der Drogenprävention. Bangert-Drowns (1988, zit. nach ebd.) kam in einer älteren Studie zum Schluss, dass sich der Peer Einsatz in der schulischen Prävention als wirksamer erweist, als jene Präventionsprogramme, die von Erwachsenen abgehalten wurden (S.136). Während die neueren Ergebnisse von Mellanby, Ress und Tripp (2000, zit. nach ebd., S.136) hingegen eine Wirksamkeit in mindestens demselben Ausmass zwischen peergestützter Prävention, wie nicht peergestützter Prävention zeigen, kommt das Review von Ward, Hunter und Power (1997, zit. nach ebd., S.136) zu einem anderen Ergebnis. In dieser Studie konnte nachgewiesen werden, dass andere wirksame Drogenpräventionsprogramme eine genauso effektvolle Auswirkung haben können, wie peergestützte Verfahren. Laut Schmidt (2002) kommt der aussagekräftigste empirische Nachweis im Bereich der Drogenprävention von Posavac, Kattapong und Dew (1999, zit. nach ebd., S.136). Darin wird aufgeführt, dass peergestützte Verfahren zwar effektiv sind, jedoch nicht effektiver als nicht peergestützte Verfahren. Aufgrund dessen stellt sich die Frage, ob sich der Aufwand von Peer-Ansätzen hinsichtlich des Verhältnisses von Kosten-Nutzen lohnt (vgl. ebd., S.136).

Im psychosozialen Bereich, in dem Peer-Involvement-Ansätze bisher Einzug gehalten haben, zeigt die Forschung, dass der Einbezug von Expertenwissen – basierend auf Erfahrung – zu mehr Sensibilität im Umgang mit psychischen Krankheiten, neuen Kenntnissen über heilungsfördernde Komponenten im Bereich der Psychiatrie und "der Entwicklung neuer Methoden und umfassender Inhalte in der Fachkräfteausbildung sowie innovativen Angeboten psychiatrischer Dienste" (Experienced Involvement Bern [EX-IN Bern], o.J.) beiträgt.

Der Psychologe Bening (2013) weist zudem auf eine Studie aus New York hin, die beweisen konnte, dass psychiatrieerfahrene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (Peers) in Case-Management-Teams verglichen mit Teams ohne Erfahrungswissen der Peers erfolgreichere Auswirkungen auf die Lebenszufriedenheit, die Regelung der finanziellen Angelegenheiten und Problemen hatten. Zudem hatte die Peer-Mitarbeit auch positive Auswirkungen auf die Beständigkeit der bearbeiteten Fälle. Als weiteres Exempel verweist Bening (2013) auf eine jüngere Studie im Gebiet der Krisenintervention, in der durch Angebote, die durch Nutzer mitbestimmt werden konnten, im Vergleich zu traditionellen Angeboten bessere Ergebnisse erzielt wurden. In jeglicher Hinsicht zeigt sich, dass die Mitarbeit von Peers die Angebote nicht verschlechtert, sondern im Gegenteil, in den meisten Fällen zur Qualitätssteigerung der angebotenen Dienste führt. (vgl. Bening, 2013, S.5)

Im direkten Kontakt mit Betroffenen wirken Peers authentischer als Professionelle, da sie aus eigener Erfahrung sprechen können. Durch ihre Möglichkeit, andere Sichtweisen und ihr



subjektives Erklärungswissen einzubringen, können sie die in der Krise steckenden Menschen zudem ermutigen und ihnen Hoffnung vermitteln. Bening (2013) schreibt, dass nicht die Symptome und die Bekämpfung deren im Vordergrund stehen, sondern die zwischenmenschliche Beziehung. Diese wiederum vermittelt Wertschätzung, Empathie und Akzeptanz und kann bei den Betroffenen Vertrauen fördern. Der Mensch rückt daher mit seinen subjektiven Bedürfnissen ins Zentrum, während die Bekämpfung der Symptome in den Hintergrund tritt. Entsprechend führt Bening (2013) weiter aus, dass Peer-Arbeit das Fenster für bedürfnisorientierte und subjektorientierte Arbeit öffnet, andere Perspektiven einbringt und Verständnis fördert, was in vielen Bereichen des psychiatrischen Versorgungssystems eine Qualitätssteigerung zur Folge hat. (vgl. Bening, 2013, S.6)

Nachfolgend wird ein Beispiel eines Peer-Involvement-Ansatzes aufgegriffen, dessen Methode zurzeit nebst Deutschland auch in der Schweiz im psychosozialen Bereich eingesetzt wird. Mit diesem Exempel wird ein vertiefter Einblick in die konkrete Ausgestaltung eines Peer-Involvement-Ansatzes ermöglicht. Zudem soll dadurch das Grundlagenverständnis, das der vorliegenden Arbeit als Ausgangspunkt diene, greifbarer vermittelt werden.

## **2.5 Experienced Involvement (EX-IN) als Peer-Involvement-Ansatz im europäischen Raum**

EX-IN steht für "Experienced Involvement" und kann ins Deutsche mit "Einbezug Erfahrener" übersetzt werden (vgl. EX-IN Bern, 2018a). Darunter wird der Einbezug von Peers verstanden, die auf der Grundlage ihrer ähnlichen Erfahrungen im Bereich der Psychiatrie Einfluss auf Gleichgesinnte nehmen.

### **2.5.1 Hintergrund und Ziel**

Hinter Experienced Involvement [EX-IN] steckt ein europäisches Pilot-Projekt, das im Rahmen des Förderprogrammes *Leonardo da Vinci*<sup>4</sup> eine Weiterbildung im Bereich der Peer-Arbeit entwickelte (vgl. EX-IN Bremen, o.J.). Ziel war die Qualifizierung von psychiatriee erfahrenen Menschen, um sie im Bereich von psychiatrischen Angeboten aktiv zu beteiligen (vgl. Bening, 2013, S.5f.). Diesbezüglich vertritt EX-IN Bern (o.J.) bisher die Meinung, dass unser bestehendes Schweizer Gesundheitssystem Expertenwissen aus Erfahrung mehrheitlich als wertvoller genesungsorientierter Ansatz unberücksichtigt lässt. Deshalb operiert die Weiterbildung mit dem übergeordneten Ziel, dass sich Erfahrene dabei eine Basis erarbeiten "um an der Verbesserung der psychiatrischen Angebote im Sinne einer Ausrichtung auf Gesundheit und Genesung der Menschen, die dieses Angebot nutzen, aktiv mitzuwirken" (EX-

---

<sup>4</sup> *Leonardo da Vinci* ist eine tragende Säule des EU-Bildungsprogrammes Erasmus+. Der Fokus dieser liegt auf der beruflichen Aus- und Weiterbildung (vgl. Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung, o.J.)

IN Bern, o.J.). Entsprechend wurde auf der Grundlage des Erfahrungswissens von Betroffenen, sowie in Zusammenarbeit mit Psychiatriefachkräften und Ausbilder aus sechs europäischen Ländern eine Ausbildung entwickelt (vgl. EX-IN Bremen, o.J.). Basierend auf dem Hintergrund, dass viele psychiatrienerfahrene Menschen "ein grosses implizites Wissen bezüglich unterstützender Haltungen, Methoden und Strukturen" (EX-IN Bern, o.J.) haben, sollen unter Einbezug von Menschen mit Psychiatrieerfahrung und Genesung – respektive Recovery –, sowie ihren reflektierten persönlichen Erfahrungen, andere Menschen und Gleichgesinnte unterstützt werden (vgl. ebd.).

Dazu vermittelt die EX-IN Weiterbildung nebst Wissen über die *Förderung von Gesundheit und Wohlbefinden*, auch Inhalte zu *Empowerment, Erfahrung und Teilhabe, Recovery, sowie Beraten und Begleiten, Krisenintervention* und *Dialog*. Einen reflektierten Umgang mit ihren Erfahrungen finden die Absolventen, indem sie während der Weiterbildung mit ihrer Vergangenheit konfrontiert werden und sich dadurch *selbst erforschen* (vgl. EX-IN Bern, 2018b). Darauf aufbauend erlangen sie jenes Expertenwissen, welches die EX-IN-Peers nachher in die Lage versetzt, ihr Expertenwissen aus Erfahrung gewinnbringend in die Arbeit im bestehenden Versorgungssystem der Schweiz einfließen zu lassen (EX-IN Bern, o.J.).

Diese Gewinnbringung widerspiegeln die unterschiedlichsten Einsatzbereiche und Rollen, welche die Erfahrenen nach ihrer EX-IN Weiterbildung einnehmen. Nebst dem Einbringen ihrer Kenntnis in die Organisationsentwicklung und die Forschung, sind sie unter anderem auch direkt an der Arbeit mit Einzelpersonen beteiligt (vgl. EX-IN Bern, o.J.). Die Absolventen der Weiterbildung kommen zudem als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Psychiatrien, als Dozentinnen und Dozenten in Aus- und Weiterbildungen zum Einsatz, oder arbeiten im Bereich der Antistigmatisierung. Des Weiteren agieren sie nicht selten auch als Betroffenenvertreterinnen und Betroffenenvertreter in Gremien (vgl. Pro Mente Sana [PMS], o.J.a).

### **2.5.2 Wurzeln des EX-IN: Recovery und Genesung**

PMS schreibt, dass als Basis der Peer-Arbeit in psychiatrischen Bereichen die Recovery-Bewegung fungiert (vgl. PMS, o.J.a). Knuf (2012) führt zudem aus, dass die Peer-Arbeit ihr Handlungswissen aus dieser Bewegung, sowie der Empowerment-Bewegung bezieht (vgl. S.33). Letztgenannte Bewegung wird in Kapitel 3.3 aufgegriffen, während in diesem Kapitel der Fokus auf Recovery und Genesung liegt.

Der Begriff "Recovery" wird mit "Genesung" oder "Wiedererlangung von Gesundheit" übersetzt, wobei eine entsprechende geeignete deutsche Übersetzung noch nicht existiert. Die ersten Anhänger der Recovery-Bewegung waren Betroffene, denen jegliche Chance auf Genesung abgesprochen und eine Chronifizierung ihres Leidens zugeschrieben wurde.

Entgegen ihrer externen Prognose 'gesundeten' laut eigener Aussage die Betroffenen und fanden einen Weg, mit ihrer Krankheit umzugehen und trotzdem ein lebenswertes Leben zu leben. Aufgrund ihrer Erfahrung der Genesung, schlossen sich die Betroffenen zusammen und machten auf die, ihrer Anschauung nach, demoralisierende Praxis und Haltung von Professionellen aufmerksam. Weiter suchten sie nach Anhaltspunkten, die dazu führten, dass es sogenannten chronisch kranken Menschen gelingt, wieder ein lebenswertes Leben zu führen. (vgl. Knuf, 2012, S.33)

Während der Recovery-Gedanke in Neuseeland, Kanada, Schottland und einzelnen Staaten der USA schon länger ein zentraler Bezugspunkt in neu orientierten Arbeitsfeldern des Gesundheitswesens darstellt, haben sich im deutschsprachigen Raum Recovery- und Trialogbewegung<sup>5</sup> gegenseitig beeinflusst. Mittlerweile zählt das Recovery-Konzept auch im deutschsprachigen Raum zum zentralen Gegenstand im Bereich der nutzerorientierten (psychiatrischen) Angeboten (vgl. Knuf, 2016, S.12). Laut Knuf (2016) existiert jedoch kein einheitliches Konzept in diesem Bereich, viel eher sind es zahlreiche Fragen der Haltung und des Habitus, welche Einfluss auf die sozialpsychiatrische Praxis nehmen (vgl. ebd., S.12). Im Gegensatz zur klassischen Arbeit im Bereich der Psychiatrie, die hauptsächlich auf Symptomreduktion und Krisenprävention abzielt, liegt der Fokus des Recovery-Ansatzes auf der subjektiven Lebenszufriedenheit und -qualität der Betroffenen (vgl. ebd., S.13). Der EX-IN-Peer Rätke (2009) führt dies weiter aus, indem er nebst dem Ziel, ein erfülltes und zufriedenes Leben zu leben, auch die vollständige gesellschaftliche Integration als wichtigen Grundpfeiler des Recovery-Ansatzes nennt. Dabei kommen all jene Hilfestellungen zum Einsatz, die das subjektive Wohlbefinden und das Bewältigen des Leidens der Betroffenen fördern. Der Selbstverantwortung und der Selbsthilfe wird ein grosser Stellenwert beigemessen, da im Sinne von Recovery jedes Individuum über genügend eigene Ressourcen zur Genesung verfügt (vgl. S.10).

In der Praxis zeigt sich dies gemäss Knuf (2016) darin, indem unter Recovery nicht Gesundheit im Sinne von Symptommfreiheit verstanden wird. Es geht viel eher darum, dass die Betroffenen einen konstruktiven Umgang mit ihrer Krankheit finden, um trotz dieser ein hoffnungsvolles und freudiges Leben führen zu können. Recovery beschreibt einen Prozess der Betroffenen, der sich in der Auseinandersetzung mit ihrer Erkrankung und ihnen selbst vollzieht, im Hinblick auf eine aktive und zufriedene Lebensführung (vgl. S.12f.). Dem fügt Hadorn (2017) bei, dass sich Recovery selten als linearer, sondern meist als zirkulärer Prozess vollzieht (vgl. S.6f.). Knuf (2016) führt entsprechend aus, dass es darum geht, "den negativen Einfluss einer psychischen Erkrankung zu überwinden, obwohl sie weiter anhält" (ebd., S.13). Dabei sehen

---

<sup>5</sup> Trialog meint die Diskussion auf Augenhöhe zwischen Psychiatrieerfahrenen, Angehörigen und Professionellen über eine bestimmte Thematik. Das Ziel ist der ebenbürtige Austausch um gegenseitiges Verständnis und Lernen zu fördern (vgl. Bock, 2012, S. 22f.).

die Betroffenen ihre Erkrankung als ein Teil von ihnen, der sie beeinflusst und verändert hat. Knuf (2016) verdeutlicht diesen Gedanken mit den Worten: "Mir ist etwas passiert, ich bin nicht mehr derselbe wie vor der Erkrankung" (ebd., S.13).

Als zentrales Element des Recovery-Ansatzes gilt die Aufhebung der dualisierenden Wahrnehmung von krank und gesund (vgl. Knuf, 2016, S.15). Denn in Wirklichkeit gibt es kaum ein Individuum, das *Gesundheit* als ein "vollkommenes physisches, geistiges und soziales Wohlbefinden" (World Health Organization [WHO], 1946) über längere Zeit aufrechterhalten kann. Implizit macht die WHO deshalb mit ihrer Definition von *Gesundheit* alle Menschen zu *Kranken* (vgl. Knuf, 2016, S.15). Knuf (2016) führt aus, dass jeder Mensch krisenhafte Momente kennt und es deshalb der Wirklichkeit näherkommt, "Gesundheit (..) nicht [als] ein Leben ohne psychische Probleme und Krankheit [zu definieren], sondern vielmehr, dass Menschen damit möglichst gut umgehen und leben können" (S.15f.). Aufgrund dessen, dass die dichotome Wahrnehmung von *gesund* und *krank*, wie auch die damit zusammenhängende Unterscheidung von *Professionellen* und *Patientinnen und Patienten/Klientinnen und Klienten* der Komplexitätsreduktion dient, ist der Recovery-Ansatz mit seiner reformorientierten Betrachtung von Gesundheit für professionell Tätige häufig eine Herausforderung (vgl. ebd., S.16).

In Diskussionen mit Betroffenen hat Knuf (2016) erfahren, dass sie Hoffnung – im Sinne eines starken Zutrauens und Optimismus – und Zuversicht als besonders förderlich auf ihrem Weg der Genesung wahrgenommen haben. Aufgrund dieser Erkenntnis betont Knuf (2016), dass Professionelle in ihrer Arbeit mit Betroffenen, anstelle des weit verbreiteten demoralisierenden Pessimismus, einen positiven und hoffnungsvollen Habitus einnehmen und demnach empowermentorientiert (vgl. dazu Kap.3.3.) arbeiten sollen (vgl. S.19ff.).

Damit lässt sich aufzeigen, dass Peers implizit als Hoffnungsträger fungieren, indem sie ähnliche Erfahrungen wie die Betroffenen gemacht haben, nun aber *genesen* sind. In diesem Sinne verkörpern sie Zuversicht und Hoffnung, was den Betroffenen wiederum auf ihrem Genesungsweg als wichtige Stütze dienen kann. Um das Wissen hinsichtlich Recovery-Arbeit und Genesung zu erweitern, kann es von Vorteil sein, mehr über einen Genesungsprozess zu erfahren. Da dieser Prozess jedoch für vorliegende Fragestellung irrelevant ist, werden weitere Ausführungen dazu im Anhang 1 aufgeführt. Das soeben aufgeführte Verständnis von Recovery bildet auch das Fundament der EX-IN-Weiterbildung in der Schweiz, deren Entstehungsgeschichte ebenfalls im Anhang 2 differenzierter betrachtet wird. Nachfolgend wird zur Verdeutlichung der Methoden des Peer-Involvements, die Abgrenzung dieser zum freiwilligen sozialen Engagement in Selbsthilfegruppen, in der Freiwilligenarbeit und den Foren aufgezeigt.

## 2.6 Abgrenzung zu Selbsthilfegruppe, Freiwilligenarbeit, Foren

Laut Herringer (2014) unterscheidet sich das "freiwillige soziale Engagement" (S.130) einerseits von bezahlten Dienstleistungen und andererseits auch von der Hilfe innerhalb von Familien. Herringer (2014) zählt jegliches Engagement das auf freiwilliger Basis ausgeführt und nicht entlohnt wird, zum gemeinschaftlichen sozialen Engagement. Dabei geht es immer um eine Unterstützungsleistung in der Gemeinschaft, die selbstverantwortlich ausgeführt wird und dazu dient, Hilfestellungen hinsichtlich Lebensproblemen und Alltagsbewältigung zu geben oder Umweltstrukturen zu reorganisieren (vgl. ebd., S.130). Dazu zählen die soziale Selbsthilfe, die ehrenamtliche Mitarbeit, sowie die bürgerschaftlichen Initiativen, welche "in kritischer sozialer Einmischung gemeinschaftliche Interessen verfolgen" (S.131). Diese sozialen Engagements fungieren an der Schnittstelle zwischen Individuum und Öffentlichkeit, respektive zwischen Selbsthilfe und professionellen Hilfsangeboten. Sie "erfüllen (..) vielfältige vermittelnde, vernetzende, überbrückende Funktionen" (ebd., S.150) und wirken dadurch der Individualisierung entgegen. Gemäss Herringer (2014) ist allen diesen sozialen Engagements eines gemein: sie sind "kollektive Antworten auf Erfahrungen des Ausgeliefert-Seins" (S.131).

Die Selbsthilfe Schweiz definiert **Selbsthilfegruppen** als Zusammenschlüsse von Menschen und deren gemeinschaftliches Bearbeiten einer für sie bedeutungsvollen Thematik. Dies geschieht mittels Basis von gegenseitiger Unterstützung und Selbstverantwortung und orientiert sich an den Ressourcen der Beteiligten (vgl. Selbsthilfe-Schweiz, o.J.). Der Austausch findet dabei gemäss L. Davidson u.a. (2006, zit. nach Degano-Kieser, 2012, S.176) im Gegensatz zum unidirektionalen Peer-Involvement bidirektional statt. Das meint, dass der Austausch auf Gegenseitigkeit beruht, währenddem bei Peer-Involvement die Peers in der Helferrolle die Betroffenen unterstützen. Gemäss Selbsthilfe-Schweiz (o.J.) können in diesen Selbsthilfegruppen durch das Austauschen von Wissen, Erfahrungen und Informationen Hilfestellungen geboten werden, die helfen den Anforderungen der Alltagsbewältigung gerecht zu werden. Wenn von Selbsthilfegruppen gesprochen wird, so sind immer Zusammenschlüsse von Menschen gemeint, die sich ohne fachliche Gesprächsleitung austauschen. Auch wenn diese dennoch von einer Fachperson unterstützt werden, zählen sie nur dann zu den Selbsthilfegruppen, wenn diese Person ebenso betroffen und gleichgestellt ist, wie alle anderen Beteiligten und zudem keinen Lohn dafür erhält. Gemäss Herringer (2014) kann diese Form von sozialem Engagement traditionell auf die Vormoderne zurückgeführt werden, in der sich Menschen in Gilden und Zünften zusammengefunden und selbstorganisiert haben (vgl. S.131).

**Freiwilligenarbeit** umfasst laut der Dachorganisation der Schweiz für Freiwilligenarbeit Benevol (o.J.) jegliches unentgeltliche und befristete Engagement, das zu Gunsten anderer als gesellschaftlicher Beitrag an die Mitmenschen und Umwelt geleistet wird. Der freiwillige Einsatz ergänzt die bezahlten Jobs, steht aber nicht in Konkurrenz zu ihnen (vgl. ebd.). Es

wird zwischen informeller und formeller Freiwilligenarbeit unterschieden (vgl. von Escher, 2011). Während die informelle Freiwilligenarbeit alle Engagements beinhaltet, "die individuell ausserhalb eines organisierten Rahmens geleistet wird" (ebd.), umfasst die formelle Freiwilligenarbeit jene Tätigkeiten, die im Zusammenhang mit einer Organisation oder einer Institution absolviert werden (vgl. ebd.). Zu den informellen freiwilligen Engagements zählen alle Arbeiten, die ausserhalb der eigenen Kernfamilie geleistet werden, darunter fallen beispielsweise die Nachbarschaftshilfe, Hilfestellungen im Kreis von Freunden, Kinder hüten, etc. (vgl. Stadthelfer, 2017). Das Ehrenamt wird in der Umgangssprache meistens als Synonym für Freiwilligenarbeit verwendet. Die ehrenamtliche Tätigkeit ist jedoch eine spezielle Form der formellen Freiwilligenarbeit, in der die ehrenamtlich tätige Person von anderen in ihr Amt gewählt wird, wie dies beispielsweise in karitativen Organisationen, im Vorstand von Vereinen, oder in politischen Gremien der Fall ist (vgl. Stadthelfer, 2017; von Escher, 2011). Gemäss Herringer (2014) zeigte sich das ehrenamtliche Engagement in seinen frühesten Formen hauptsächlich durch "religiös motivierte und kirchlich gebundene" (S.131) Aktivitäten meistens von bürgerlichen Frauen (vgl. ebd., S.131).

Seit jüngster Zeit finden je länger je mehr auch Online-Beratungen, die medial übers Internet stattfinden, Einzug ins gesundheitliche Dienstleistungsangebot. Gemäss Ploil (2009) werden in der computergestützten Beratung zwischen zeitgleicher, sogenannter synchroner Beratung – wie beispielsweise Chat-Beratungen – und asynchroner Kommunikation unterschieden, die zeitversetzt stattfindet. **Foren** und E-Mail-Beratungen werden zur asynchronen Kommunikation gezählt (vgl. S.9). In Foren tauschen sich Interessengruppen über eine bestimmte Thematik (z.B. Suchterkrankungen, chronische Erkrankungen, allgemeine Lebensprobleme, usw.) aus. Die Kommunikation erfolgt dabei über sogenannte Posts, den Beiträgen von Interessenmitglieder, die wiederum von anderen Interessenmitgliedern beantwortet oder kommentiert werden. Beaufsichtigt werden Foren durch Beraterinnen und Berater, sowie zum Teil auch durch Moderatorinnen und Moderatoren. Nebst dem Austausch und der Diskussion mit den Interessenmitgliedern kann somit auch eine fachliche Beratung ermöglicht werden. Meist zeigen sich Foren als erste Anlaufstelle, durch welche die Vermittlung von weiteren Face-to-Face Beratungsstellen, oder Adressen ermöglicht werden kann (vgl. ebd., S.13). Diese Ausführungen lassen den Schluss zu, dass ähnlich wie in Selbsthilfegruppen, in Foren (Erfahrungs-)Wissen und Informationen ausgetauscht werden, die als Hilfestellungen zur Bewältigung von Krisen oder schwierigen Situationen helfen oder weitervermitteln können. Der grosse Unterschied zu den Angeboten in Selbsthilfegruppen kann im Aspekt der Anonymität gesehen werden. Insofern können in diesen Internetforen Menschen miteinander in Kontakt treten, ohne die eigene Identität Preis zu geben. Einerseits kann dies von Vorteil sein, da so Betroffene erreicht werden können, die keine persönlichen Beratungen in Anspruch nehmen wollen, andererseits ist der Handlungsspielraum der

Beratenden eingeschränkt. So können in Krisensituationen möglicherweise keine adäquaten und weiterführenden Hilfestellungen gegeben werden, da die Betroffenen selbst bestimmen, wie weit und wann sie diese Hilfsangebote annehmen wollen oder nicht. Zudem haben die Interessenmitglieder der Foren durch die Asynchronität mehr Zeit, sich ihre Antworten und Beiträge zu überlegen, als es in einer Face-to-Face Beratung möglich ist.

Den obigen Ausführungen ist zu entnehmen, dass sowohl Selbsthilfegruppen, Freiwilligenarbeit als auch Internetforen Menschen vernetzen und zu informellen Gruppen zusammenbringen. In diesem Sinne können sie gemäss Herringer (2014) alle als soziales Engagement bezeichnet werden, die de-individualisierend wirken können. Jedoch unterscheiden sie sich in der methodologischen Ausgestaltung ihrer Angebote, ebenso wie in den gewählten Interaktionsformen. Die Akteure sind, ausgenommen der Foren-Beraterinnen und Berater, hauptsächlich "Laien" ohne Ausbildung oder Schulungen, die jedoch möglicherweise aufgrund eigener Erfahrungshintergründe einiges an Wissen mitbringen. Dies im Gegensatz zu Peer-Involvement-Ansätzen, in denen die Peers zwar ebenfalls Erfahrungswissen mitbringen, die für ihre Arbeit mit der Primärzielgruppe jedoch geschult, angeleitet und begleitet werden. Zudem herrscht bei den Peer-Involvement-Ansätzen eine klare Rollenverteilung zwischen "Unterstützenden" und Betroffenen. In Kapitel 2 konnte gezeigt werden, dass unter Peer-Involvement alle Ansätze verstanden werden, die extern initiiert und sich von alltäglichen zwischenmenschlichen Interaktionen abgrenzen. Dadurch wird deutlich, dass die Selbsthilfegruppen ebenso wenig extern initiiert werden, wie sie sich von alltäglichen Interaktionen abgrenzen. Die Freiwilligenarbeit wird zwar oft extern initiiert, jedoch finden auch in dieser Form des sozialen Engagements eher alltägliche Interaktionen statt. Ebenso verhält es sich mit den Internetforen, die zudem keinen Face-to-Face-Austausch ermöglichen. Weiter basiert die Freiwilligenarbeit nicht zwingend auf dem Gedanken des "Einbezuges Gleichgesinnter", wie das Beispiel der freiwilligen Tätigkeit des Kinderhütens verdeutlicht. Abschliessend kann gesagt werden, dass es sich bei Selbsthilfegruppen, Freiwilligenarbeit (abgesehen vom Ehrenamt) und Internetforen meist um informelle Zusammenschlüsse handelt, Peer-Involvement-Ansätze hingegen auf formellen Zusammenschlüssen beruhen.

### 3. Soziale Arbeit und ihr Professionsverständnis

In den letzten Kapiteln fand eine Annäherung an die Begrifflichkeit von Peers und der damit zusammenhängenden unterschiedlichen Ansätze und Methoden statt. Ebenso wurde versucht, durch das bisher vorhandene empirische Material, die Wirksamkeit dieser aufzuzeigen. Vorliegende Arbeit geht der These nach, ob und wie die Arbeit mit Peers als Methode auch im Bereich der Profession der Sozialen Arbeit als Ressource genutzt werden kann. Deshalb wird in diesem Kapitel ausgeführt, wie sich die Wirksamkeit, respektive die Arbeit mit Peers aus der Perspektive und mit dem Wissensstand und den Theorien der Sozialen Arbeit begründen lässt. Weiter soll mithilfe des Auftrages, welcher der Sozialen Arbeit zukommt, aufgezeigt werden, wie sich die Peer-Involvement-Ansätze legitimieren lassen. Diesbezüglich muss vorausgesagt werden, dass die Profession der Sozialen Arbeit ihr Wissen aus unterschiedlichen Bezugs- und Handlungswissenschaften bezieht. Es finden zum Beispiel Theorien aus der Erziehungswissenschaft, aus der Psychologie, wie auch aus der Soziologie Einzug ins Wissenschaftswissen der Sozialen Arbeit, wobei diese Liste nicht abschliessend ist.

Allen Theorien und Methoden liegt dabei das humanistische Menschenbild zugrunde, welches über viele Arbeitsbereiche hinweg die Interventionen, das Verständnis und die Handlungen der Professionellen der Sozialen Arbeit leitet und explizit im Berufsbild der Professionellen Sozialen Arbeit Schweiz (vgl. AvenirSocial, 2014) aufgeführt wird. Mithilfe der Erläuterung des humanistischen Menschenbildes in Kapitel 3.1 soll eruiert werden, ob dieses Menschenbild auch der Methode der Peer-Ansätze als Fundament dient. Die daraus resultierende Schlussfolgerung soll aufzeigen, ob und inwiefern sich Peer-Involvement-Ansätze auch im Rahmen der professionellen Sozialen Arbeit und ihrem zugrunde liegendem humanistischen Menschenbild begründen lassen.

In Kapitel 2.3 konnte dargelegt werden, welche Wirkungen Peer-Involvement-Ansätze haben können. Dabei wurde festgestellt, dass sich die Primärzielgruppe durch das glaubwürdige Vermitteln von Erfahrungswissen von Peers in vielfacher Hinsicht neue Fähigkeiten und Ressourcen aneignen kann und deshalb auch davon ausgegangen wird, dass daraus modifizierte Verhaltensänderungen resultieren. Ebenso wurde ausgeführt, dass Peers durch ihren Genesungs-Weg, den Weg aus der Krisensituation als Hoffnungsträger für die Primärzielgruppe fungieren. Peers nehmen dadurch quasi eine Vorbildfunktion ein und dienen als erstrebenswertes Ideal, mit dem positive Assoziationen verknüpft werden. Deshalb kann gesagt werden, dass auf Seiten der Primärzielgruppe ein Lernen stattfindet, das durch Peers vermittelt wird. Es drängt sich aufgrund dessen die Frage auf, wie ein Verhalten zustande kommt, wie die Primärzielgruppe von Peers und deren Handlungen lernt, welche Faktoren notwendig sind, damit ein Verhalten nachgeahmt wird und welche Rolle dabei das Umfeld und



ihre Vorbildfunktion einnimmt. Dies soll mithilfe der sozial-kognitiven Lerntheorie – als psychologische Entwicklungstheorie – in Kapitel 3.2 aufgezeigt werden. Ebenso soll es dadurch möglich werden, aus lerntheoretischer Sicht, die Effektivität von Peer-Involvement-Ansätzen zu belegen.

Wie bereits in Kapitel 2 festgestellt werden konnte, bildet Empowerment die Basis der Peer-Involvement-Ansätze. Deshalb wird anschliessend an das Kapitel zur sozial-kognitiven Lerntheorie der Frage nachgegangen, welcher Auftrag der Sozialen Arbeit hinsichtlich des Empowerment-Konzeptes zukommt, respektive wie sich diese Methode im Rahmen der professionellen Sozialen Arbeit legitimieren lässt. Verknüpft mit einem erweiterten Auftrag der Sozialen Arbeit ergeben sich daraus die Bereiche, in denen Peers als Ressource eingesetzt werden können. Auf diese Bereiche wird in Kapitel 4 genauer eingegangen.

Bei all' diesen Ausführungen wird die Kenntnis des Berufskodex der Sozialen Arbeit Schweiz vorausgesetzt, wobei einzelne Aspekte daraus in vorliegender Arbeit an geeigneter Stelle aufgegriffen werden. Dabei muss zudem angemerkt werden, dass weiterführend beispielsweise auch die Lebensweltorientierung von Thiersch, die Lebensbewältigungstheorie von Böhnisch, oder auch die Anerkennungstheorie von Honneth als Bezugstheorie und Begründungen für Peer-Involvement-Ansätze und deren Wirkungen und Ziele hinzugezogen werden können. Aus Gründen der begrenzten Seitenzahl vorliegender Arbeit können diese Theorien jedoch hier nicht weiter ausgeführt werden.

### **3.1 Humanistisches Menschenbild**

Die humanistische Psychologie verbindet die unterschiedlichsten Ansätze miteinander, die zwar keine gemeinsame Theorie, jedoch ein gleichwertiges Menschenbild aufweisen (vgl. Kriz, o.J.). Die ganzheitliche Betrachtung des Menschen als Einheit von Körper-Seele-Geist steht dabei stets im Zentrum (vgl. Dauber, 2009, S.149; Riedle, o.J.; Fehr Dietsche, o.J., S.2f.). Mit Bezugnahme auf Carl Rogers, der als einer der wichtigsten Vertreter der humanistischen Psychologie gilt, sowie weiteren Theoretikerinnen und Theoretikern, werden in diesem Kapitel einige Aspekte des humanistischen Menschenbildes zum Thema gemacht.

Gemäss Zimbardo und Gerrig (2004) besteht ein gemeinsamer Nenner der humanistischen Theorien in der Betonung "der Integrität der persönlichen und bewussten Erfahrungen einer Person und ihres Wachstumspotenzials" (S.622), wobei der Selbstverwirklichung ein grosser Stellenwert zukommt. Die humanistische Psychologie geht davon aus, dass die Entwicklung und die Veränderung von Menschen sich stets in eine positive Richtung bewegt. Diese Veränderung hin zum Guten ist auf eine intrinsische Motivation zurückzuführen, welche angeboren und erlernt wurde (vgl. ebd., S.622). Dabei ist das angestrebte Ziel immer die Selbstverwirklichung, welche als "konstruktive, lenkende Kraft, (...) jeden Menschen zu generell

positiven Verhaltensweisen und einem Wachstum des Selbst hinführt" (ebd., S.622). Hier wird deutlich, dass die Selbstverwirklichung nie abgeschlossen ist und der Mensch stets ein Veränderungspotenzial in sich trägt. Jedoch kann gemäss Zimbardo und Gerrig (2004) das *Streben nach Selbstverwirklichung* auch in Konflikt geraten. Insbesondere dann, wenn Menschen der Erfüllung von Verpflichtungen nachgehen müssen und sich nur über die Erfüllung dieser Verpflichtung selbst akzeptieren oder von anderen akzeptiert werden. Hierbei betont Carl Rogers, dass durch die unbedingte positive Wertschätzung, der *Sorge um das Streben nach Akzeptanz*, welche mit der Selbstverwirklichung zusammenhängt, entgegengewirkt werden kann. Dabei ist es wichtig, dass jeder Mensch - unabhängig davon, ob er noch an eigenen Schwächen arbeitet - eine *unbedingte positive Selbstwertschätzung* fühlt. Nur dann ist es möglich, seinem Gegenüber ebenfalls die Akzeptanz entgegenzubringen, die laut Rogers für die Selbstverwirklichung so essenziell ist (vgl. S.623). Mit anderen Worten kann auch gesagt werden, dass die Entwicklung des Selbstwertgefühls von der ausgewogenen Balance zwischen "Bedürfnis nach sozialer Anerkennung und Wunsch nach Selbstachtung" (Stimmer, 2012, S.232) abhängt. Laut Stimmer (2012) ist das "Bestätigtwerden (..) eine der wesentlichen Triebfedern menschlicher Entwicklung" (ebd., S.232). In diesen Ausführungen zeigt sich zudem, dass das Bedürfnis nach Anerkennung und Akzeptanz substanziell vom Miteinbezug des sozialen Umfeldes abhängt (vgl. ebd., S.232). Entsprechend geht die humanistische Psychologie auch davon aus, dass der Mensch ein für ihn förderliches Umfeld benötigt, um *von Natur aus zum Positiven* zu streben (vgl. ebd., S.230). Sind ungünstige Umweltbedingungen vorhanden, so kommen Abwehrmechanismen zum Tragen, die sich zwischenmenschlich oder innerpsychisch auswirken können (vgl. Zimbardo & Gerrig, 2004, S.623). In Anlehnung an die Theoretikerin Karen Horney führen Zimbardo und Gerrig (2004) aus, dass sich die zwischenmenschlichen Abwehrmassnahmen in übermässiger Folgsamkeit und Selbstverleugnung; in aggressiven, arroganten und narzisstischen Lösungen; oder durch Segregation von anderen zeigen können. Der innerpsychische Widerstand hingegen kann sich durch das Streben nach Perfektionismus und einem unrealistischen Idealbild seiner Selbst äussern (vgl. ebd., S.623). Anders ausgedrückt, können soziale Probleme dann auftreten, wenn Menschen nicht auf ein förderliches Umfeld zurückgreifen können. Mit Bezug auf Horney sollte das Ziel einer humanistisch ausgerichteten Förderung darin bestehen, den Menschen die Freude zur Selbstverwirklichung zu vermitteln. Weiter sollen die Menschen darin bestärkt werden, ihre inneren Kräfte zu mobilisieren, welche wiederum für das *Streben nach Selbsterfüllung* unerlässlich sind (vgl. ebd., S.623).

Der phänomenologische Aspekt des humanistischen Gedankens betont die subjektive Sichtweise der Realität, die aufgrund des individuellen Bezugssystems im Zentrum steht. Professionelle sollten aufgrund dessen bemüht sein, nicht ihre "objektive" Perspektive zur Grundlage ihres Handelns zu machen, sondern sich bemühen, die individuelle und besondere

Lebenswelt der Betroffenen zu verstehen (vgl. Zimbardo & Gerrig, 2004, S.623). Verbunden mit dem Kognitivismus sieht die humanistische Psychologie den Menschen als ein vernunftorientiertes Wesen, "das aus bewusster Erkenntnis und Einsicht handelt" (Fehr Dietsche, o.J., S.3). Das bewusste Leben und Erleben des Menschen ermöglicht ihm auch bewusste Entscheidungen (vgl. Riedle, o.J.). Dadurch vermag der Mensch "aktiv gestaltend auf sein Leben (..) [einzuwirken] und sein Potential zu nutzen" (ebd.). Insofern ist der Mensch Gestalter seiner selbst (vgl. ebd.).

Es scheint naheliegend, dass sich die aufgeführten Aspekte des humanistischen Gedankens, welcher die Basis jeglichen professionellen Handelns der Sozialen Arbeit bildet, auf die Thematik von Peer-Ansätze übertragen lässt. So kann gesagt werden, dass Peers, die sich möglicherweise noch auf dem Genesungs-Weg befinden, einerseits an ihren Schwächen arbeiten, andererseits schon viele Erfahrungen mitbringen, die sie möglicherweise in ihrem Selbstwert und hinsichtlich ihres eigenen Strebens nach Selbstverwirklichung gestärkt haben. Wie in Kapitel 2.3 beschrieben, vermögen Peers durch emotionale Unterstützung der Zielgruppe positive Wertschätzung, und damit auch Akzeptanz, entgegenzubringen. So ist anzunehmen, dass damit ein Beitrag zum Streben nach Selbstverwirklichung und der Identitätsfindung der Betroffenen aus der Zielgruppe geleistet werden kann. Wenn davon ausgegangen wird, dass es aufgrund von ungünstigen Umweltbedingungen der Menschen der Zielgruppe zu Abwehrmassnahmen kam, so scheint es essenziell, dass ihnen ein günstiges Umfeld angeboten wird, in dem sie sich selbst verwirklichen und weiterentwickeln können. Auch hier scheint es naheliegend, dass durch Peer-Arbeit und deren Nähe zur Lebenswelt der Zielgruppe ein günstiges Umfeld geboten werden kann, in dem sich die Zielgruppe verstanden und aufgehoben fühlt. Ebenso wird mit dieser Nähe zur Lebenswelt dem phänomenologischen Aspekt des humanistischen Gedankens mit Peer-Arbeit Rechnung getragen, indem die Peers die Lebenswelt der Zielgruppe durch eigene Erfahrungen besser verstehen können. Hinsichtlich des Nutzens für die Peers selbst kann begründet vermutet werden, dass sie als vernunftorientierte Wesen ihre gemachten Erfahrungen bewusst reflektieren und als Potenziale nutzen können. Aufgrund dessen sind sie später fähig, ihr Verhalten entsprechend zu modifizieren, sich weiterzuentwickeln und die gemachten Erkenntnisse weiterzugeben. Nachfolgend wird nun auf diese Weitergabe von Erkenntnissen, respektive der Frage, wie Lernen zustande kommt, eingegangen.

### 3.2 Sozial-kognitive Lerntheorie als wissenschaftliche Basis

Unter gelerntem menschlichem Verhalten verstehen Rosemann und Bielski (2001) jegliche "Verhaltensweisen, (...) die nicht angeboren, also nicht genetisch determiniert sind" (S.18). Bezeichnend für den Begriff des "Lernens" ist die Eigenaktivität der Menschen, die darauf abzielt, sich mithilfe eigener Bemühung und in einigen Fällen auch mithilfe mechanischer Adaption an die Umwelt, Wissen und Können anzueignen (vgl. Hurrelmann & Bauer, 2015, S.65). Grundsätzlich gehen dementsprechend alle Lerntheorien davon aus, dass der Mensch aktivitäts- und reaktionsbereit ist (vgl. ebd., S.65). Eine der nach wie vor sehr verbreiteten Theorien, die das Aneignen von neuen Verhaltensmustern erklärt, ist die sozial-kognitive Lerntheorie von Bandura, die der Psychologe aufgrund von Experimenten entwickelt hat. Albert Bandura löst sich vom Gedanken der rein behavioristischen Lerntheorien, die davon ausgehen, dass der Mensch als Black-Box fungiert und menschliches Verhalten auf rein externe Einflüsse zurückzuführen ist:

*Ich empfand die Erklärungen des Behaviorismus stimmten nicht mit der sichtbaren sozialen Realität überein, dass wir nämlich weitgehend durch Vorbilder lernen, das Lernen also im sozialen Kontext stattfindet. Ich konnte mir keine Kultur vorstellen, in der die Sprache, die Sitten, die familiären Gebräuche und Praktiken, die beruflichen Kompetenzen, die pädagogischen, religiösen und politischen Praktiken im Einzelnen bei jedem neuen Mitglied geformt werden, indem diese für ihr Verhalten nach dem Versuchs- und Irrtumsprinzip belohnt oder bestraft werden (Bandura, 2007, S.55 zit. nach Woolfolk, 2014, S.355).*

Im Sinne von Albert Bandura versteht die sozial-kognitive Lerntheorie deshalb den Erwerb des menschlichen Verhaltens als ein Zusammenspiel von externen und internen Prozessen ("menschliche Anpassung, Lernen, Motivation" (Woolfolk, 2014, S.355)) eines Individuums (vgl. Rosemann & Bielski, 2001, S. 41). Anders ausgedrückt, beeinflussen sich Individuum und Umwelt wechselseitig, wobei mit Umwelt der soziale, strukturierte Kontext gemeint ist (vgl. Hurrelmann, 2006, S.64f.). Insofern gehen die Vertreter dieser Theorie davon aus, dass Lernprozesse sozial vermittelt werden und dem menschlichen Verhalten somit stets ein sozialer Ursprung zugrunde liegt. Der Nachahmung und dem Beobachten kommt dabei eine signifikante Rolle im Sozialisationsgeschehen zu, weshalb Vorbilder von grosser Bedeutsamkeit sind. Durchs Beobachten im Umgang mit anderen Menschen – dem Lernen am Modell – erhält das Individuum eine Ahnung davon, wie das Modell in einem bestimmten Kontext agiert, respektive agieren wird (vgl. Niederbacher & Zimmermann, 2011, S.32f.). Je nachdem welche Konsequenzen auf das Verhalten des Modells folgen (positive Belohnung oder negative Bestrafung), wird das Verhalten durchs beobachtende Individuum imitiert oder nicht (vgl. Woolfolk, 2014, S.355). Dabei laufen interne kognitive Prozesse ab, die dem lernenden Individuum später zu verändertem Verhalten verhelfen und somit als Handlungsrichtlinie dienen (vgl. Niederbacher & Zimmermann, 2011, S.32f.).

Bandura versucht entsprechend mit seinen Experimenten zu belegen, dass dem Individuum durchs Lernen am Modell Fehler im Verhalten erspart werden. Da die Individuen durchs Beobachten eine ungefähre Vorahnung erhalten haben, was sie tun müssen, um auf eine Situation angemessen zu reagieren, können Misserfolge vermieden werden (vgl. Niederbacher & Zimmermann, 2011, S.32f.). Das Lernen im Sinne von Bandura wird demnach als *aktiver Aneignungsprozess* verstanden, denn die Individuen sind in der Lage "ihr eigenes Verhalten [sobald das Lernen am Modell stattgefunden hat] den jeweiligen situativen Gegebenheiten oder Anforderungen aufgrund der ihnen zur Verfügung stehenden Informationen entsprechend zu modifizieren" (vgl. ebd., S.33). Hier wird die Eigenaktivität der Individuen deutlich, welche in der Lage sind, ihre Handlungen den Umständen entsprechend anzupassen und zu verändern. Hurrelmann (2006) bestätigt dies mit der Aussage, dass das Lernen im Sinne Banduras durch "Aneignung und Verarbeitung von Normen, Erwartungen und Regeln der sozialen und kulturellen Umwelt" (S.65) zustande kommt. Aus diesen Gründen versteht die sozial-kognitive Lerntheorie die Menschen stets als *aktive, gestaltungsfähige Subjekte* und reduziert sie nicht auf das Lernen am Modell (vgl. Niederbacher & Zimmermann, 2011, S.33). Im Folgenden soll genauer auf den *aktiven Aneignungsprozess* des Lernens eingegangen werden. Dieser macht deutlich, weshalb nicht jedes Verhalten des Modells nachgeahmt wird, sondern nur das für das lernende Individuum *attraktive* Modellbenehmen. Der Prozess umfasst 4 Attribute: **Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Reproduktion und Motivation.**

Um aus einer Beobachtung lernen zu können, müssen die Individuen fähig sein, ihre **Aufmerksamkeit** auf relevante Verhaltensweisen ihres Modells zu lenken (vgl. Niederbacher & Zimmermann, 2011, S.34); d.h. ihre kognitive Informationsverarbeitung muss zur sogenannten selektiven Aufmerksamkeit fähig sein, indem sie relevanten Reizen mehr Aufmerksamkeit schenkt als irrelevanten<sup>6</sup> (vgl. Rosemann & Bielski, 2001, S.47). Niederbacher und Zimmermann (2011) betonen, "dass sich eine emotional positive Beziehung zwischen Modell und Beobachter förderlich auf die Aufmerksamkeitszuwendung auswirkt" (S.34). Nebst der Beziehungsdeterminante, so die Autoren, erregen Modellpersonen die dem beobachtenden Individuum attraktiv, dominant und lebendig erscheinen mehr Interesse, als träge oder passive Modelle (vgl. ebd., S.34). Das **Gedächtnis** als Attribut im Akquisitionsverhalten (Aneignungsprozess) beschreibt die Relevanz der symbolischen Kodierung. Damit ist das Erinnern und im "Im-Gedächtnis-Behalten" des Modellverhaltens gemeint. Mittels einer Kodierung (bildhafter Vorstellung, sprachlicher Beschreibung oder Kennzeichnung mit Begriffen, sowie Wiederholungen) kann ein beobachtetes Verhalten im

---

<sup>6</sup> Rosemann und Bielski (2001) beschreiben, dass die Abgrenzung zwischen relevanten und irrelevanten Reizen meist aufgrund des Kriteriums der Intensität geschieht (S.47). Insofern würde ein lauter Knall mehr Aufmerksamkeit erregen, als ein leises Klingeln.

Gedächtnis gespeichert und entsprechend auch nachgeahmt werden. Denn ein beobachtetes Verhalten, an das sich das Individuum nicht erinnern kann, kann auch nicht imitiert werden (vgl. Niederbacher & Zimmermann S.35; Rosemann & Bielski, 2001, S.48). Damit eine Wiederholung (**Reproduktion**) des beobachteten Verhaltens stattfinden kann, muss sich das Individuum nicht nur daran erinnern können, sondern auch die für die Ausführung der Handlung notwendigen Fertigkeiten beherrschen (vgl. Niederbacher & Zimmermann, 2011, S.35).

Wieso werden trotz der Fähigkeit zur Reproduktion und trotz des vorhandenen Wissens über ein Verhalten nicht alle Handlungen nachgeahmt? Gemäss Niederbacher und Zimmermann (2011) hängt dies mit dem Bewertungsprozess, der **Motivation**, zusammen. Einerseits räumen sie dem persönlichen Motiv einen Stellenwert ein, andererseits sollen auch die beobachteten Konsequenzen auf das Verhalten eine Rolle spielen (vgl. S.35). Auch Woolfolk (2014) schreibt dazu, dass ein beobachtetes "Verhalten erst ausgeführt [wird], wenn ein Anlass oder eine Motivation dazu besteht" (S.358) und dass die negative oder positive Verstärkung einen Effekt auf das Lernen durch Beobachtung hat. Laut Bandura findet dabei durch drei wesentliche Faktoren der Verstärkung die Förderung des Beobachtungslernen statt:

- **direkte Verstärkung:** Dabei erhält das Individuum durch die äussere Bekräftigung, z.B. in Form eines Lobes, einen Anreiz ihr Verhalten erneut auszuführen (vgl. Niederbacher & Zimmermann, 2011, S.35).
- **stellvertretende Verstärkung:** Hier findet die Bekräftigung nicht direkt statt, sondern in Form von Beobachtung. Indem die Modellperson positive Konsequenzen erfährt, ist es für das beobachtende Individuum attraktiv, dieses Verhalten nachzuahmen (vgl. Woolfolk, 2014, S.358f.; Niederbacher & Zimmermann, 2011, S.35).
- **Selbstverstärkung:** Woolfolk (2014) definiert Selbstverstärkung als Vorhandensein von "Kontrolle (Auswahl und Anwendung) über die eigenen Verstärkungen" (S.359). Mithilfe dieser, zum Beispiel in Form von Eigenlob, kann der Wert des Verhaltens gesteigert werden, was wiederum die wiederholte Ausführung der Handlung wahrscheinlich werden lässt (Niederbacher & Zimmermann, 2011, S.35f.).

Niederbacher und Zimmermann (2011) betonen dabei, dass auch die "blosse Erwartung von Konsequenzen eine verhaltenssteuernde Wirkung" (S.35) hat, also entsprechend motivierend oder demotivierend wirkt. Dies im Gegensatz zu rein behavioristischen Annahmen, die davon ausgehen, dass die Verstärkung jeweils direkt mit der ausgeführten Handlung verknüpft werden muss, damit der gewünschte Lerneffekt eintritt (ebd., S.35f.). Diese Ausführungen lassen den Schluss zu, dass das Verständnis von Sozialisation im Sinne von Bandura durch "Verhaltensweisen von Menschen durch Entscheidungsfreiheit, Selbstbestimmung, reflexives Bewusstsein und Fähigkeit zur Verhaltensänderung geprägt" (vgl. ebd., S.36) ist. Woolfolk

(2014) führt diese Erkenntnisse noch weiter aus und schreibt, dass die sozial-kognitive Lerntheorie "die kognitiven Faktoren wie Überzeugungen, Selbstwahrnehmungen und Erwartungen in sozialen Lernprozessen berücksichtigt und auf den Erwerb sozialer, emotionaler, kognitiver, motivationaler und Verhaltenskompetenzen eingeht" (S.355).

Zusammenfassend kann nun gesagt werden, dass die sozial-kognitive Lerntheorie nach Albert Bandura aufzuzeigen vermag, dass das Lernen stets einen sozialen – sozial im Sinne von intersubjektiv und zwischenmenschlich – Ursprung hat, respektive Lernprozesse sozial vermittelt werden. Hiermit lässt sich aufzeigen, dass Peer-Involvement-Ansätze diesem Aspekt der sozialen Vermittlung von Lernen gerecht werden können. So dienen die (sozialen) Verhalten von Peers und die Reaktionen darauf als Modellsituationen, die durch die Betroffenen aufgenommen, gespeichert und kognitiv so verarbeitet werden, dass sie fähig werden, ihr eigenes Verhalten zu einem späteren Zeitpunkt entsprechend zu adaptieren. Das beobachtete Verhalten dient den Betroffenen später als Information für ihre Handlungsleitlinien. Eine Nachahmung erfolgt jedoch nur, wenn die Modellsituation motivierend – zum Beispiel im Sinne einer positiven Verstärkung – wirkt; oder wenn Peers als attraktiv genug eingestuft werden, um imitiert zu werden. Eine erwartungsgemäss signifikante Rolle nehmen Menschen ein, die für die Betroffenen eine Vorbildfunktion darstellen oder zu denen eine emotional wichtige Beziehung besteht. Wie in Kapitel 2.3 aufgeführt, lässt sich eine emotionale Nähe zwischen Peers und ihrer Zielgruppe feststellen. Aufgrund dessen liegt es nahe, dass die Zielgruppe durch diese emotionale Verbundenheit die jeweiligen Peers als Vorbild ansieht. Durch die reflexive Bewertung des eigenen Handelns inklusive deren Konsequenzen, sind die Betroffenen zudem fähig, selbst aus ihren Handlungserfahrungen zu lernen, so kommt es infolge des aktiven Aneignungsprozesses zur *Selbstsozialisation* und zur Weiterentwicklung. In dieser Betrachtung wird deutlich, dass die sozial-kognitive Lerntheorie das Lernen als einen lebenslangen Prozess versteht. Indem die Menschen lebenslang in soziale Kontexte und Interaktionen eingebunden sind, ist der Lernprozess im Sinne Albert Banduras niemals abgeschlossen. Hier lässt sich wiederum ein Zusammenhang zum humanistischen Menschenbild als Grundlage des professionellen Handelns herstellen, das davon ausgeht, dass sich Individuen ein Leben lang weiterentwickeln und nach Selbsterfüllung streben. Ebenso zeigt sich der kognitivistische Aspekt der humanistischen Psychologie: Indem die Betroffenen als vernunftorientierte Wesen so handeln, wie sie aus Erfahrungen und Erkenntnissen – die beispielsweise durch Peers vermittelt werden – gelernt haben.

Das humanistische Menschenbild, sowie die sozial-kognitive Lerntheorie, werden als Grundlage und Wertebasis für weitere Ausführungen und Zusammenhänge zwischen Sozialer Arbeit und Peer-Involvement vorausgesetzt. Auf dem Fundament dieser Ausführungen wird nachfolgend der Frage nachgegangen, welcher Auftrag der Sozialen Arbeit hinsichtlich des

Empowerment-Gedankens zukommt und was Empowerment als methodisches Konzept meint.

### 3.3 Empowerment als methodisches Konzept

Die International Federation of Social Workers [IFSW] verabschiedete im Juli 2014 eine revidierte Fassung der Definition der Sozialen Arbeit (vgl. AvenirSocial, 2015a). Darin wird unter anderem Folgendes festgehalten: "social work engages people and structures to address life challenges and enhance wellbeing" (IFSW, 2014). Dies meint, dass die Soziale Arbeit Menschen befähigen und auf Strukturen so einzuwirken hat, dass sie die Herausforderungen des Lebens annehmen und damit ein eigenes Wohlbefinden erreichen können (vgl. AvenirSocial, 2015a). In der Schweiz hält der Berufskodex von AvenirSocial die Grundsätze der Sozialen Arbeit und dem Handeln der Professionellen fest. Unter Punkt 5 *Ziele und Verpflichtungen der Sozialen Arbeit*, Absatz 7 wird aufgeführt, dass die "Soziale Arbeit (...) Veränderungen zu fördern [hat], die Menschen unabhängiger werden lassen auch von der Sozialen Arbeit" (AvenirSocial, 2010, S.6). Diesen zwei Definitionen kann entnommen werden, dass das professionelle Handeln der Sozialen Arbeit unter anderem auf die "Befähigung" – besser bekannt unter dem Namen "Empowerment" – von Menschen ausgerichtet ist. Die Menschen sollen darin unterstützt werden, losgelöst von fremder Hilfe und durch Wahrnehmung eigener Ressourcen ein autonomes Leben zu führen.

#### 3.3.1 Definition

Begrifflich wird "Empowerment" mit "(Selbst)Befähigung" oder auch "(Selbst)Ermächtigung" übersetzt. Somit wird darunter ein Konzept verstanden, das die Menschen befähigen soll, die eigenen Ressourcen (wieder) zu entdecken, Gefühle des *Ausgeliefertseins* zu überwinden, um das Leben in Eigenregie, sowie autonom führen zu können (vgl. Herringer, 2014, S.20). Herringer (2014) geht davon aus, dass der Begriff Empowerment eine Vielzahl an Ideologien und Interpretationen zulässt, indem der Begriff "eine offene normative Form" (S.13) ist, die unterschiedlich gefüllt werden kann (vgl. S.13). Stimmer (2012) betont, dass es gerade aufgrund dessen wichtig erscheint, zwischen Empowerment als Arbeitsprinzip und Empowerment als handlungsleitendem Konzept zu unterscheiden (vgl. S.155). In diesem Kapitel soll Empowerment als methodisches Konzept genauer betrachtet werden.

Im Wörterbuch der Sozialen Arbeit begründet Keupp (2017) dieses vor etwa 30 Jahren aufgekommene Konzept mit der Modernisierung, welche feste soziale Einbindungen auflöst und von Individualismus geprägt ist (vgl. S.268). Das Individuum ist zunehmend selbst für seine Lebenswelt verantwortlich und wird so "zum Baumeister des Sozialen, [und] seiner eigenen Gemeinde" (ebd., S.268). Infolgedessen sollen anstatt der Normalisierung und der



Einpassung in vorhandene Strukturen, die Individuen dazu befähigt werden, sich selber soziale Einbindungen zu schaffen (vgl. ebd., S.268).

### 3.3.2 Geschichte

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass das Konzept des Empowerments aus dem angloamerikanischen Raum eingeführt wurde und erst seit wenigen Jahren auch im deutschsprachigen Raum Einzug in die Praxis hält (vgl. Herringer, 2014, S.7). Ursprünglich zurückzuführen ist diese Philosophie auf die Bürgerrechtsbewegung der Afroamerikaner, die *Black-Power-Bewegung*, in den USA (vgl. ebd., S.23). Durch Emanzipation und Erarbeitung von neuem Selbstbewusstsein gelang es der unterlegenen schwarzen Minderheit, sich gegen die ihnen widerfahrene Unterdrückung und Diskriminierung aufzulehnen (vgl. Knuf, 2016, S.10; Herringer, 2014, S.23). Im *Marsch nach Washington (1941)* und der damit verbundenen Forderung nach fairen Zugangschancen zum Arbeitsmarkt, einem garantierten Mindestlohn und arbeitsplatzbezogener Sicherheit, zeigte sich das erstmals erstarkte Selbstbewusstsein der schwarzen Minderheit in den USA (vgl. Herringer, 2014, S.23). Hierin widerspiegelt sich implizit das grundlegende Ziel des Empowerment-Gedankens: Das (Wieder)entdecken der eigenen Stärken, die Erlangung von Autonomie, Selbstbestimmung und sozialer Teilhabe (vgl. ebd. S.7).

### 3.3.3 Axiologie und Auftrag der Sozialen Arbeit

Laut Herringer (2014) bildet folgende Definition die Basis jeglicher Empowerment-Konzepte: Empowerment "bezeichnet Entwicklungsprozesse in der Dimension der Zeit, in deren Verlauf Menschen die Kraft gewinnen, derer sie bedürfen, um ein nach eigenen Maßstäben buchstabiertes 'besseres Leben' zu leben" (S.13). Dieser grundlegenden Definition kann entnommen werden, dass Empowerment für jeden Menschen eine andere Dimension annimmt, respektive dass jeder Mensch individuelle, subjektive Vorstellungen von einem *besseren Leben* hat. Ansatzpunkt von Prozessen des Empowerments ist laut Herringer (2014) dabei immer eine subjektiv erlebte Ohnmacht, fehlende Autonomie und fehlende Selbständigkeit (vgl. S.53).

Herringer (2014) nähert sich aufgrund der definitorischen Unschärfe dem Begriff Empowerment aus vier unterschiedlichen Perspektiven an. Da der Umfang dieser Arbeit beschränkt ist, soll wenigstens eine Perspektive davon, die Perspektive des transitiven Wortsinns, aufgegriffen werden (vgl. S.13ff.). Während Herringer unter Empowerment im transitiven Wortsinn "Hilfestellungen [durch Professionelle] bei der Eroberung von neuen Territorien der Selbstbestimmung" (S.17) versteht, schreibt Knuf (2016) treffend, dass die Elemente wie *Selbstbestimmung*, *Selbsthilfe* und *gesellschaftliche Teilhabe* konstitutiv für Empowerment sind und dass das wirkliche Empowerment nur durch die betroffenen Menschen

selbst verwirklicht werden kann (vgl. S.10). Folglich liegt bei Herringers transitiver Definition von Empowerment der Fokus auf der Leistung von Professionellen, welche bei den Betroffenen Prozesse anregen, sie unterstützen und fördern soll. Auch lässt sich hier mit Blick auf die Entstehungsgeschichte dieses Konzeptes ein emanzipatorischer Gedanke herauslesen. Dieser zielt darauf ab, mithilfe der Selbstbestimmung neue Territorien einzunehmen. Knuf hingegen betont stärker die Eigenleistung der Betroffenen selbst, indem nur sie selbst sich neues Selbstvertrauen aneignen können, um an Stärke und Einfluss hinzuzugewinnen. Die vorerst konfligierend erscheinenden Aussagen zielen im Grunde auf dasselbe ab. Folglich kann oben aufgeführten Definitionen entnommen werden, dass der Kern des Konzeptes Empowerment auf die Hilfe und Förderung bei der Wiedergewinnung von Macht, Potenzial und Verantwortung über das eigene Leben zielt (vgl. Utschakowski, 2015, S.42). Demzufolge braucht es beide Seiten, die der Professionellen, sowie die der Betroffenen um ein erfolgreiches Empowerment zu vollziehen. Analog Loth (2011) wird deshalb in vorliegender Arbeit davon ausgegangen, dass es hinsichtlich Befähigung von Betroffenen einerseits der Hilfe von aussen bedarf, um Prozesse bei den Betroffenen anzuregen, andererseits die Betroffenen selbst durch aktive Arbeit an der eigenen Lebensführung und deren Bewältigung zum Empowerment beitragen (vgl. S.137f.).

Ein grundlegender Bezugspunkt der Empowerment Idee führt Keupp (2017) im Wörterbuch der Sozialen Arbeit auf. Er widerspiegelt den elementaren Gedanken des humanistischen Menschenbildes, indem er an das Gute im Menschen glaubt und ihn als Baumeister seines eigenen Lebensweges und seinem damit verbundenen Streben nach Autonomie sieht:

*Von der Defizit- oder Krankheitsperspektive zur Ressourcen- oder Kompetenzperspektive. Das Wissen um die Stärken der Menschen und der Glaube an ihre Fähigkeiten, in eigener Regie eine lebenswerte Lebenswelt und einen gelingenden Alltag herzustellen, führt mit Notwendigkeit zu einer anderen beruflichen Perspektive als im Falle eines professionellen Szenarios der Hilfsbedürftigkeit (S.268).*

So nachvollziehbar dieses Zitat tönt, die Falleinschätzung der Profession der Sozialen Arbeit folgt laut Herringer (2014) sehr oft dem medizinischen Modell der Diagnostik, welches den Blickwinkel hauptsächlich auf die Pathologien und somit die Defizite der Fälle richtet. Die Folge dieser Defizit-Perspektive zeigt sich darin, dass die Professionellen der Sozialen Arbeit generalisierte Annahmen über Probleme und Lebenskrisen deuten, die nicht der 'Realität' der Klientinnen und Klienten entsprechen und auf deren Basis einen Hilfeplan erstellen. Klientinnen und Klienten sehen sich gezwungen, die Definitionsmacht "der Expertin", "des Experten" anzunehmen, welche die Basis der helfenden Intervention bildet. Folglich können die Klientinnen und Klienten ihre eigenen Problemwahrnehmungen, Lebens- und Situationsdeutungen nicht mehr genügend artikulieren, was wiederum zu einer verstärkten Verletzung der bereits geschädigten Identität und weiteren Erfahrungen von Hilflosigkeit führt.

(vgl. S.67ff.). Aufgrund dieses Wissens verzichtet der Empowerment-Ansatz gemäss Lenz (2011) im Gegensatz zu traditionellen Ansätzen der psychosozialen Praxis auf "expertendominierte Normierungen" (S.17). Im Vordergrund steht der Respekt vor der Autonomie der Betroffenen und die Akzeptanz von individuellen, manchmal eigensinnig erscheinenden, Lebenswegen (vgl. ebd., S.17). Dies verdeutlicht auch Stimmer (2012), indem er ausführt, dass der Blick nicht nur defizitorientiert und auf pathogene Auswirkungen ausgerichtet werden soll, sondern dass salutogene<sup>7</sup> Möglichkeiten ebenso miteinbezogen werden sollen. Insbesondere das Einblenden und der Aspekt der Veränderung der Umwelt von Betroffenen soll dazu helfen, positive Veränderungen in der Lebensbewältigung und den Verhaltensweisen von Betroffenen zu initiieren (vgl. S.29).

Anhand dieser Aussagen ergibt sich für die Soziale Arbeit folgender Auftrag: Klientinnen und Klienten und deren Lebenswege sollen akzeptiert werden, auch wenn sie nicht den Vorstellungen der Professionellen von einem sinnerfüllten Leben entsprechen. Professionelle der Sozialen Arbeit sollen in Dialog mit ihren Klientinnen und Klienten treten und im Sinne von *Hilfe zur Selbsthilfe* darauf aufbauend gemeinsam geeignete Interventionen planen. Das Ziel soll immer die Überwindung der subjektiv erlebten Ohnmacht hin zur Autonomie und sozialer Teilhabe sein. Dabei soll eine Abkehr der Defizit-Perspektive stattfinden und der Fokus der Hilfeplanung auf salutogene Hilfsmittel gelegt werden, wobei insbesondere das soziale Umfeld miteinbezogen werden soll. Da die vorliegende Arbeit aufzeigen will, in welchen Bereichen Peers als Ressource genutzt werden können, zeigt sich an dieser Stelle, dass Peers und deren Erfahrungswissen einerseits als salutogenes Vorbild genutzt werden können und andererseits durchs Miteinbeziehen dem Aspekt des sozialen Umfeldes entsprechen können. Damit kann wiederum ein Beitrag an die soziale Teilhabe geleistet werden. Aufgrund dessen erscheint es legitim, dass Peer-Arbeit in die Hilfeplanung miteinbezogen werden soll.

### 3.4 Ressourcenorientierung

In allen Ausführungen zu Empowerment wird deutlich, dass das Empowerment-Konzept eng verknüpft ist mit der ressourcenorientierten Arbeitsweise. Dies zeigt sich zum einen durch explizites Erwähnen des Begriffes "Ressourcen" – respektive "Power" –, zum anderen durch Synonyme wie "Stärken" und "Potenzial". Welcher Auftrag der Sozialen Arbeit hinsichtlich Ressourcen zukommt, was darunter zu verstehen ist und wie diese gefördert werden können wird nachfolgend aufgezeigt.

---

<sup>7</sup> Der Begriff der "Salutogenese" geht auf den Soziologen Aaron Antonovsky zurück. *Salutogenese* steht dabei für den komplementären Begriff zur *Pathogenese* und meint soviel wie: *Entstehung/Erhaltung von Gesundheit* (vgl. Niederbacher & Zimmermann, 2011, S.179f.).

### 3.4.1 Axiologie und Auftrag der Sozialen Arbeit

Im Berufsbild der Sozialen Arbeit Schweiz von AvenirSocial (2014) wird aufgeführt, dass die Arbeit der professionellen Sozialen Arbeit "sich um das Vorbeugen, Lindern und Lösen von Problemen, welche im Zusammenhang mit der Einbindung von Menschen in die Sozialstruktur – am Punkt, wo Menschen und ihre sozialen Umfeldler aufeinander einwirken – entstehen können" kümmert. Weiter wird ausgeführt, dass die Folgen dieser *sozialen* Probleme dazu führen, "dass die Befriedigung biologischer, psychischer, sozialer, ökonomischer und kultureller Bedürfnisse für Individuen, Gruppen, Gemeinwesen und gesellschaftliche Systeme be- oder verhindert wird" (ebd.). Dahingehend definiert auch Staub-Bernasconi (2006, S.26 zit. nach von Spiegel, 2013) die Kriterien für die fachspezifischen Tätigkeiten der Sozialen Arbeit. Diese Tätigkeiten von Professionellen umfassen "die Lebenslagen, Lebensweisen und Deutungsmuster von Menschen, die vorübergehend oder dauerhaft unfähig sind, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, Lernprozesse zu bewältigen und / oder ihr Leben aufgrund eigener Ressourcen zu gestalten" (S.23).

Gemäss Lenz (2011) sind die personalen und sozialen Ressourcen das existentielle Mittel, um die individuellen Bedürfnisse zu befriedigen. Weiter führt er aus, dass "die Befriedigung der menschlichen Grundbedürfnisse (..) eine Voraussetzung für die psycho-soziale Anpassung sowie für die physische und psychische Gesundheit" (S.62) darstellt. Können die menschlichen Bedürfnisse über eine längere Zeit nicht befriedigt werden, so folgen daraus häufig negative Konsequenzen in Form von "Störungen der körperlich-seelischen Gesundheit" (ebd., S.62). Einher mit dem Verlust der körperlich-seelischen Gesundheit gehen immer auch Gefühle der Ohnmacht und der fehlenden Orientierung. Die Betroffenen haben "die Kontrolle und das Gefühl der Selbstwirksamkeit über etwas verloren" (ebd., S.62). In anderen Worten werden, gemäss Lenz (2011), Ressourcen genutzt, um konkrete Vorhaben zu erreichen und gesund zu bleiben (vgl. S.57ff.). Deutlich wird hierbei, dass die Ressourcen von Menschen als grundlegende Basis wirken und darüber entscheiden, ob jemand ein für ihn sinnerfülltes, gesundes Leben führen kann und von sozialen Problemen betroffen ist oder nicht. Aufgrund dessen knüpft Staub-Bernasconi (2002, S.254 zit. nach von Spiegel, 2013) an die Menschenrechte an und definiert den Gegenstand der Sozialen Arbeit als Befähigung von Menschen zur – so gut wie möglich – autonomen Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse; respektive als Bereitstellung von "geförderten und geforderten Lernprozessen" (S.24), welche die Bedürfnisbefriedigung ermöglichen (vgl. S.24). In anderen Worten lässt sich sagen, dass der Sozialen Arbeit der Auftrag zukommt, durch förderliche Umweltbedingungen die Klientinnen und Klienten dahingehend zu unterstützen und fördern, dass sie ihre Bedürfnisse durch personale und soziale Ressourcen (wieder) befriedigen können, um ihr Leben autonom und unabhängig, sowie sinnerfüllt und gesund zu führen. Diesbezüglich geht auch Knuf (2016) davon aus, dass in der psychosozialen Praxis den Professionellen die Herausforderung

zukommt, Hindernisse zu eliminieren, welche oben aufgeführte Bedürfnisbefriedigung und damit auch Empowerment-Prozesse verhindern (S.10). Solche Hindernisse, können laut Knuf (2016) zum Beispiel Machtübernahmen durch die Professionellen sein, oder auch Behandlungsangebote, die nicht auf die Bedürfnisse der Betroffenen ausgerichtet sind (vgl. ebd., S.10).

Gemäss Sagebiel (2011) ist die Soziale Arbeit in allen Tätigkeitsbereichen von Macht betroffen. Diese Macht verteilt sich aufgrund der vorhandenen Ressourcen und Fertigkeiten, welche wiederum über soziale Chancen, soziale Teilhabe, Integration und Status einer Gesellschaft entscheiden. Entsprechend verfügen diejenigen, die mit genügend Ressourcen ausgestattet sind, nicht nur über die Fähigkeit, die individuellen Bedürfnisse entsprechend zu befriedigen, sondern auch über soziale Chancen, soziale Teilhabe, sind integriert und besitzen eine gute soziale Position innerhalb der Gesellschaft (vgl. S.576). Sagebiels Ansicht lässt sich mit der bereits aufgeführten Aussage von Lenz vereinen. Verfügen Menschen über wenig Macht, verfügen sie ebenso über wenig Ressourcen und können weniger am gesellschaftlichen und sozialen Leben teilnehmen, was wiederum in fehlender Bedürfnisbefriedigung resultiert und soziale oder gesundheitliche Probleme mit sich zieht.

In Bezug auf die Ungleichverteilung von Macht schreibt Staub-Bernasconi (2002, S.254 zit. nach von Spiegel, 2013), dass den Professionellen der Sozialen Arbeit der Auftrag zukommt, "behindernde Machtstrukturen in begrenzende Machtstrukturen [zu] transformieren" (S. 24). Staub-Bernasconi meint damit, dass die Soziale Arbeit die menschenverachtenden, behindernden Machtstrukturen, die sich als illegitime Macht in Form von willkürlichem Ausschluss von einzelnen Gruppen durch künstliche Verknappung der Güter zeigt, begrenzen soll (vgl. Sagebiel, 2011, S.576). Die Soziale Arbeit hat den Auftrag diese Strukturen dahingehend zu begrenzen, dass für die Betroffenen förderliche Bedingungen für Weiterentwicklung und autonomer Lebenspraxis entstehen. Diese sogenannte Begrenzungsmacht, soll durch Bedürfnisorientierung den legitimen und fairen Zugang für alle Individuen zu den vorhandenen existenziellen Ressourcen und somit sozialer Teilhabe steuern (vgl. ebd., S.576). Möbius (2010) geht noch weiter und führt aus, dass die Soziale Arbeit hierzu einen Beitrag leisten kann, indem sich die Unterstützungsleistung von Professionellen "konsequent an dem Vorhaben orientiert, individuelle und soziale Ressourcen der Adressat/innen vor allem jenseits institutioneller Hilfen zur Problembewältigung zu aktivieren" (S.16). Mit dieser Aussage kann dem Aspekt des Berufskodexes entsprochen werden, der besagt, dass Professionellen auch der Auftrag zukommt, die Klientinnen und Klienten der Sozialen Arbeit dahingehend zu fördern, dass sie unabhängiger werden auch von Diensten der Sozialen Arbeit (vgl. Kapitel 3.3). Ebenso wird im Berufskodex deutlich, dass die Soziale Arbeit davon ausgeht, dass die Autonomie von Menschen oder Gruppen davon abhängig ist, welche Ressourcen in Form von Stärken vorhanden sind und welche Rechte sie aufgrund

dessen einzusetzen vermögen. Diesbezüglich schreibt AvenirSocial (2010) im Artikel 3 *Grundsatz der Ermächtigung*, Absatz 8, dass "die eigenständige und autonome Mitwirkung an der Gestaltung der Sozialstruktur (...) [voraussetzt], dass Individuen, Gruppen und Gemeinwesen ihre Stärken entwickeln und zur Wahrung ihrer Rechte befähigt und ermächtigt sind" (vgl. S.9). Dies macht deutlich, dass insbesondere hinsichtlich der Mitwirkung bei der Ausgestaltung von Beziehungen, Strukturen und damit implizit auch sozialer Teilhabe innerhalb der Gesellschaft, Menschen befähigt sein müssen, ihre Stärken gezielt einsetzen zu wissen.

### **3.4.2 Definition**

Bisher wurde der Auftrag der Sozialen Arbeit in Zusammenhang mit Ressourcenorientierung erläutert. An dieser Stelle stellt sich die Frage, was genau mit diesen Ressourcen als Synonym für Stärken und Potenzial gemeint ist. Petermann und Schmidt (2006, zit. nach Lenz, 2011) verstehen unter Ressourcen "die aktuell verfügbaren – also nicht anderweitig gebundenen – Potenziale einer Person oder ihrer Umwelt, die die Entwicklung unterstützen" (S.57) und Petzold (1997, zit. nach Lenz, 2011, S.57) bezeichnet Ressourcen als Kraftquellen zur Lebensgestaltung. Darunter fallen beispielsweise individuelle Ressourcen in Form von Kompetenzen, Fähigkeiten, Wissen etc.; soziale Ressourcen wie soziale Netzwerke und Unterstützungssysteme usw.; als auch materielle Ressourcen, die sich zum Beispiel durch finanzielle Unterstützung oder den Lohn zeigen (vgl. Möbius, 2010, S.14).

Mithilfe dieser Definitionen kann einerseits aufgezeigt werden, dass Ressourcen auf vielen Ebenen vorhanden sein und sowohl innerhalb als auch ausserhalb von Individuen existieren können. Andererseits können sie einen Beitrag an die menschliche Entwicklung leisten und dienen dazu, das eigene Leben zu gestalten. Da jedoch diese Ressourcen nicht immer verfügbar sind, sollen die Betroffenen im Sinne des Empowerments dazu befähigt werden, diese (wieder) zu entdecken und (wieder) gezielt einzusetzen. Die Ressourcenorientierung innerhalb der Sozialen Arbeit beschreibt somit einen professionellen Habitus, der "die Identifizierung von Ressourcen und deren systematischen Einsatz zu einem unabdingbaren Bestandteil der Hilfeleistung" (Möbius, 2010, S.14) macht und von Beginn an selbstverständlich in die Hilfeplanung der Unterstützung miteinbezogen wird (vgl. ebd., S.14).

### **3.4.3 Konklusion**

Festgehalten werden kann, dass durch Probleme und behindernde Machtstrukturen, die an der Schnittstelle zwischen Individuen und Gesellschaft entstehen, sowie fehlender Ressourcenausstattung Menschen zu Klientinnen und Klienten der Sozialen Arbeit werden können. Dadurch können die Menschen ihre Bedürfnisse nicht mehr adäquat befriedigen, weshalb es zu Hilflosigkeit, Ohnmachtserlebnissen und Störungen im Bereich der Gesundheit

kommen kann. Damit ein sinnerfülltes und gesundes Leben und die Mitgestaltung an der Sozialstruktur wieder möglich werden, sollen die Ressourcen von Klientinnen und Klienten gefördert und gestärkt werden. Ebenso sollen Hindernisse, welche die Bedürfnisbefriedigung behindern, eliminiert und Macht abgebaut werden. Wie in Kapitel 3.4.1 gezeigt werden konnte, kommt der Sozialen Arbeit im Zusammenhang mit Bedürfnisbefriedigung und Ressourcenerschliessung der Auftrag zu, den Klientinnen und Klienten förderliche Rahmenbedingungen für Identitätsentwicklung und Autonomie zu bieten. Die Identifizierung und Erschliessung von Ressourcen soll zudem von Beginn an in die Hilfeplanung der Sozialen Arbeit miteinbezogen werden.

Werden diese Aspekte auf die Arbeit mit Peers bezogen, so ergeben sich folgende Schlussfolgerungen: In Kapitel 2.3 wurde aufgeführt, dass Peer-Involvement-Ansätze durch Ressourcenaktivierung auf die *Befähigung zur Gesundheit* abzielen. Entsprechend konnte auch in diesem Kapitel gezeigt werden, dass die Gesundheit im Wesentlichen von vorhandenen Ressourcen und der damit zusammenhängenden Bedürfnisbefriedigung abhängt. Durch den Auftrag der systematischen Miteinbeziehung von Ressourcen in die Hilfeplanung der Sozialen Arbeit, ergibt sich auch die Evidenz für Peer-Arbeit: Einerseits verkörpern Peers bei der Zusammenarbeit mit Klientinnen und Klienten Netzwerkressourcen und Unterstützungssysteme, andererseits sind auf Seiten der Peers Ressourcen im Sinne von Erfahrungswissen vorhanden, die genutzt und gefördert werden sollen. Durch die Nähe zur Lebenswelt der Klientinnen und Klienten und deren "Gleichrangigkeit" ist zudem eine Ebenbürtigkeit vorhanden, welche den Aspekt der Macht in den Hintergrund treten lässt.

### **3.5 Zwischenfazit**

Das Kapitel 3 zeigt auf, dass das humanistische Menschenbild, das im Berufskodex der Sozialen Arbeit Schweiz verankert ist, den Peer-Involvement-Ansätzen zugrunde liegt. Mithilfe der sozial-kognitiven Lerntheorie konnte die Effektivität dieser Ansätze plausibel gemacht werden, woraus sich die Arbeit mit Peers auch in der Sozialen Arbeit auf Basis ihres Wissenschaftsverständnisses legitimieren lässt. Anhand des erweiterten Auftrages und dem Berufskodex der Sozialen Arbeit wurde deutlich, dass das Empowerment in allen Arbeitsbereichen verankert ist. Das Empowerment-Konzept geht einher mit der Ressourcenorientierung, welche darauf abzielt, durch Ressourcenerschliessung und -identifizierung Klientinnen und Klienten dahingehend zu ermächtigen, autonom ein gesundes und sinnerfülltes Leben zu führen. Ebenso sollen mithilfe förderlicher Rahmenbedingungen Machtstrukturen und Hindernisse abgebaut werden. Aufgrund dessen, dass nachgewiesen werden konnte, dass Peer-Involvement-Ansätze auf Basis des Empowerments fungieren und dem Auftrag der Ressourcenerschliessung gerecht werden, ist der systematische Miteinbezug von Peers in der Sozialen Arbeit evident. Umgekehrt formuliert: Peers können als legitime und

sinnvolle Ressource eingesetzt werden, um bei Betroffenen Empowerment-Prozesse anzuregen. In Kapitel 3.3 wurde festgestellt, dass erfolgreiches Empowerment einerseits der Hilfestellungen von aussen, andererseits der aktiven Mitwirkung der Betroffenen selbst bedarf. Es lässt sich entsprechend begründet vermuten, dass Peers die Funktion der Hilfestellung von aussen einnehmen können (Aspekt der Umwelt), welche – besonders aufgrund der Vorbildfunktion, sowie der Empathiefähigkeit von Peers – bei Klientinnen und Klienten Empowerment-Prozesse in Richtung autonomer Lebensbewältigung anregen können.

Nachdem hiermit die erste Unterfrage der vorliegenden Arbeit beantwortet werden konnte, soll der zweiten Unterfrage nachgegangen werden: Wie kann dieser Einsatz von Peers im Rahmen der Sozialen Arbeit als Ressource genutzt werden? Dabei muss angemerkt werden, dass – wie bereits zu Beginn der Arbeit beschrieben wurde – die unterschiedlichen Peer-Ansätze mittlerweile zwar verbreitet, jedoch noch zu wenig evaluiert sind. Bei der Recherche zu vorliegender Arbeit konnte festgestellt werden, dass es kaum Arbeitsmethoden oder -beschriebe gibt, welche sich auf Peer-Arbeit konkret in der Sozialen Arbeit ausrichten. Die wenigen Handlungsanleitungen, die sich finden lassen, beziehen sich hauptsächlich auf Peer-Education im Jugendalter oder auf den Drogen-, oder Psychatriebereich. Aufgrund dessen wird – nebst dem eben erwähnten Material – auch in den folgenden Ausführungen immer wieder der Bezug zum Empowerment-Konzept hergestellt, da sich damit einerseits die Ressourcen von Peers in der Sozialen Arbeit legitimieren und begründen lassen und sich andererseits – wie bereits festgestellt werden konnte – die Arbeit mit Peers auf dieses Konzept abstützt. Durch die folgenden Kapitel soll deutlich werden, welchen förderlichen Beitrag Peers in der Sozialen Arbeit leisten können.



## 4. Peers als Ressource in der Sozialen Arbeit

Gemäss Herringer (2010) sind Empowerment-Prozesse auf vier unterschiedlichen, aber miteinander in Verbindung stehenden Ebenen zu verorten: der individuellen Ebene, der Gruppenebene, der institutionellen Ebene, sowie der Gemeindeebene (vgl. S.86). Im Wissen der vielfältigen Verknüpfung aller Ebenen, wird in vorliegender Arbeit in den nachfolgenden Kapitel auf die Gruppenebene (Meso-Ebene), sowie die institutionelle Ebene (Makro-Ebene) eingegangen. Der Fokus von Empowerment auf der Gruppenebene ist gemäss Herringer (2010) auf solidarische Gemeinschaften und Selbsthilfegruppen gerichtet, welche ihre Kräfte bündeln, dadurch neue Ressourcen erlangen und entsprechend einen gestaltenden Einfluss auf die Umweltbedingungen nehmen können (vgl. S.86). Diesbezüglich wurde schon angedeutet, dass Peers als Netzwerkressource dienen können. In Kapitel 4.1 wird die Netzwerkarbeit auf Meso-Ebene erklärt und dabei aufgezeigt, welche Wirkungen und Ziele damit erreicht werden sollen.

Wie bereits in Kapitel 2.3 erläutert wurde, richten sich die Zielsetzungen der Peer-Involvement-Ansätze nicht nur auf einzelne Personen oder den direkten Nahbereich, sondern nehmen auch das erweiterte Umfeld in den Fokus. Mit dem Projekt EX-IN kann diese Aussage verdeutlicht werden, indem EX-IN-Peers nach ihrer Weiterbildung zum Teil als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in psychiatrischen Organisationen zum Einsatz kommen. Gemäss Merchel (2015) findet das Handeln von Professionellen der Sozialen Arbeit immer in und mit Organisationen statt (vgl. S.6), wobei die organisationalen Rahmenbedingungen jeweils einen grossen Einfluss auf die professionellen Handlungsmöglichkeiten haben (vgl. ebd., S.11). Werden Peers entsprechend auf der Makro-Ebene in professionellen Teams von Organisationen der Sozialen Arbeit eingesetzt, so ist anzunehmen, dass sich mit 'veränderten' Rahmenbedingungen auch der Handlungsspielraum von Professionellen erweitert. Entsprechend lässt sich begründet vermuten, dass Peers auch auf der Makro-Ebene als Ressource eingesetzt werden können. In Kapitel 4.2 wird deshalb der Nutzen von Peers auf dieser Ebene in den Blick genommen.

### 4.1 Meso-Ebene: Netzwerkarbeit als Bündelung von Ressourcen

Herringer (2014) führt aus, dass Empowerment zu einem grossen Teil das Machwerk von gemeinschaftlichem Engagement ist (vgl. S.130). Wenn die historische Entstehung des Empowerment-Gedankens in Erinnerung gerufen wird (vgl. dazu Kapitel 3.3), kann diese Aussage von Herringer gut nachvollzogen werden. Empowerment ist dann ein Gemeinschaftsprojekt von Menschen, "die sich zusammenfinden, ihre Kräfte bündeln und gemeinsam aus einer Situation der Machtlosigkeit, Resignation und Demoralisierung heraus beginnen, Alltag und Umwelt aktiv zu gestalten" (Herringer, 2014, S.130). Dieser Gedanke knüpft an die emanzipatorische Ebene des Empowerments-Konzepts an, deren Verlauf sich

laut Keupp (2017) mit folgenden Worten beschreiben lässt: "E. [Empowerment] bezieht sich auf einen Prozess, in dem die Kooperation von gleichen oder ähnlichen Problemen betroffenen Personen durch ihre Zusammenarbeit zu synergetischen Effekten führt" (S.268). Aufgrund dessen geht er davon aus, dass der professionelle Beitrag darin liegt, Selbstorganisation als Form des solidarischen Zusammenhalts zu fördern (vgl. ebd., S.268). Entsprechend fokussiert sich der Empowerment-Gedanke in der Arbeit mit Gruppen auf die Förderung von Gemeinschaftsarbeit in Form von lebensweltlichen Netzwerken, Selbsthilfegruppen und Bürgerinitiativen. Menschen sollen durch die Soziale Arbeit miteinander in Kontakt gebracht und dahingehend unterstützt werden, Netzwerke zu gestalten und aufzubauen (vgl. Stimmer, 2012, S.160). Dies bedeutet in Bezug auf Peers, dass den Professionellen der Auftrag zukommt, Peers mit Klientinnen und Klienten in Direktkontakt zu bringen. Nachfolgend stehen die Wirkungen und Ziele der Netzwerkforschung und -arbeit im Vordergrund.

Gegenstand der Netzwerk-Forschung sind gemäss Herringer (2014) Untersuchungen von Beziehungen und Bindungen des sozialen Lebens im Alltag. Der Fokus liegt dabei auf der Korrelation zwischen sozialer Integration und Zufriedenheit, Gesundheit, sowie Kohärenz erleben<sup>8</sup> von Akteuren (vgl. S.143). Zur Verständlichkeit werden zuerst einige Begriffe erläutert. Laut Herringer (2014) meint ein "soziales Netzwerk" das System der informellen Beziehungen zwischen einzelnen Individuen und ihrem sozialen Umfeld. Entsprechend sind *soziale Netzwerke* alle Verbindungen, die zwischen sozialen Akteuren und informeller Umgebung existieren (vgl. ebd., S.143). Der Sozialanthropologe John Barnes (1954, zit. nach Herringer, 2014, S.144) beschreibt das Netzwerk als Verbindung eines Menschen mit zahlreichen anderen Menschen, wobei einige davon direkt miteinander interagieren und andere nicht. Gemäss Herringer (2014) findet innerhalb dieser sozialen Netzwerke die *soziale Unterstützung* statt, worunter die Austauschleistung zwischen Akteur und Umwelt verstanden wird. Diese Unterstützungsleistung fungiert als Ressource und kann beispielsweise in emotionaler (Wertschätzung), kognitiver (Informationsvermittlung), instrumenteller (praktische Alltagshilfen) Form oder durch Vermittlung von sozialen Kontakten geschehen, wobei diese Aufzählung nicht abschliessend ist. Aufgrund dessen dient die Erforschung sozialer Netzwerke der Verdeutlichung der Beziehungen und den damit korrelierenden Unterstützungsleistungen zwischen Akteuren und ihrer sozialen Umwelt. (vgl. S.143ff.)

---

<sup>8</sup> Der *sence of coherence* (Kohärenzgefühl) geht auf Antonovsky zurück, der in seinem Konzept zur Salutogenese (vgl. dazu Kap. 3.3.3) darunter das "Ergebnis eines individuellen Lern- und Entwicklungsprozesses hinsichtlich der Sinnhaftigkeit des eigenen Handelns, der Verstehbarkeit und Gestaltbarkeit der eigenen Lebensbedingungen" (Straus & Höfer, 2011, S.41f.) versteht.

### 4.1.1 Ziele der Netzwerkberatung

Laut socialnet GmbH (2017) zielt die Netzwerkberatung durch Professionelle der Sozialen Arbeit auf den Aufbau von neuen Beziehungen, respektive den Wiederaufbau und dem Näherbringen von gelockerten Verbindungen. Ebenfalls im Fokus steht die Intensivierung des "Austausch[es] und die zielgenaue Nutzung von sozialen Unterstützungsleistungen" (ebd.). Dies kann mittels Netzwerk-Konferenz geschehen, welche als Plattform die bereits vorhandenen Ressourcen der Unterstützung und die Hilfsangebote des bestehenden natürlichen Netzwerkes so zusammenfasst, dass ein gebündeltes Hilfs-Netzwerk entsteht. Da die Soziale Arbeit oft vor die Herausforderung gestellt wird, dass die bestehenden Netzwerk-Ressourcen mangels Solidarität und aufgrund der Individualisierung der Lebenswelten nicht greifbar sind, liegt der Auftrag der Sozialen Arbeit auf dem Bilden von neuen sozialen Netzwerken und Zusammenhängen. Gemeinschaft soll neu gefördert werden, Menschen mit gleichartigen Lebenswelten und Anliegen zusammengebracht und durch "initiale Vernetzung Zugänge zu sozialer Teilhabe und Partizipation eröffnet" (ebd.) werden. Der Auftrag der Sozialen Arbeit liegt hierbei auf dem "organisatorischen Rückgrat" (ebd.) und dem fachlichen Eingreifen in Form von Beratung, falls krisenhafte Situationen beispielsweise im Gruppenprozess auftreten (vgl. ebd.).

Werden diese Aussagen mit Peer-Arbeit in Verbindung gebracht, so zeigt sich, dass die Soziale Arbeit mit der Förderung von Peer-Arbeit Menschen mit ähnlicher Lebenswelt miteinander in direkten Kontakt bringen kann. Die Soziale Arbeit soll als Begleitung und Unterstützung diese Form des Austausches ermöglichen. Da die Peers auf Grundlage der ähnlichen Lebenswelten die Gleichgesinnten unterstützen und begleiten, kann der Zugang zur Partizipation und sozialer Teilhabe gewährleistet werden. Hierbei stellt sich die Frage, weshalb die Förderung von sozialen Netzwerken auch durch Peer-Involvement geschehen soll und wieso nicht durch Selbsthilfe? Einerseits konkurrenzieren sich die bidirektionale Selbsthilfe und das unidirektionale Peer-Involvement nicht, sondern ermöglichen unterschiedliche Zugänge. Andererseits konnte durch die Ausführungen zur sozial-kognitiven Lerntheorie deutlich gemacht werden, dass Peers durch ihre Erfahrungen als Vorbild fungieren, welche im Sinne der Lerntheorie durch ihre Attraktivität das Aneignen von neuen/anderen Verhaltensmuster verstärkt wahrscheinlicher werden lässt. Nachfolgend wird darauf eingegangen, welche Wirkungen zusätzlich durch die Netzwerkvermittlung zwischen Peers und Klientinnen und Klienten entstehen, respektive welchen Nutzen sich daraus ergeben können.

### 4.1.2 Wirkungen und Nutzen von Netzwerken

Herringer (2014) macht deutlich, dass die Eruiierung sozialer Unterstützung – respektive der sozialen Beziehungen – einen wertvollen Fundus an Ressourcen sichtbar macht, die innerhalb der sozialen Netzwerke hergestellt und ausgetauscht werden (vgl. S.143). Er führt weiter aus, dass besonders in Krisensituationen diese Netzwerk-Ressourcen und die sozialen Beziehungen wesentlich zur Krisenbewältigung von Individuen beitragen können (vgl. ebd., S.143). Deshalb wird nachfolgend der Frage nachgegangen, welche konkreten Wirkungen die soziale Unterstützung auf der Ebene des Individuums hat. Dabei werden zurzeit zwei sich konfligierende Hypothesen diskutiert. Gemäss Herringer existiert auf der einen Seite die These, dass es einen direkten Zusammenhang zwischen Kohärenzerleben und sozialer Unterstützung gibt, indem angenommen wird, dass soziale Bedürfnisse direkt durch soziale Unterstützung gestillt werden (Direkt-These). Auf der anderen Seite wird davon ausgegangen, dass die soziale Unterstützung nur in Belastungssituationen gesundheitsfördernde Auswirkungen entfalten kann. Im Sinne der zweiten Hypothese existiert entsprechend "nur" eine *indirekte* Wirkung zwischen sozialer Unterstützung und Wohlbefinden der Individuen (Indirekt-These) (vgl. ebd., S.146).

#### **Direkt-These: Befriedigung sozialer Bedürfnisse und psychosoziale Immunität**

Gemäss Herringer (2014) legt die Netzwerk-Forschung den Fokus im Sinne der Direkt-These auf die Schutzfunktionen, welche aus der Befriedigung der sozialen Bedürfnisse entstehen. Die Forschung geht davon aus, dass die psychosozialen Schutzfunktionen nebst einer präventiven Wirkung einen grossen Einfluss auf die Salutogenese und das Wohlbefinden eines Individuums haben, falls die soziale Unterstützung vom betroffenen Individuum als erfüllt erfahren wird. Dabei gehen zahlreiche Beiträge von unterschiedlichsten sozialen Bedürfnissen aus, die durch soziale Unterstützung befriedigt werden können (vgl. S.146f.). Herringer (2014) erläutert, dass es in der Konklusion aller Beiträge hauptsächlich um drei Arten von sozialen Bedürfnissen durch soziale Unterstützung geht:

- **Affiliation und Sicherheitserleben:** Individuen fühlen sich zugehörig, wahrgenommen und als Teil eines grösseren Ganzen. Dies verringert Einsamkeit und fördert das Gefühl von sozialer Stütze.
- **Identität und Selbstwerterleben:** Individuen erfahren durch soziale Unterstützung Anerkennung und Wertschätzung. Sie werden durch (Selbst-)Reflexion und Feedbacks in ihrem Selbstwert gestärkt und können durch Selbst- und Fremdwahrnehmung zur eigenen Identität finden.
- **Orientierung und kognitive Regulation:** Die kognitive Sicherheit wird gefördert, da die Individuen sich vergleichen und ihr Verhalten validieren können. Die Wahrnehmungen und Erfahrungen können eingeordnet werden, was wiederum die Toleranz von Ambivalenz erhöht und Sicherheit in Bezug auf die eigene soziale Rolle ermöglicht (vgl. ebd., S.147).

Zusammenfassend versteht die Netzwerk-Forschung bezogen auf die Direkt-These soziale Unterstützung als Hilfsmittel gegen depressive Verstimmungen, Isolation und Resignation. Indem die individuellen Lebensläufe durch soziale Unterstützung begleitet und geschützt werden, wird dem Individuum Kohärenzerleben und Wohlbefinden ermöglicht. Der psychosoziale Schutz durch Teilhabe, sozialer Anerkennung und Wertschätzung wirkt präventiv gegen krisenhafte Einschnitte in der Biografie und der (erneuten) Fremdbestimmung und Hilfslosigkeit von Individuen (vgl. ebd., S.147).

### **Indirekt-These: Unterstützung der individuellen Krisenbewältigung**

Gegenstand dieser Hypothese ist laut Herringer (2014) der indirekte Zusammenhang zwischen sozialer Unterstützung und der Bewältigung von Krisen. Die Forschung nimmt an, dass Individuen, die integriert sind und auf ein tragfähiges soziales Netz zurückgreifen können, besser mit Krisensituationen umgehen und belastende Ereignisse besser bewältigen können. Individuen hingegen, denen die soziale Einbettung fehlt, erfahren stärkere negative Auswirkungen in Zeiten der krisenhaften Belastungen. Integration in soziale Netzwerke ermöglicht – so die Annahme der Indirekt-These – gelingenderes *Coping*<sup>9</sup> und unterstützt dieses (vgl. S.148). Herringer (2014) macht deutlich, dass infolge dessen Coping-Strategien als individuelle Kompetenzen und Ressourcen in Belastungssituationen angesehen werden. Sie dienen dem Ausgleich der Disparität von Person und Umwelt. (vgl. ebd., S.148). Unter Rückbezug auf Lazarus/Folkman (1984) unterscheidet Herringer (2014) folgende Coping-Strategien:

- **Instrumentelles Coping:** Diese Bewältigungsstrategie erfolgt durch Anpassungsleistung der Lebensführung eines Individuums an die veränderten Umstände. Dafür werden Informationen eingeholt und auf Hilfe von anderen zurückgegriffen. Das von der Krise betroffene Individuum sucht nach alternativen Lösungswegen und verändert aktiv die objektiven Lebensbedingungen (vgl. Herringer, 2014, S.148).
- **Kognitives Coping:** Hierin wird die Bewältigung durch individuelle kognitive Prozesse ermöglicht. Es findet eine andere Bewertung der akuten Krisensituation statt, welche ermöglicht, entsprechende Konsequenzen und die ihnen anhaftenden bedrohlichen Auswirkungen zu verringern. Schuldzuweisungen an sich selbst werden vermieden, in dem die Ursachen nicht bei sich selbst gesucht, sondern 'realistisch' eingeschätzt werden (vgl. ebd., S.148).
- **Emotionales Coping:** Indem das betroffene Individuum Gefühle wie Trauer, Wut, Depression, Unmut, etc. zulässt, die Hoffnung nicht aufgibt und an sich selbst glaubt, wird

---

<sup>9</sup> Unter *Coping* werden die individuellen Bewältigungsstrategien und Bemühungen verstanden, die eingesetzt werden, um eine ausweglose Situation und deren Konsequenzen zu überwinden (vgl. Herringer, 2014, S.148).

das Selbstvertrauen gestärkt und der erneute Ausgleich zwischen Seele und Emotionen ermöglicht (vgl. Keupp, 1991, S.479 zit. nach Herringer, 2014, S.148).

Diese Ausführungen bezogen auf die Indirekt-These zeigen auf, dass Coping-Strategien für das Bewältigen von belastenden Ereignissen auf unterschiedlichsten Ebenen vorhanden sein können, sofern das betroffene Individuum auf soziale Unterstützung zurückgreifen kann.

Gezeigt werden konnte, dass die solidarische Unterstützung von Netzwerken – im vorliegenden Fall von Peers – unterschiedliche positive Effekte haben kann, die sich auf der einen Seite durch die Direkt-These, oder auf der anderen Seite durch die Indirekt-These ergeben. Allgemein lässt sich laut Sohns (2009) sagen, dass "wenn es Betroffenen gelingt, sich – ggf. mit Hilfe sozialer Arbeit – wieder in soziale Netzwerke einzubinden, (..) steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sich über die Befriedigung von Teilhabe-, Kontakt- und Anerkennungsbedürfnissen das subjektive Wohlbefinden steigert und damit Vulnerabilitätsfaktoren ab- und Resilienzen aufgebaut werden" (S.87). Am Beispiel von EX-IN kann aufgezeigt werden, wie die Soziale Arbeit Netzwerkressourcen im Sinne des Direktkontakts zwischen Peers und Klientinnen und Klienten fördern und sicherstellen kann. Wie in Kapitel 2.5 bereits angemerkt, fungieren EX-IN-Peers nach ihrer Ausbildung möglicherweise innerhalb von Organisationen als entlohnte Genesungsbegleiter, bieten Hilfestellungen und unterstützen die Klientinnen und Klienten im Bewältigen ihrer Krise. Dies zeigt sich ganz konkret auch am Beispiel der Psychiatrie Luzern: Gemäss der Kommunikationsmitarbeiterin Andrea Kunz (2015) tauschen sich EX-IN-Peers in Einzelgesprächen mit den Betroffenen aus. Dabei sind die Peers als festangestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an einigen Tagen pro Woche in der Psychiatrie präsent, wodurch sie Kontaktmöglichkeiten für Klientinnen und Klienten anbieten. Die Kontaktaufnahme von Klientinnen und Klienten zu Peers findet oftmals erstaunlich schnell und offen statt, wie ein EX-IN-Peer berichtet. Dabei sei die Erleichterung spürbar, die dadurch entsteht, indem jemand für die Klientinnen und Klienten präsent ist und nachvollziehen kann, wie sie sich fühlen (vgl. S.1ff.).

Nachfolgend werden weiterführende Effekte beschrieben – die an die unter Kapitel 2.3 beschriebenen Ziele und Wirkungen anknüpfen – welche die professionelle Peer-Arbeit als Netzwerkarbeit im Direktkontakt mit Klientinnen und Klienten haben kann.

#### **4.1.3 Effekte der Netzwerk-Arbeit in Form von professioneller Peer-Arbeit**

Utschakowski (2012) führt aus, dass der grundlegendste Pfeiler von Peer-Arbeit in der Fähigkeit des Austausches "über gemeinsame Erfahrungen, Sichtweisen und Erklärungen" (S.19) liegt. Infolgedessen ist es möglich, dass Peers mit den Klientinnen und Klienten anstatt über die Symptome über gemachte Erfahrungen sprechen können. Peers und Klientinnen und

Klienten sprechen dieselbe Sprache, wodurch sie einander verstehen. So wird es möglich, eine Beziehung herzustellen, die durch gegenseitige Akzeptanz und Empathie gestützt wird. Durch die Authentizität, mit der Peers aufgrund ihres Erfahrungswissens auftreten, können Hoffnung und Zuversicht vermittelt werden. Die Anliegen der Klientinnen und Klienten können durch die sensible Wahrnehmung von Peers unterstützt werden, indem sie bekräftigt werden, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen und für sich einzustehen. Durch das Erfahrungswissen haben Peers ein Verständnis für "die Bedeutung von Informationen und Wahlmöglichkeiten" (S.19) und vermögen dadurch aus eigener Erfahrung, Möglichkeiten für Bewältigungs- und Copingstrategien anzubieten. Gemäss Utschakowski (2012) können dadurch vielen Klientinnen und Klienten neue Weltbilder, Kontexte und Erklärungen vermittelt werden (vgl. ebd., S.19).

#### **4.1.4 Konklusion Netzwerk-Arbeit in Zusammenhang mit Peers**

Es wird deutlich, dass durch die Netzwerk-Arbeit Ressourcen, im Sinne von Coping- oder Bewältigungsstrategien und Kohärenzerleben, gefördert oder intensiviert werden können. Auch kann damit Inklusion und Teilhabe unterstützt werden. Setzt man dieses Wissen in Verbindung mit der Peer-Arbeit, so zeigt sich, dass durch Peer-Arbeit ein Beitrag an die Ziele der Netzwerkberatung geleistet werden kann. Durch gezieltes Fördern und Vermitteln der sozialen Ressourcen in Form von Peer-Arbeit als soziale Zusammenschlüsse und Verbindungen von Menschen mit ähnlichem Erfahrungshintergrund können einerseits soziale Bedürfnisse befriedigt und die psychosoziale Immunität gestärkt werden. Auch kann dabei Isolation und Vereinsamung entgegengewirkt und der solidarische Zusammenhalt gestärkt werden, welcher wiederum der Individualisierungstendenz entgegenwirken kann. Weiter dienen die so geförderten Ressourcen in Krisensituationen den Betroffenen, ihre Krise und belastende Ereignisse besser bewältigen zu können. Wird die Aussage von Staub-Bernasconi hinzugezogen (vgl. Kapitel 3.4), so kann dem Auftrag der Sozialen Arbeit dahingehend gerecht werden, indem sie ihre Klientinnen und Klienten durch Peer-Arbeit im Sinne der Netzwerkarbeit geförderte Lernprozesse anbietet, die ihre Klientinnen und Klienten dazu befähigen ihre individuellen Bedürfnisse zu befriedigen. Insofern wird ihnen ein Raum für Identitätsentwicklung und Autonomie geboten. Diese geförderten Lernprozesse lassen sich auch mit dem humanistischen Menschenbild vereinen, das besagt, dass der Mensch für das natürliche Streben zum Positiven ein für ihn förderliches Umfeld benötigt. Ausserdem kann das Bedürfnis nach Anerkennung, Wertschätzung und Akzeptanz durch die soziale Unterstützung, die Klientinnen und Klienten von Peers entgegengebracht wird, befriedigt werden. Was, wie in Kapitel 3.1 aufgezeigt werden konnte, als wichtigste Basis hinsichtlich der Selbstwertsteigerung und der Selbstverwirklichung wirkt. Auch wird dem Aspekt des Berufskodexes Rechnung getragen, der darauf abzielt, die Klientinnen und Klienten der

Sozialen Arbeit dahingehend zu fördern, dass sie unabhängiger werden auch von der Sozialen Arbeit (vgl. Kapitel 3.3). In Kapitel 3.4 konnte hergeleitet werden, dass die psychische und physische Gesundheit wesentlich vom Vorhandensein von Ressourcen abhängt. Dies bestätigen auch die oben aufgeführten Erkenntnisse aus der Netzwerkforschung. Diesbezüglich kann begründet angenommen werden, dass durch die soziale Unterstützung im Alltag – als Form von sozialer Ressource –, die durch die Peer-Arbeit im Sinne von Netzwerk-Beziehungen geleistet wird, die Betroffenen seltener die Unterstützungsleistungen der Sozialen Arbeit benötigen. Zudem kann davon ausgegangen werden, dass dem Aspekt der Aktivierung von Ressourcen auch ausserhalb institutioneller Hilfen zur Problembewältigung Rechnung getragen wird. Indem durch Peers Kontakte geknüpft werden, die auch ausserhalb von institutionellen Einrichtungen der Sozialen Arbeit positive Auswirkungen haben können, oder aber indem dadurch auch der Selbstwert gestärkt werden kann, der dabei behilflich ist, neue Kontakte zu knüpfen. Implizit wird damit dem obersten Ziel aller Peer-Involvement-Ansätze entsprochen: der *Befähigung zur Gesundheit*.

Mithilfe dieser Ausführungen konnte der Ressourceneinsatz von Peers auf der Meso-Ebene aufgezeigt werden. Nachfolgend wird der Fokus auf Organisationen der Sozialen Arbeit gerichtet. Dabei soll aufgezeigt werden, wie Peers auch auf dieser Ebene wertvolle Ressourcen beisteuern können.

## **4.2 Makro-Ebene: Organisationen der Sozialen Arbeit**

Empowerment zeigt sich auf der institutionellen Ebene in Form von Bemühungen, die "Teilhabe, (...) Mitbestimmung und Partizipation" (Herringer, 2010, S.86) von Menschen zu ermöglichen und dadurch neue "Chancenstrukturen für (...) Einmischung zu schaffen" (ebd., S.86). Dies aufgrund dessen, dass gemäss Herringer (2010) die "Qualitätsstandards, die Entscheidung über Programmschwerpunkte und Ressourceneinsatz, die Kontrolle der Dienstleistungsqualität" (S.158) nach der Logik der Organisation festgelegt werden und ohne Einflussnahme und Kontrolle der Bürgerinnen und Bürger, respektive der Klientinnen und Klienten, stattfindet (vgl. ebd., S.158). Indem den Klientinnen und Klienten laut socialnet GmbH (2017) "ein Mandat im Prozess der Planung, Gestaltung und Implementation von sozialen Dienstleistungen" vermacht wird, kann dem Anspruch von Empowerment auf der Ebene von Organisationen – der Makro-Ebene – entsprochen werden (vgl. ebd.). Wie kann dieses von socialnet geforderte Mandat mithilfe von Peers ausgestaltet werden, respektive welche Rolle kann den Peers hinsichtlich dieses Mandats zukommen und welche Auswirkungen sind zu erwarten?



#### **4.2.1 Peers als Ressource im Abbau von Macht, hin zur Bedürfnisorientierung**

Wie in Kapitel 3.4 gezeigt werden konnte, kommt Professionellen der Sozialen Arbeit auch der Auftrag zu, behindernde Machtstrukturen und Hindernisse zu eliminieren, die sich negativ auf die Betroffenen auswirken. Machtverhältnisse zeigen sich beispielsweise in der Tatsache des Doppelten Mandates von Hilfe und Kontrolle. In Kapitel 3.3 wurde bereits hergeleitet, dass die Hilfebeziehung zwischen Klientinnen und Klienten und Professionellen meist Ausdruck von (Definitions-) Macht ist. Gemäss Sagebiel und Pankofer (2015) zeigen sich aber auch die Mittel, die den Professionellen beispielsweise zur Sanktionierung zur Verfügung stehen, oder Hierarchiestrukturen innerhalb von Organisationen als Machtstrukturen innerhalb der Sozialen Arbeit (vgl. S.32). Aufgrund dessen, dass die Soziale Arbeit und deren Arbeitsaufträge vom Staat vermittelt und finanziert werden, werden auch die Zielgruppen und die damit verbundenen Leistungen und Ressourcen vom Staat festgelegt. Somit werden Menschen hauptsächlich dann zu Klientinnen und Klienten der Sozialen Arbeit, wenn ihr Hilfebedarf vom Staat als solcher definiert wird. Bedürfnisse der Klientinnen und Klienten rücken dadurch in den Hintergrund, währenddessen sich die Bearbeitung der Sozialen Arbeit an den gesetzlich verankerten und politisch ausgehandelten Problemlagen orientiert (vgl. von Spiegel, 2013, S.26ff.). Entsprechend liegt es nahe, dass die Hilfsangebote nicht immer adäquat auf die Bedürfnisse von Klientinnen und Klienten abgestimmt sind. Es wird deutlich, dass behindernde Machtstrukturen und Hindernisse sich hauptsächlich im Zusammenhang mit organisationalen Rahmenbedingungen zeigen.

Mithilfe von Peers und deren reflektierten Erfahrungswissen in professionellen Teams der Sozialen Arbeit, können vorherrschende, expertendominierte Urteile gezielt hinterfragt werden. Indem Peers in einen Dialog mit den Professionellen treten, soll der "Kontakt und die Orientierung zu den Klienten (..) verbessert" (Utschakowski, 2015, S.46) werden. Damit kann dem Machtaspekt entgegengewirkt werden, wobei an dessen Stelle die dialogische Verständigung tritt, welche "die Lebensdeutungen des Klienten und die (durchaus abweichenden und konträren) stellvertretenden Lebensdeutungen des Sozialarbeiters" (Herringer, 2014, S.78) zusammenführt und miteinander koordiniert (vgl. ebd., S.78). In anderen Worten kann gesagt werden, dass ganz im Sinne des Empowerments, die jeweils unterschiedlichen Lebenserfahrungen und -erklärungen der Klientinnen und Klienten und der Professionellen durch die Peers als "Brückenbauer" im gemeinsamen Dialog miteinander verknüpft werden, um darauf aufbauend geeignete, individuelle Interventionen abzuleiten. Somit kann begründet vermutet werden, dass sich die so ausgehandelten Interventionen an den Wünschen der Klientinnen und Klienten orientieren und entsprechend deren Bedürfnisse im Vordergrund stehen. Insofern können damit im Sinne von Staub-Bernasconi die behindernden Machtstrukturen in begrenzende moduliert werden. Weiter kann infolge dessen den Klientinnen und Klienten ein bedürfnisorientiertes und förderliches Umfeld geboten

werden, das einerseits Gefühlen der Ohnmacht entgegengewirkt und andererseits Identitätsentwicklung und autonome Lebensführung unterstützt.

#### **4.2.2 Peers als Ressource bei der Sicherstellung von Qualität**

Gemäss AvenirSocial (2015b) muss die Qualität von Dienstleistungen der Sozialen Arbeit "gesichert und wo nötig verbessert werden" (S.6). Das oberste Ziel ist immer eine qualitativ dahingehend gute Soziale Arbeit, die den "Nutzen und die Zielerreichung für die Leistungsempfänger ins Zentrum" (ebd., S.5) stellt und multiperspektivisch hinsichtlich Wissen und Vernetzung ausgerichtet ist (vgl. ebd., S.5f.). Auch Merchel (2015) führt aus, dass sich die Professionellen der Sozialen Arbeit am Anspruch orientieren, ihre Handlungen so auszuführen, dass ihre Klientinnen und Klienten einen Nutzen daraus ziehen und soziale Probleme vermindert, verhindert oder gelöst werden können (vgl. S.11). Weiter schreibt er, dass die Interventionen der Professionellen dem aktuellen Wissensstand und den Regeln des 'state of the art' der Profession entsprechen sollen (vgl. S.11). Um diesen Ansprüchen zu entsprechen, ist "fortlaufender Kompetenzerwerb und stete Kompetenzentwicklung bei Sozialarbeitenden" (AvenirSocial, 2015b, S.9) unerlässlich. Konkret handelt es sich dabei um folgende zentrale Kompetenzen: die Fähigkeit zur Erfassung und Deutung der Ausgangssituation, die Handlungskompetenz, sowie die Evaluationskompetenz (vgl. ebd., S.9). Dies macht deutlich, dass die qualitative Leistung einer Organisation der Sozialen Arbeit sich einerseits am aktuellen Professionswissen und -verständnis der Sozialen Arbeit, den Kompetenzen der Professionellen und andererseits an der Nutzerfreundlichkeit, sowie den zielführenden Wirkungen ihrer Hilfsangebote orientieren soll. Wird davon ausgegangen, dass Peers durch ihr Expertenwissen und durch eigene reflektierte Erfahrungen am besten wissen, welche Hilfsangebote zielführend und dienlich sind, um aus einer krisenhaften Lebenssituation herauszufinden (vgl. van Dorp, 2012, S. 204), so liegt es nahe, dass sie über grosses Potenzial verfügen, die Qualität einer Organisation hinsichtlich bedürfnisorientierter und subjektorientierter Arbeit zu verbessern (vgl. Spiegelberg, 2012, S.145). Utschakowski (2012) geht davon aus, dass "aus der Hilfe von Betroffenen für Betroffene auch eine neue Qualität der Unterstützung entsteht, die lebensnah, lösungsorientiert und nicht stigmatisierend ist" (S.17). In anderen Worten kann geschlussfolgert werden, dass aus der Weitervermittlung von Kompetenzen hinsichtlich des Erfahrungswissens von Peers an Professionelle, nutzerorientiertere Hilfsangebote resultieren, welche die Bedürfnisse von Klientinnen und Klienten ins Zentrum stellen. Entsprechend liegt zudem auf der Hand, dass damit einen Beitrag an die Kompetenzentwicklung von Professionellen geleistet werden kann. Denn ebenso wie Peers darüber Bescheid wissen, welche Interventionen zielführend sind, verfügen sie durch ihr Erfahrungswissen und ihre Nähe zur Lebenswelt auch über das Potenzial, die Ausgangsproblematik von Klientinnen und Klienten adäquat zu erfassen. Mit dieser

Wissensvermittlung von Peers zu Professionellen kann auch dem bereits oben angedeuteten Anspruch von AvenirSocial (2015b) entsprochen werden, welcher die Bedeutung von qualitativ guter Sozialer Arbeit in der Multiperspektivität und somit im "Einbezug unterschiedlicher Dimensionen des Wissens" (S.7) sieht.

#### **4.2.3 Peers als Reflexionshilfen**

Wenn von Qualität in Organisationen der Sozialen Arbeit gesprochen wird, so ist gemäss AvenirSocial (2015b) auch die Berufsreflexion als Kernkompetenz unerlässlich (vgl. S.10). Professionelle der Sozialen Arbeit sollen entsprechend "das eigene berufliche Handeln aufgrund fachlicher Qualitätskriterien der Profession reflektieren, beurteilen und gegebenenfalls verändern (...) können" (AvenirSocial, 2014). Deshalb gehört das Bereitstellen von Gefässen zur Reflexion zu den unabdingbaren Grundsätzen innerhalb der Personalentwicklung in Organisationen der Sozialen Arbeit (vgl. AvenirSocial, 2015b, S.7). Reflexionshilfen können gemäss Merchel (2015) durch alltagsnahe Beratungsmöglichkeiten bereitgestellt werden, wobei diese Beratungsmöglichkeit durch Coaching im Sinne von kollegialer Beratung, oder auch Supervision erfolgen kann (vgl. S.193). Hieraus ergibt sich ein weiteres Feld, in dem Peers als Ressource genutzt werden können. Durch ihre Mitarbeit in professionellen Teams können Gefässe zur Reflexion bereitgestellt werden, die sich einerseits alltagsnah und andererseits in Lebensweltnähe zu Klientinnen und Klienten befinden. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass Peers als 'kollegiale Berater' die Professionellen zur Reflexion anzustossen vermögen, indem sie andere Sichtweisen und Erklärungen einbringen. Weiter ist anzunehmen, dass der Austausch mit Expertinnen und Experten aus Erfahrung beispielsweise in der kritischen Reflexion von Macht(mitteln) – darunter exemplarisch expertendominierte Zuschreibungen –, in der Reflexion des Doppelten Mandates, aber vor allem auch hinsichtlich der Herausforderung des Verhältnisses von Nähe und Distanz – respektive deren Balance – eine nutzbringende Ressource darstellt. Denn gemäss Spitzer (2011) "liegt ein zentraler Kern [des] professionellen Handelns" (S.258) in der Reflexion der Dynamik von Nähe und Distanz.

Diese Ausführungen zeigen auf, dass Peers innerhalb eines professionellen Teams als Ressource hinsichtlich unterschiedlicher Aspekte dienen können. Ebenso kann ihnen entnommen werden, dass durch den Einsatz von Peers Macht abgebaut, die Hilfsangebote nutzerorientierter ausgestaltet und generalisierte Annahmen von Professionellen kritisch hinterfragt werden können. Insofern kann gemäss Spiegelberg (2012) gesagt werden, dass Organisationen der Sozialen Arbeit in zweierlei Hinsicht von Peers profitieren: Einerseits resultieren aus der systematischen Beteiligung effektivere Hilfeleistungen, da Peers aus eigenem Erleben wissen, was förderlich und gut ist. Spiegelberg (2012) erwähnt hier insbesondere individuelle krisenhafte Situationen, in denen durch Peers "eine neue Ebene des

Vertrauens der Nutzer zur Einrichtung" (S.144f.) entsteht. Andererseits dient der Miteinbezug von Peers dem Perspektivenwechsel, indem "die Sicht der Betroffenen eine neue Rolle spielt und entsprechend aufgewertet wird" (ebd. S.145). Zusammengefasst kann gesagt werden, dass durch den Miteinbezug von Peers eine Qualitätssteigerung von Hilfeleistungen in Organisationen der Sozialen Arbeit zu erwarten ist.

#### **4.2.4 Konklusion Organisationen im Zusammenhang mit Peer-Arbeit**

Durch die Partizipation von Peers in professionellen Teams entstehen einerseits eine Multiperspektivität und andererseits Gefässe für Reflexion, die Professionelle der Sozialen Arbeit zum Perspektivenwechsel anregen und unerlässlich für die Weiterentwicklung der Profession sind. Peers können durch ihr Erfahrungswissen gezielt artikulieren, welche Interventionen nutzbringend sind und dieses Wissen den Professionellen weitervermitteln. Dies führt dazu, dass durch den Verzicht von expertendominierter Urteile, die Hilfsangebote vermehrt auf die Bedürfnisse von Klientinnen und Klienten abgestimmt werden können. Hinsichtlich des Machtaspekts lässt sich somit sagen, dass mithilfe bedürfnisorientierter Hilfsangebote der (Definitions-) Macht von Professionellen entgegengewirkt werden kann. Mit dieser Nutzerbeteiligung wird implizit auch der Raum für entwicklungs- und autonomieförderliche Rahmenbedingungen auf Seiten von Peers und Klientinnen und Klienten geöffnet, der wiederum als Basis für Bedürfnisbefriedigung dient. Wie bereits erläutert wurde, rückt dadurch die bedürfnisorientierte und subjektive Arbeit in den Vordergrund, welche andere Optionen in den Blick nimmt, und Verständnis fördert. Dabei steht der Nutzen und die Zielerreichung für die Klientinnen und Klienten im Vordergrund, wodurch einem Kriterium, das von AvenirSocial für qualitativ gute Sozialen Arbeit gefordert wird, entsprochen werden kann. Die Vermittlung von Erfahrungswissen ermöglicht zudem Interventionen, die dem 'aktuellen' Wissensstand der Profession entsprechen. Weiter ist als Folge dieser Form von "Peer-Coaching" eine Verbesserung der Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit auf Seiten der Professionellen zu erwarten. Zudem wird mit der Beteiligung von Peers implizit dem von socialnet geforderten Mandat entsprochen. Denn mithilfe der Brückenfunktion von Peers zwischen Professionellen und Klientinnen und Klienten wird Handlungsspielraum geschaffen, der die Mitgestaltung von Hilfsangeboten in Organisationen ermöglichen kann. Werden die Ziele des Empowerment-Ansatzes in Erinnerung gerufen, so kann mithilfe von Peers nebst sozialer Teilhabe auch auf weitere Intentionen des Empowerment-Ansatzes, das (Wieder-) Entdecken der eigenen Stärken und Ressourcen und das Erlangen von Autonomie, hingewirkt werden.

Die oben aufgeführten Erkenntnisse bestätigen die unter Kapitel 2.4 aufgeführte Studie über Case-Management-Teams: Es kann begründet angenommen werden, dass durch die Partizipation von Peers in professionellen Teams, sowie durch das Vermitteln von

Erfahrungswissen von Peers zu Professionellen, die Personalentwicklung und die Qualität von sozialen Hilfsangeboten der Sozialen Arbeit verbessert werden können. Dies hat gesamthaft gesehen wiederum eine Qualitätssteigerung von Organisationen der Sozialen Arbeit zur Folge. Ergo kann damit ein wesentlicher Beitrag an qualitativ *gute Soziale Arbeit* geleistet werden, welche oben aufgeführte Aspekte der Nutzerorientierung beachtet und multiperspektivisches Wissen miteinbezieht. An dieser Stelle stellt sich die Frage, welche Aspekte beachtet werden müssen, wenn sich eine Organisation der Sozialen Arbeit entscheidet, Peers als Ressource einzusetzen. Denn, wie in Kapitel 2.3.1 aufgeführt wurde, ist es unerlässlich, dass Peer-Involvement-Ansätze erfolgreich sind, damit nicht gegenteilige Wirkungen erzielt werden. Mithilfe des nachfolgenden Kapitels soll ein Überblick über Aspekte ermöglicht werden, welche zur erfolgreichen Implementierung von Peer-Involvement-Ansätzen beitragen können.

### **4.3 Leitlinien und Kriterien zur förderlichen Implementierung von Peer-Involvement-Ansätzen in Organisationen**

Die folgenden Ausführungen zur erfolgreichen Implementierung von Peer-Involvement-Ansätzen lassen sich auf Erfahrungen im Drogen- und Psychatriebereich zurückführen. Jedoch können diese mehrheitlich auf weitere Handlungsfelder und Organisationen der Sozialen Arbeit übertragen werden.

Gemäss Utschakowski (2015) ist die Grundvoraussetzung für die erfolgreiche Implementierung von Peer-Involvement-Ansätzen, dass die Organisationsleitung von der Wirksamkeit, respektive der Methode dieses Ansatzes überzeugt ist. Zudem sollte sich die Organisation bewusst sein, dass die Einführung dieser Veränderungen mit sich bringen wird. Deshalb kommen dem Austausch und der Informationsvermittlung innerhalb der Organisation einen grossen Stellenwert zu (S.16). Gemäss Schmidt (2002) sind vor der Durchführung von Peer-Involvement-Ansätzen zahlreiche grundsätzliche Entscheidungen zu treffen. Dies betrifft beispielsweise die Ausgestaltung der Peer-Ansätze, ob und in welcher Form oder Höhe die Entschädigung ausfällt und auf was der Ansatz hinzielt (vgl. S. 137).

Ebenso macht Utschakowski (2015) deutlich, dass es wichtig ist, die jeweiligen Erwartungen aus Sicht der Peers und aus Sicht der Professionellen zu klären und miteinander in Dialog zu bringen. Dazu gehören auch die Rollenklärung und die Erwartung der Zusammenarbeit (vgl. S.19). Schmidt (2002) führt diesbezüglich 15 Bedingungen auf, welche die Aussagen von Utschakowski ergänzen und bei der Implementierung sichergestellt werden sollten:

- 1) Verstehen und Beobachten der Lebenswelt der denkbaren Zielgruppe
- 2) Zielformulierungen
- 3) Festlegung der Zielgruppen
- 4) Bestimmung des Themenschwerpunktes
- 5) Festlegung der Auswahlkriterien für die Peers

- 6) Verteilung/Bestimmung der Rollen und Aufgaben
- 7) Schulung der Peers
- 8) Klärung des Interventionsvorgehens
- 9) Sicherstellung der Arbeitskontinuität (durch z.B. Empowerment, Materialbereitstellung, etc.)
- 10) Regelung der Entscheidungsbefugnisse
- 11) Organisation der administrativen Arbeiten und der Arbeit in der Öffentlichkeit
- 12) Bereitstellung von Supervision
- 13) Evaluation (und damit auch durch Erkenntnisse einhergehende Anpassungen)
- 14) Kooperation mit allen Beteiligten (Personen, Institutionen)
- 15) stabile Implementierung und dadurch wirksame Förderung von Gesundheit (vgl. S.137)

Es zeigt sich, dass vor und während der Durchführung von Peer-Involvement-Ansätzen zahlreiche Aspekte beachtet werden müssen, wenn eine erfolgreiche Implementierung und damit langfristige gesundheitsförderliche Wirkungen erzielt werden sollen. Neben Entscheidungen und damit verbundenen Veränderungen auf der Ebene der Organisation und im Bereich der Arbeit von Professionellen, liegt ein Schwerpunkt auf der Vorbereitung der Peers hinsichtlich ihrer zukünftigen Tätigkeit. Diese sollen mittels Trainings und Schulungen adäquat auf ihre Rolle vorbereitet und durch Supervision während der Durchführung des Peer-Involvement-Ansatzes stets gut begleitet werden.

Hinsichtlich Erfolg und Weiterentwicklung der Peer-Involvement-Ansätze nennt Utschakowski (2012) drei Kriterien als grundlegende Voraussetzungen:

- Intensivere und genauere Untersuchung des Erfahrungswissens von Peers und den damit zusammenhängenden Inhalten, Methoden und Wirkungen
- Peers soll Raum geboten werden, ihr Erfahrungswissen zu reflektieren und zu diskutieren, um darauf aufbauend eine neue Qualität für die Unterstützung von Betroffenen bieten zu können
- Erfolgreiche Arbeit von Peers kann nur dann gewährleistet werden, wenn die Aufgaben- und Kompetenzbereiche klar geregelt sind und sich alle Beteiligten im Voraus thematisch und strukturell damit auseinandersetzen (vgl. S.21).

Wird diesen Aspekten Beachtung geschenkt und wird damit das Erfahrungswissen von Peers je länger je mehr in vielen Bereichen der sozialen Dienstleistungen (Selbsthilfe, Hilfsangebote, etc.) miteinbezogen, so kann damit – wie bereits hergeleitet wurde – eine wichtige Grundlage in Richtung nutzerorientierter Ausrichtung von Hilfsangeboten gelegt werden (vgl. ebd., S.21).

Es kann festgehalten werden, dass trotz den positiven Aspekten (siehe Kapitel 4.1 und 4.2), die Implementierung von professioneller Peer-Arbeit in Organisationen gut vorbereitet werden

---

muss. Dies im Wissen, dass der Wirksamkeit von Peer-Involvement-Ansätzen eine essenzielle Stellung zukommt, damit nicht gegenteilige Wirkungen erzielt werden. Diesbezüglich konnte mithilfe der Kriterien zur erfolgreichen Implementierung gezeigt werden, dass nebst der guten Vorbereitung in der Organisation und im Team auch der Evaluation der Peer-Arbeit genügend Beachtung geschenkt werden sollte. Nur dann ist es möglich, dass dem grundlegenden Ziel der Peer-Arbeit – der langfristig gesundheitsförderlichen Wirkung – entsprochen werden kann.

## Schlussfolgerungen

Diese Schlussfolgerungen spannen einen Bogen über alle Kapitel und verbinden die gewonnenen Erkenntnisse miteinander. Dabei wird die Fragestellung beantwortet und die Chancen von Peer-Arbeit aufgezeigt. Die kritische Würdigung soll auch im Sinne einer beruflichen Reflexion mögliche risikobehaftete Aspekte betrachten. Abgeschlossen wird dieses Kapitel durch einen Ausblick, der einerseits Beispiele im Zusammenhang mit Peer-Involvement und andererseits weiterführende Gedanken über Zukunftsperspektiven aufgreift.

### Beantwortung der Fragestellung

Der erste Teil vorliegender Arbeit ermöglichte einen Überblick über die zahlreichen Peer-Involvement-Ansätze, die durch methodologische Unterschiede, sowie divergente Zielsetzungen variieren. Das sehr aktuelle Beispiel von EX-IN erlaubte einerseits einen kurzen Einblick in die Weiterbildung von Peers und andererseits, im weiteren Verlaufe der Arbeit, Einblicke in ihre Tätigkeitsbereiche und deren Ausgestaltung innerhalb von psychiatrischen Organisationen. Nach diesem Überblick über Peer-Involvement-Ansätze wurde der Frage nachgegangen, ob und wie sich Peer-Arbeit auch innerhalb der Sozialen Arbeit legitimieren lässt. Mithilfe des im Berufskodex verankerten humanistischen Menschenbildes, sowie der sozial-kognitiven Lerntheorie wurde aufgezeigt, dass Peer-Arbeit dem Menschenbild der Sozialen Arbeit entspricht und sich im Weiteren die Effektivität dieser Arbeitsmethode wissenschaftlich begründen lässt. Mittels des Auftrags der professionellen Sozialen Arbeit konnte die Legitimität von Peer-Arbeit auf Basis des Empowerment-Konzepts nachgewiesen werden. Im zweiten Teil der Arbeit wurde durch einen erweiterten Auftrag der Sozialen Arbeit, sowie mithilfe des Empowerment-Konzepts und der Ressourcenorientierung, der Frage nachgegangen, wie Peers als Ressource innerhalb der Sozialen Arbeit genutzt werden können. Es zeigt sich, dass die Fragestellung vorliegender Arbeit folgendermassen beantwortet werden kann: Peers lassen sich einerseits auf der Meso-Ebene im Bereich der Netzwerkförderung, als auch auf der Makro-Ebene innerhalb von Organisationen als Ressource nutzen, wodurch sie einen wertvollen Beitrag an die Ziele und den Auftrag der Sozialen Arbeit leisten können. Werden die Erkenntnisse aus der sozial-kognitiven Lerntheorie hinzugezogen, so können Peers auch hinsichtlich ihrer Vorbildfunktion als Ressource genutzt werden. Entsprechend wurde deutlich, dass durch die lebensweltnahe, soziale Vermittlung von Erfahrungswissen von Peers zu Klientinnen und Klienten in vielfacher Hinsicht positive Auswirkungen zu erwarten sind. Wie eben erwähnt, fungieren Peers einerseits als Vorbilder und zeigen damit auf, dass ein Weg aus der Krise hin zu einer aktiven und zufriedenen Lebensführung möglich ist. Andererseits verfügen sie über Expertenwissen, das Coping- und Bewältigungsstrategien beinhaltet, welches andere Aspekte aufgreift, als das Wissen von Professionellen der Sozialen Arbeit. Durch den direkten Kontakt zu Klientinnen und Klienten entstehen soziale Ressourcen, die dazu dienen können, mit schwierigen Situationen besser



umzugehen, respektive diese bewältigen zu können. Auch werden den Klientinnen und Klienten durch das empathische und glaubhafte Gegenübertreten der Peers, Akzeptanz und Wertschätzung entgegengebracht, was wiederum einen Beitrag an deren Identitätsentwicklung und Streben nach Autonomie leistet. Nicht zu vergessen ist auch folgender Aspekt: durch die soziale Einbindung und das Zusammenfinden von Menschen kann auch der Individualisierungstendenz in der heutigen Zeit entgegengewirkt werden. Auch der emanzipatorische Gedanke ist nicht zu unterschätzen. Durch das Gemeinsame, das Peers und Klientinnen und Klienten vereint, entstehen Verbindungen, die es ermöglichen, sich für sich selbst als auch für die Gruppe einzusetzen und gemeinsam für ihre Rechte einzustehen, beziehungsweise diese einzufordern. Mit dieser Befähigung zur Wahrung ihrer Rechte werden gemäss AvenirSocial die Voraussetzungen für die autonome Mitwirkung an der Gestaltung der Sozialstruktur gegeben (vgl. Kap. 3.4.1).

Auch Professionelle können vom Erfahrungswissen von Peers profitieren, indem sie dadurch Wissen vermittelt bekommen, das andere Perspektiven öffnet und andere Schwerpunkte in den Blick nimmt. Entsprechend entsteht eine Multiperspektivität, die von Professionellen der Sozialen Arbeit als grundlegende Basis in allen Arbeitsbereichen gefordert wird. Ebenso können durch den Austausch mit Peers Reflexionen angestossen werden, welche einerseits die Basis der Profession darstellt, welche aber auch hinsichtlich des Aspekts der Personalentwicklung und damit einhergehend der Organisationsentwicklung in Richtung nutzer- und bedürfnisorientierter Ausrichtung und Subjektorientierung neue Anstösse geben mag. Dadurch können innerhalb von Organisationen, durch eine Abkehr von expertendominierender Urteile, Macht abgebaut und Raum für Partizipation ermöglicht werden. Anders gesagt, kann eine Organisation der Sozialen Arbeit mit Hilfe von Peers bottom-up<sup>10</sup> Prozesse und somit förderliche Rahmenbedingungen begünstigen. Dies kann gesamthaft gesehen wiederum zu einer Qualitätssteigerung der Organisation beitragen. Dabei darf nicht vergessen werden, dass nebst dem Nutzen für Organisationen und Klientinnen und Klienten auch die Peers selbst von ihren Einsätzen profitieren können. Werden die Nutzen für Peers aus dem Kapitel 2.3.1 hinzugezogen, so ist davon auszugehen, dass auch auf Seiten von Peers Empowerment-Prozesse stattfinden, indem sie sich aufgrund ihres Einsatzes als selbst-wirksam erleben können. Durch diese Selbstwirksamkeit werden Ressourcen und Stärken gefördert, welche wiederum die Entwicklung hinsichtlich Autonomie und Selbstbestimmung vorantreiben können.

---

<sup>10</sup> "*Bottom-up*" meint *von unten nach oben*, weshalb mit der *Bottom-up-Methode* eine Vorgehensweise beschrieben wird, "bei der man von speziellen Details ausgeht und schrittweise über immer umfassendere Strukturen die Gesamtstruktur eines Systems errichtet" (vgl. "Bottom-up-Methode", 2018).

Ein weiterer nicht zu missachtender Punkt, der in vorliegender Arbeit aus Platzgründen leider nicht mehr aufgegriffen werden kann, ist die Antistigmatisierungsarbeit. Der Profession der Sozialen Arbeit kommt auch der Auftrag zu, Stigmatisierungen zu verhindern und Vorurteile abzubauen. Durch das bloße Auftreten von Peers und deren 'Outing' kann deshalb auch hinsichtlich Diskriminierung viel bewirkt werden. Es ist anzunehmen, dass auch bei Professionellen durch den direkten Kontakt und den Austausch mit Peers Vorurteile abgebaut werden können. Ebenso vertritt damit die Organisation, in der Peers involviert sind, ein antistigmatisierendes Bild nach aussen, wodurch das Fenster für Soziale Arbeit und ihr politisches Mandat geöffnet wird. Dieser Gedanke für sich allein stehend, wäre eine weitere Arbeit wert.

### **Kritische Würdigung**

Trotz diesen Chancen gibt es auch Gesichtspunkte, die Risiken bergen, oder bei der Implementierung von Peers beachtet werden müssen. Das Risiko, dass Peers durch Überforderung oder durch direkte Konfrontation mit ihrer Vergangenheit erneut in behindernde Verhaltensmuster zurückfallen oder zurückgeworfen werden, ist immer vorhanden. Um dem präventiv entgegenzuwirken, sind Gefässe für Supervision und Austausch gezielt einzubauen. Ebenso sollten im Voraus Vorkehrungen festgelegt werden, die greifen, falls Peers selbst wieder in eine krisenhafte Situation geraten.

Weiter ist es nicht undenkbar, dass Professionelle sich durch die Mitarbeit in ihrer Rolle bedroht fühlen oder sich als überflüssig vorkommen, weshalb eine klare Rollenverteilung von Beginn an evident ist. Ebenso können Unstimmigkeiten im Team, als auch auf Seiten von Peers auftreten, was das Entgelt Letztgenannter betrifft. Das Ziel der Peer-Arbeit würde verkannt, wenn Peers als 'kostengünstigere' Variante innerhalb einer Organisation zum Einsatz kämen. Als wichtig erscheint deshalb, transparent zu machen, dass Peers nicht die Tätigkeitsbereiche der Professionellen übernehmen, sondern eine andere Rolle einnehmen und als ergänzende, erweiterte Möglichkeit in der Bereitstellung von Hilfsangeboten eingesetzt werden. Aus diesen Gründen ist eine gute Vorbereitung für die Implementierung von Peer-Ansätzen in Organisationen unerlässlich. Angesichts dessen, dass die Ausgestaltung von Hilfeplänen in der Sozialen Arbeit stets im Dialog mit ihren Klientinnen und Klienten ausgearbeitet werden sollte, scheint der Miteinbezug aller Beteiligten auch bei der Implementierung von Peer-Ansätzen obligat. Trotz diesen Aspekten bleibt ein kritischer Punkt bei der Miteinbeziehung von Peers im Raum stehen: Professionelle Soziale Arbeit fordert eine angemessene, wissenschaftlich fundierte Ausbildung. Erst dadurch wird die Arbeit mit Problemen, die an der Schnittstelle zwischen Menschen und Gesellschaft entstehen, legitim. Deshalb ergibt sich berechtigte Kritik, ob mit Peer-Einsätzen die Qualität, wie auch die Legitimität der Sozialen Arbeit als Profession nicht in Frage gestellt wird. Dieser Aspekt bedarf

jedoch noch weitreichender – auch politischer – Diskussion und weiterführende, zielgerichtete (Langzeit-)Forschung von Peer-Arbeit und deren Wirkungsweisen.

## Ausblick

Die Literaturrecherche zu vorliegender Arbeit zeigt auf, dass im deutschsprachigen Raum die Ressourcen von Peers auf der einen Seite noch zu wenig genutzt werden und auf der anderen Seite evidenzbasierte Studien bisher mehrheitlich ausgeblieben sind. Die hauptsächlich vorliegenden Einsatzgebiete und Studien kommen aus den Feldern der Psychiatrie, dem Drogenbereich oder aus der Arbeit mit Jugendlichen. Aufgrund der Diversität der Peer-Involvement-Ansätze und der damit verbundenen komplexen Wirkungen, unterschiedlichsten Zielsetzungen und Methoden erscheint deshalb essenziell, die Forschung in diesem Bereich gezielt voranzutreiben. Es lässt sich begründet vermuten, dass Peer-Ansätze nur mit systematisch ausgearbeiteten Grundlagen und (Arbeits-)Methoden ihre volle Wirkung erzielen können. Pilot- oder Modellprojekte, wie jenes von EX-IN, könnten als Grundlage dienen, auf denen aufgebaut werden kann.

Trotz diesen Aspekten des fehlenden Fundaments von Peer-Involvement-Ansätzen kann vom Folgenden ausgegangen werden: Wenn es der Sozialen Arbeit vermehrt gelingt, Peers als Ressource zu sehen und deren Erfahrungswissen als Nutzen in die Hilfeleistungen miteinzubeziehen, wird sich einerseits die Ausgestaltung der Interventionen, als auch andererseits das grundlegende – möglicherweise von Vorurteilen belastete – Bild von Klientinnen und Klienten ändern. Die Begegnungen finden auf Augenhöhe statt, es werden Vorurteile abgebaut und andere Perspektiven in Betracht gezogen. Durch die nutzerorientiertere Ausrichtung der Hilfsangebote lässt sich begründet vermuten, dass die benötigte Unterstützung von kürzerer Dauer ist und Klientinnen und Klienten der Sozialen Arbeit schneller wieder unabhängiger werden. Obwohl sich die bisherigen Einsatzgebiete von Peers auf wenige Bereiche der Sozialen Arbeit beschränken, wird mit den methodologisch unterschiedlichen Peer-Involvement-Ansätze eine Türe geöffnet, in welcher sich auch in anderen Auftragsgebieten der Sozialen Arbeit die Implementierung von Peer-Arbeit als sinnvoll erweisen kann. Zu nennen wären beispielsweise das Feld der Menschen mit Beeinträchtigung, wobei hier mit dem Musterbeispiel des *Selbstvertreter-Teams* des HPV Rorschach schon einen Schritt in dieselbe Richtung gemacht wurde. Ebenso läuft momentan ein "Inhouse-Projekt" der Fachhochschule St.Gallen [FHSG], welches in einem weiten Sinne auch Aspekte der Peer-Arbeit beinhaltet (vgl. FHSG, 2019)<sup>11</sup>. Dabei sind "Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen (...) nicht nur Forschungsgegenstand, sondern Teil der Projektgruppe und damit (angehende) Lehrende und Forschende" (Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik [HfH], o.J.). Wie nachfolgendes Exempel zeigt, kann auch das Feld der

---

<sup>11</sup> Weiterführende Informationen zu diesem mit Peer-Arbeit verwandten Projekt sind unter [www.fhsg.ch/segel](http://www.fhsg.ch/segel) abrufbar.

---

Kinder- und Jugendarbeit – nebst den in diesem Bereich mehrheitlich vorzufindenden Peer-Education-Ansätzen – von Peer-Arbeit profitieren: Im Oktober 2018 wurde diesbezüglich in Zusammenarbeit mit der ZHAW im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe das Projekt *Take off* lanciert. Dieses Projekt stützt sich auf die Methode des Peer-Mentorings, in dem ehemalige Pflegekinder jüngere Pflegekinder begleiten und unterstützen (vgl. ZHAW, o.J.). Nebst diesen Beispielen wäre Peer-Involvement ebenso denkbar im Bereich des Asylwesens, der Schuldenberatung, der Altenhilfe oder auch der Sozialhilfe. Deutlich wird, dass sich diese Liste noch weiterführen liesse. Unumstritten ist die Tatsache, dass sich die Implementierung von Peer-Arbeit in der Sozialen Arbeit sicherlich als anspruchsvoll erweist und die Wirksamkeit, sowie der Nutzen dieser zudem stetig evaluiert werden sollten. Wenn eine multiperspektivische, subjektorientierte und zielführende Soziale Arbeit geleistet werden möchte, kann sich dieser Aufwand jedoch schlussendlich lohnen. Soziale Arbeit, welche Peer-Involvement-Ansätze produktiv macht, geht dann ebenso vom intrinsischen Streben nach dem Guten und dem lebenslangen Lernen eines Menschen aus, wie sie diesen partizipativ in Entscheidungen miteinbezieht und damit wiederum Macht abbaut.

---

## Schlusswort

Zu Beginn der Recherche zu vorliegender Arbeit war ich mir unsicher, ob sich zu dieser Thematik genügend Literatur finden lässt. Insbesondere da die Peer-Involvement-Ansätze in der Schweiz erst im Aufkommen sind und ich somit mit einem Feld konfrontiert werde, zu dem noch kaum evaluiertes Material vorhanden ist. Die zum Teil unterschiedlichsten Ansätze stellten mich dann vor die Herausforderung, das jeweils Wichtigste dieser herauszukristallisieren und trotz ihrer Diversität einen roten Faden in meine Arbeit zu bringen. Erstaunlicherweise stiess ich immer wieder auf – meines Erachtens – wichtige und sehr interessante Nachweise, die sich schlussendlich gar nicht alle in die begrenzte Seitenzahl vorliegender Arbeit packen liessen. So hätten noch diverse andere Aspekte ihren Platz verdient, die leider nicht mehr miteinbezogen werden konnten. Über die polyvalenten Projekte und Ansätze, die hauptsächlich in Deutschland und den nordischen Staaten, sowie dem anglikanischen Raum schon implementiert sind, war ich schlussendlich sehr erstaunt. Von daher bin ich der Meinung, dass die Schweiz in diesem Bereich sicherlich noch Aufholpotenzial hat. Denn ich bin nach dem Schreiben vorliegender Arbeit noch überzeugter als zu Beginn dieser, dass Peers bei gezieltem Einsetzen der "Goldstaub obendrauf" sein können.

---

## Literaturverzeichnis

- Appel, Elke. (2001). *Auswirkungen eines Peer-Education-Programms auf Multiplikatoren und Adressaten – Eine Evaluationsstudie*. Inauguraldissertation. Berlin: Freie Universität Berlin. Gefunden am 02.12.2018 unter <http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/diss/2003/fu-berlin/2002/1/>
- Bening, Uwe. (2017). Peer-Weiterbildungen der Pro Mente Sana. *Goldstaub. Peer Magazin*. S.8-10
- Bening, Uwe. (2013, Juni). Erfahrungswissen verändert die psychiatrische Versorgung. *Pro Mente Sana aktuell* (2). S.5-7.
- Bock, Thomas. (2012). Die Peer-Arbeit aus anthropologischer Sicht. Vom Trialog zum EX-IN. In: Utschakowski, Jörg, Sielaff, Gyöngyvér & Bock, Thomas. (Hrsg.). *Vom Erfahrenen zum Experten. Wie Peers die Psychiatrie verändern*. (4. Aufl.). (S.22-32). Bonn 2009: Psychiatrie-Verlag.
- Brake, Anna. (2010). Familie und Peers: zwei zentrale Sozialisationskontexte zwischen Rivalität und Komplementarität. In: Haring, Marius, Böhm-Kasper, Oliver, Rohlf, Carsten & Palentien, Christian. (Hrsg.). *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen*. (1. Aufl.). (S.385-405). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Bruckner, Bill & Bruckner Vicki. (o.J.). *Definitionen für Peer Counseling*. Gefunden am 03.12.2018 unter <http://www.peer-counseling.org/index.php/peer-counseling-online-bibliothek/definitionen-fuer-peer-counseling>
- Dauber, Heinrich. (2009). *Grundlagen Humanistischer Pädagogik. Leben lernen für eine humane Zukunft*. (2. Aufl.). Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Degano-Kieser, Luciana. (2012). Betroffenenbeteiligung und ausserstationäre Behandlung: Alternative oder Perspektive? Erfahrungen der Berliner Krisenpension. In: Utschakowski Jörg, Sielaff, Gyöngyvér & Bock, Thomas. (Hrsg.). *Vom Erfahrenen zum Experten. Wie Peers die Psychiatrie verändern*. (4. Aufl.). (S.168-179). Bonn 2009: Psychiatrie-Verlag.
- Demut, Yves. (2017, 26. September). Psychiatrie. Wer in der Psychi war, weiss es besser. *Beobachter*. Gefunden am 18.02.2019 unter <https://www.beobachter.ch/gesellschaft/psychiatrie-wer-der-psychi-war-weiss-es-besser>
- Freitag, Ramona. (2011, Januar). Experienced Involvement – EX-IN. Einbeziehung Psychiatrie-Erfahrener als Experten aus Erfahrung. *Sozialpsychiatrische Informationen*. 41. S. 30-32.
- Hadorn, René. (2017). Von der Idee zur Umsetzung – die Weiterbildung "Experienced Involvement" in der Schweiz. *Goldstaub. Peer Magazin*. S.6-8.

- Herringer, Norbert. (2010). *Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. (4. erw. und aktual. Aufl.). Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.
- Herringer, Norbert. (2014). *Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. (5., erw. und aktual. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer GmbH.
- Heyer, Robert. (2010). Peer-Education – Ziele, Möglichkeiten und Grenzen. In: Haring, Marius, Böhm-Kasper, Oliver; Rohlf, Carsten & Palentien, Christian. (Hrsg.). *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen*. (1. Aufl.). (S.407-421). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Hurrelmann, Klaus. (2006). *Einführung in die Sozialisationstheorie*. (9. unveränd. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Verlag
- Hurrelmann, Klaus & Bauer, Ulrich. (2015). *Einführung in die Sozialisationstheorie. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung*. (11. vollst. überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz Verlag.
- Kästner, Mandy. (2003). Peer-Education – ein sozialpädagogischer Arbeitsansatz. In: Nörber, Martin. (Hrsg.). *Peer Education. Bildung und Erziehung von Gleichaltrigen und Gleichaltrige*. (S.50-64). Weinheim: Verlagsgruppe Beltz.
- Kaiser, Ulrike. (2017). Vorwort. *Goldstaub. Peer Magazin*. S.3.
- Keupp, Heiner. (2017). Empowerment. In: Kreft, Dieter & Mielenz, Ingrid. (Hrsg.). *Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. (8., vollst. überarb. und aktual. Aufl.). (S.268-270). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Knuf, Andreas. (2016). *Basiswissen: Empowerment und Recovery*. (5. erw. Aufl.). Köln: Psychiatrie Verlag GmbH.
- Knuf, Andreas. (2012). Recovery, Empowerment und Peer-Arbeit. In: Utschakowski, Jörg; Sielaff, Gyöngyvér & Bock, Thomas. (Hrsg.). *Vom Erfahrenen zum Experten. Wie Peers die Psychiatrie verändern*. (4. Aufl.). (S.33-47). Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- Kunz, Andrea. (2015). Recovery in Institutionen. Luzerner Psychiatrie: der persönliche Genesungsweg im Fokus. *Pro Mente Sana aktuell – Bonusmaterial*. S.1-4.  
Gefunden am 08.03.2019 unter  
[https://www.promentesana.ch/fileadmin/user\\_upload/Shop/Pro\\_Mente\\_Sana\\_Aktuell/15\\_1\\_Bonusmaterial/Bonusmaterial\\_Persoenerlicher\\_Genesungsweg\\_-\\_Andrea\\_Kunz.pdf](https://www.promentesana.ch/fileadmin/user_upload/Shop/Pro_Mente_Sana_Aktuell/15_1_Bonusmaterial/Bonusmaterial_Persoenerlicher_Genesungsweg_-_Andrea_Kunz.pdf)
- Kriz, Jürgen. (o.J.). Lexikon der Psychologie. Humanistische Psychologie. *Spektrum*.  
Gefunden am 18.02.2019 unter  
<https://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/humanistische-psychologie/6752>

- Lenz, Albert. (Hrsg.). (2011). *Empowerment. Handbuch für die ressourcenorientierte Praxis. Fortschritte der Gemeindepsychologie und Gesundheitsförderung. Band 22*. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Loth, Wolfgang. (2011). Klinische Kontrakte entwickeln. Gemeinsames Anstiften von Sinn. In: Lenz, Albert. (Hrsg.). (2011). *Empowerment. Handbuch für die ressourcenorientierte Praxis. Fortschritte der Gemeindepsychologie und Gesundheitsförderung. Band 22*. (S.137-160). Tübingen: dgvt-Verlag
- Merchel, Joachim. (2015). *Management in Organisationen der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Möbius, Thomas. (2010). Ressourcenorientierung in der Sozialen Arbeit. In: Möbius, Thomas & Friedrich, Sibylle. (Hrsg.). (2010). *Ressourcenorientiert Arbeiten. Anleitung zu einem gelingenden Praxistransfer im Sozialbereich*. (S.13-30). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Mühler, Kurt. (2008). *Sozialisation. Eine soziologische Einführung*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Niederbacher, Arne & Zimmermann, Peter. *Grundwissen Sozialisation. Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter*. (4. überarb. und aktual. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Nörber, Martin. (2003). (Hrsg.). *Peers und Peer-Education*. (S.9-S.14). Weinheim: Verlagsgruppe Beltz.
- Ploil, Eleonore Oja. (2009). *Psychosoziale Online-Beratung*. München: Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG.
- Räthke, Claus. (2009). Unser Anderssein ist unsere Stärke. Erfahrungen mit EX-IN. *Soziale Psychiatrie* (1). S.9-10.
- Richter, Christin. (2016). *Peer-to-Peer: Was ist das? Definition, Infos zu Software und Arten*. Gefunden am 03.11.2018 unter <https://www.giga.de/downloads/bittorrent/tipps/peer-to-peer-was-ist-das/>
- Riedle, Manfred M. (o.J.). *Psychologie. Humanistische Psychologie*. Gefunden am 19.02.2019 unter [https://www.riedle.ch/neu/seiten/psychologie\\_start.html](https://www.riedle.ch/neu/seiten/psychologie_start.html)
- Rohr, Dirk, Strauss, Sarah, Aschmann, Sabine & Ritter, Denise. (2016). *Der Peer-Ansatz in der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Projektbeschreibungen und -evaluationen*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Rosemann, Bernhard & Bielski, Sven. (2001). *Einführung in die Pädagogische Psychologie*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.



- Sagebiel, Juliane. (2011). Macht in der sozialen Arbeit. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hrsg.). *Fachlexikon der Sozialen Arbeit*. (7. Aufl.). (S.576-577). Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Sagebiel, Juliane & Pankofer, Sabine. (2015). *Soziale Arbeit und Machttheorien. Reflexionen und Handlungsansätze*. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Schmid, Bettina. (2002). Peer-Intervention – Peer-Involvement – Peer-Support: Möglichkeiten und Grenzen peergestützter Ansätze für die Prävention riskanter Drogenkonsumformen in der Partyszene. In: Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung. (Band 19). Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung [BZgA]. *Drogenkonsum in der Partyszene. Entwicklungen und aktueller Kenntnisstand*. Dokumentation einer Fachtagung der BZgA zur Suchtprävention vom 24.9. bis 26.9.2001 in Köln. (S.127-141). Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Schulz, Michael & Zuaboni, Gianfranco. (Hrsg.). (2014). *Die Hoffnung trägt. Psychisch erkrankte Menschen und ihre Recoverygeschichten*. (1. Aufl.). Köln: Balance buch + medien verlag.
- Sohns, Armin. (2009). Empowerment als Leitlinie Sozialer Arbeit. In: Michel-Schwartz. (Hrsg.). *Methodenbuch Soziale Arbeit. Basiswissen für die Praxis*. (2., überarb. und erw. Aufl.). (S.75-101). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.
- Spiegelberg, Udo. (2012). Genesungsbegleiter beschäftigen. Soziale Unternehmen profitieren von Psychatrieerfahrenen. In: Utschakowski, Jörg, Sielaff, Gyöngyvér & Bock, Thomas. (Hrsg.). *Vom Erfahrenen zum Experten. Wie Peers die Psychiatrie verändern*. (4. Aufl.). (S.141-147). Bonn 2009: Psychiatrie-Verlag.
- Spitzer, Helmut. (2011). Selbstreflexion in der Ausbildung der Sozialen Arbeit. Ein Beitrag zur Professionalisierungsdebatte. In: Spitzer, Helmut, Höllmüller, Hubert & Hönig, Barbara. (Hrsg.). *Soziallandschaften. Perspektiven Sozialer Arbeit als Profession und Disziplin*. (S.255-273). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien.
- Stellbrink-Beckmann, Jens. (2017). Wie EX-IN in die Schweiz kam. *Goldstaub. Peer Magazin*. S.5-6
- Stimmer, Franz. (2012). *Grundlagen des Methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit*. (3., überarb. und erw. Aufl.). Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.
- Straus, Florian & Höfer, Renate. (2011). Das Modell der Salutogenese. In: Lenz, Albert. (Hrsg.). *Empowerment. Handbuch für die ressourcenorientierte Praxis. Fortschritte der*

- Gemeindepsychologie und Gesundheitsförderung. Band 22.* (S. 41-55). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Utschakowski, Jörg. (2015). *Mit Peers arbeiten. Leitfaden für die Beschäftigung von Experten aus Erfahrung.* Köln: Psychiatrie Verlag GmbH.
- Utschakowski, Jörg. (2012). Peer-Support: Gründe, Wirkungen, Ambitionen. In: Utschakowski, Jörg, Sielaff, Gyöngyvér & Bock Thomas. (Hrsg.). *Vom Erfahrenen zum Experten. Wie Peers die Psychiatrie verändern.* (4. Aufl.). (S.14-21). Bonn 2009: Psychiatrie-Verlag.
- Van Dorp, Saskia. (2012). Peer-Support in niederländischen nutzergeleiteten Projekten. Nutzerbeteiligung und Nutzerführung in psychiatrischen Tageszentren. In: Utschakowski, Jörg, Sielaff, Gyöngyvér & Bock, Thomas. (Hrsg.). *Vom Erfahrenen zum Experten. Wie Peers die Psychiatrie verändern.* (4. Aufl.). (S.104-215). Bonn 2009: Psychiatrie-Verlag.
- Van Kan, Peter. (1996). *Peer Counseling – die Idee und das Werkzeug dazu. Ein Arbeitshandbuch.* (Übers. Thorstensen, Karen). Gefunden am 03.12.2018 unter [http://www.peer-counseling.org/images/PDF/Peter\\_van\\_Kan\\_Peer\\_Counseling\\_Die\\_Idee\\_und\\_das\\_Werkzeug\\_dazu.pdf](http://www.peer-counseling.org/images/PDF/Peter_van_Kan_Peer_Counseling_Die_Idee_und_das_Werkzeug_dazu.pdf)
- Von Escher, Barbara. (2011). Freiwilligenarbeit im Alter – Chancen und Grenzen. In: *2011 Sozialalmanach. Schwerpunkt: Das vierte Lebensalter. Das Caritas-Jahrbuch zur sozialen Lage der Schweiz. Trends, Analysen, Zahlen.* Luzern: Caritas-Verlag.  
Gefunden am 30.12.2018 unter [https://www.benevol.ch/fileadmin/thurgau/download-dateien/berichte\\_diplomarbeiten\\_referate\\_studien/2011\\_Freiwilligenarbeit\\_und\\_Alter\\_Sozialalmanach\\_Caritas.pdf](https://www.benevol.ch/fileadmin/thurgau/download-dateien/berichte_diplomarbeiten_referate_studien/2011_Freiwilligenarbeit_und_Alter_Sozialalmanach_Caritas.pdf)
- Von Heyden, Maximilian. (2015a). *Peer-Involvement als Pädagogisches Konzept (Teil 1).* Gefunden am 04.11.2018 unter <https://finder-akademie.de/peer-involvement-als-paedagogisches-konzept-teil-1/>
- Von Heyden, Maximilian. (2015b). *Peer-Involvement als Pädagogisches Konzept (Teil 2): Konzeptuelle Formen.* Gefunden am 04.11.2018 unter <https://finder-akademie.de/peer-involvement-als-paedagogisches-konzept-teil-2-konzeptuelle-formen/>
- Von Spiegel, Hiltrud. (2013). *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit.* (5. vollständig überarb. Aufl.). München: Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG
- Woolfolk, Anita. (2014). *Pädagogische Psychologie.* (12., aktual. Aufl.). Hallbergmoos: Pearson Deutschland GmbH.
- Zimbardo, Philip G. & Gerrig, Richard J. (2004). *Psychologie.* (16., aktual. Aufl.). München: Pearson Studium.

## Quellenverzeichnis

- AvenirSocial. (2015a). *Die globale IFSW/IASSW-Definition der Sozialen Arbeit von 2014 in der deutschen Übersetzung*. Bern: AvenirSocial. Gefunden am 30.12.2018 unter [http://www.avenirsocial.ch/cm\\_data/Erlaeuterungen\\_zur\\_Uebersetzung.pdf](http://www.avenirsocial.ch/cm_data/Erlaeuterungen_zur_Uebersetzung.pdf)
- AvenirSocial. (2015b). *Was ist gute Soziale Arbeit? Diskussionspapier von AvenirSocial Schweiz zur Qualität in der Sozialen Arbeit*. Bern: AvenirSocial. Gefunden am 08.01.2018 unter [http://www.avenirsocial.ch/de/cm\\_data/AG\\_Qualitaet\\_DEF\\_D.pdf](http://www.avenirsocial.ch/de/cm_data/AG_Qualitaet_DEF_D.pdf)
- AvenirSocial – Soziale Arbeit Schweiz. (2014). *Berufsbild der Professionellen Sozialer Arbeit*. Bern: AvenirSocial.
- AvenirSocial – Professionelle Soziale Arbeit Schweiz. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: AvenirSocial.
- Benevol. (o.J.). *Freiwilligenarbeit*. Gefunden am 30.12.2018 unter <https://www.benevol.ch/de/freiwilligenarbeit/allgemein.html>
- Bottom-up-Methode. (2018). In: *Duden Online*. Gefunden am 01.03.2018 unter [https://www.duden.de/rechtschreibung/Bottom\\_up\\_Methode](https://www.duden.de/rechtschreibung/Bottom_up_Methode)
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung [BZgA]. (2002). *Drogenkonsum in der Partyszene. Entwicklungen und aktueller Kenntnisstand*. Dokumentation einer Fachtagung der BZgA zur Suchtprävention vom 24.9. bis 26.9.2001 in Köln. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Experienced Involvement Bern [EX-IN Bern]. (2018a). *Herzlich Willkommen*. Gefunden am 04.11.2018 unter <https://www.ex-in-bern.ch/>
- Experienced Involvement Bern [EX-IN Bern]. (2018b). *Weiterbildung EX-IN Bern*. Gefunden am 06.10.2018 unter <https://www.ex-in-bern.ch/weiterbildung-ex-in-bern/>
- Experienced Involvement Bern [EX-IN Bern]. (o.J.). *Experienced Involvement. Eine Weiterbildung für Psychiatrie-Erfahrene*. Gefunden am 06.10.2018 unter [https://www.ex-in-bern.ch/wp-content/uploads/2017/04/Experienced-Involvement-Flyer-WB\\_2018-2019.pdf](https://www.ex-in-bern.ch/wp-content/uploads/2017/04/Experienced-Involvement-Flyer-WB_2018-2019.pdf)
- Experienced Involvement Bremen [EX-IN Bremen]. (o.J.). *Die EX-IN Ausbildung*. Gefunden am 04.11.2018 unter <http://www.ex-in.info/>
- Family Health International 360/Youth Net. (2005). *Training of Trainers Manual. Youth Peer Education Toolkit*. USA: United Nations Population Fund. Gefunden am 30.12.2018 unter <https://www.fhi360.org/sites/default/files/media/documents/Youth%20Peer%20Education%20Toolkit%20-%20The%20Training%20of%20Trainers%20Manual.pdf>

- Fehr Dietsche, Christina. (o.J.). *Persönlichkeitstheorien. Gegenstandbestimmung und theoretische Position. Unterrichtsskript*. St.Gallen: FHS St.Gallen, Fachbereich Soziale Arbeit.
- Fachhochschule St.Gallen [FHSG]. (2019). *Forschung und Kooperation. Projekt SEGEL: Partizipative ethische Entscheidungsfindung – BREF 2017 "Soziale Innovation"*. Gefunden am 09.03.2019 unter <https://www.fhsg.ch/de/forschung-dienstleistungen/institute-zentren/zentrum-fuer-ethik-nachhaltigkeit/forschung/>
- International Federation of Social Workers [IFSW]. (2014). *Global Definition of Social Work*. Gefunden am 03.03.2019 unter <https://www.ifsw.org/what-is-social-work/global-definition-of-social-work/>
- Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik [HfH]. (o.J.). *Partizipative ethische Entscheidungsfindung: Menschen mit und ohne Behinderungen klären Fragen der Selbstbestimmung gemeinsam*. Gefunden am 01.03.2019 unter [https://www.hfh.ch/de/forschung/projekte/partizipative\\_ethische\\_entscheidungsfindung\\_menschen\\_mit\\_und\\_ohne\\_behinderungen\\_klaeren\\_fragen\\_der\\_s/](https://www.hfh.ch/de/forschung/projekte/partizipative_ethische_entscheidungsfindung_menschen_mit_und_ohne_behinderungen_klaeren_fragen_der_s/)
- Peer. (2005). In: *Duden. Das Fremdwörterbuch*. (8. neu bearb. und erweiterte Aufl.). Mannheim: Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG
- Pro Mente Sana [PMS]. (o.J.a). *Peer-Arbeit*. Gefunden am 04.11.2018 unter <https://www.promentesana.ch/de/wissen/peer-arbeit.html>
- Pro Mente Sana [PMS]. (o.J.b). *Peer Weiterbildung*. Gefunden am 16.02.2019 unter <https://www.promentesana.ch/de/angebote/recovery-und-peer/peer-weiterbildung-ex-in.html>
- Selbsthilfe Schweiz. (o.J.). *Begriffsdefinitionen*. Gefunden am 28.12.2018 unter <http://www.selbsthilfeschweiz.ch/shch/de/was-ist-selbsthilfe/Gemeinschaftliche-Selbsthilfe/Selbsthilfegruppen/Begriffsdefinitionen.html>
- socialnet GmbH. (2017). *Empowerment.de. Potenziale nutzen. Grundlagentext Empowerment*. Gefunden am 12.01.2019 unter <https://www.empowerment.de/grundlagen/>
- Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung. (o.J.). *EU-Bildungsprogramme. Erasmus+ - das EU-Programm für Bildung, Jugend und Sport (2014-2020)*. gefunden am 10.02.2019 unter <http://www.eu-bildungsprogramme.info/index.asp?MNav=0>
- Stadthelfer. (2017). *Was ist Freiwilligenarbeit*. Gefunden am 30.12.2018 unter <http://www.stadthelfer.ch/programm-stadthelfer/was-ist-freiwilligenarbeit/>
- Weltgesundheitsorganisation [WHO]. (1946, 22.Juli). *Verfassung der Weltgesundheitsorganisation*. Gefunden am 05.11.2018 unter <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19460131/201405080000/0.810.1.pdf>

---

ZHAW. (o.J.). *Care Leaver im Übergang in die Selbständigkeit. Einbezug der Perspektive von Pflegekindern und ehemaligen Pflegekindern*. Gefunden am 14.02.2019 unter <https://www.zhaw.ch/de/sozialarbeit/news-detail/news-single/take-off-ein-neues-mentoring-projekt-fuer-care-leaver/>

---

## Abbildungsverzeichnis

**Deckblatt**

**Foto:** gefunden am 08.02.2019 unter  
[https://www.google.ch/search?tbm=isch&q=goldstaub+&chips=q:goldstaub,online\\_chips:chocolate&sa=X&ved=0ahUKEwj-96z28azgAhXCwAIHHfFvDsYQ4lYIKygD&biw=2133&bih=1042&dpr=0.9#imgrc=84INbV\\_1ZnjGYM](https://www.google.ch/search?tbm=isch&q=goldstaub+&chips=q:goldstaub,online_chips:chocolate&sa=X&ved=0ahUKEwj-96z28azgAhXCwAIHHfFvDsYQ4lYIKygD&biw=2133&bih=1042&dpr=0.9#imgrc=84INbV_1ZnjGYM):

**Zitat:** Kaiser, Ulrike. (2017). Vorwort. *Goldstaub. Peer Magazin*. S.3.

## Anhang

### Anhang 1: Genesungsprozess von Menschen mit psychischer Erkrankung

Nachfolgend wird auf ein Modell hingewiesen, das Professionelle in den USA zusammen mit einer Gruppe von betroffenen, langzeitkranken Menschen in der Psychiatrie erarbeitet haben. Laut ihnen vollzieht sich Genesung prozesshaft, wobei sich der Prozess in unterschiedliche Schritte aufteilen lässt:

- **Phase der Verzweiflung:** Zu Beginn dominieren Hilflosigkeit, Verzweiflung und negative Gedanken. Die Betroffenen leiden, sind isoliert und sehen meist keinen Sinn mehr im Leben.
- **Phase des Erwachens:** Die Betroffenen erkennen, dass es auch einen anderen Weg geben könnte und nehmen ihr Leiden bewusster wahr. Auch sind sich die Betroffenen nicht mehr sicher, dass der Status-Quo für immer so andauern muss.
- **Phase der Erkenntnis, dass Genesung möglich ist:** Aus der oben genannten diffusen Erkenntnis der Veränderung wird sichere Gewissheit, was zu kleinen Veränderungen im Verhalten führt. Der Kontakt zu anderen Menschen wird durch den Betroffenen wieder aufgenommen, das Denken positiver und hoffnungsvoller.
- **Phase der Umsetzung:** Nach und nach nehmen die Betroffenen wieder aktiver am Leben teil und suchen entsprechend nach förderlichen Kontakten im sozialen Umfeld. Zudem werden Handlungen erprobt, welche funktionale und dienliche Auswirkungen auf die psychischen Schwierigkeiten haben.
- **Phase des entscheidenden Engagements für die eigene Gesundheit:** Die Betroffenen hegen wieder Zuversicht, die sich je länger je mehr verstärkt. Der Glaube an die Genesung nimmt stetig zu und verfestigt sich in der Überzeugung, dass die Genesung auch wirklich eintreten wird. In dieser Phase sind sich die Betroffenen ihres eigenen grossen Engagements bewusst, welche sie für den Weg der Genesung einbringen müssen.
- **Phase des Wohlbefindens und des Empowerments:** Die Betroffenen haben ein positives Selbstwertgefühl und haben entsprechend genügend Ressourcen, um sich in möglichen zukünftigen Krisensituationen nicht mehr als ausgeliefert und hilflos zu erleben. Sie akzeptieren diese schwierigen Situationen und sehen in ihrem Leben trotzdem einen Sinn. Die sozialen Kontakte werden von den Betroffenen wieder bewusst nach Interessen ausgewählt. (vgl. Ralph u.a. 2004, zit. nach Knuf, 2016, S.16f.)

Gemäss Knuf (2016) vollzieht sich der Genesungsprozess gerade im Bereich der ersten Phasen im Verborgenen. Die Schritte der Betroffenen hinsichtlich ihrer Genesung werden meist erst dann vom sozialen Umfeld erkannt, wenn sich innerlich schon einiges verändert hat. Ähnlich verhält es sich mit dem Wendepunkt in der Phase des Erwachens, dessen Eintreten nach wie vor auch für die Forschung diffus und nicht fassbar ist. Bei einigen Betroffenen wird

---

dieser Punkt konkret wahrgenommen, andere wiederum nehmen diesen nur schleichend und undefinierbar wahr. Dabei muss beachtet werden, dass sich das modifizierte Verhalten bei den Betroffenen zunächst äusserst beängstigend auswirkt, weshalb vorerst an den gewohnten habituellen, allenfalls krisenhaften, Mustern festgehalten wird (vgl. S.18f.).



## Anhang 2: EX-IN Weiterbildung in der Schweiz

Gemäss Stellbrink-Beckmann (2017) entstanden in den 2000er Jahren die "Genesung ist ansteckend"-Gruppen der Pro Mente Sana [PMS], in denen gelebte Erfahrungen von Krisen und Genesung zwischen Betroffenen ausgetauscht wurden. Dies war ein erster Schritt, um die Etablierung der Peer-Arbeit in der deutschsprachigen Schweiz zu fördern. Unter dem Namen der "Berner Hoffnung" setzten sich Visionäre aus dem Bereich der Psychiatrie und Menschen mit psychiatrischen Krisenerfahrungen zusammen und entwickelten Ideen, wie Peer-Arbeit in psychiatrischen Einrichtungen miteinbezogen werden kann. Aus dieser "Berner Hoffnung"-Gruppe entwickelte sich schlussendlich die Arbeitsgemeinschaft EX-IN, die aus zahlreichen Professionellen und psychiatriee erfahrenen Menschen bestand. Die Zielvorstellung dieser Arbeitsgemeinschaft war, dass eine Weiterbildung für Peers auch in der Schweiz angeboten werden konnte. Dabei wurde auf das Forschungsprojekt der EU und deren bereits existierendes Curriculum der *Experienced Involvement*-Weiterbildung zurückgegriffen (vgl. S.5). Nach Partner- und Sponsorsuche konnte schlussendlich am 25.März 2010 der Verein "EX-IN Bern" gegründet werden, der „die Ausbildung, Vermittlung und den Einsatz von „ExpertInnen durch Erfahrung in psychischer Krankheit und Gesundheit [bezweckt]; [und] er [der Verein] verpflichtet sich dem Grundsatz der Parität zwischen Betroffenen und Professionellen“ (Stellbrink-Beckmann, 2017, S.5f.). Infolgedessen geht EX-IN von einer Ebenbürtigkeit zwischen den Betroffenen und den Professionellen aus, in denen beide Parteien gleichberechtigt sind.

Das Curriculum der Weiterbildung in Deutschland wurde mit Anpassungen an die Schweizer Verhältnisse fast vollständig übernommen, weshalb schon im Jahr 2010 der erste Jahrgang die Weiterbildung absolvieren konnte. Vorerst wurde diese als *Diploma of Advanced Studies (DAS) Experienced Involvement* in Zusammenarbeit mit der Berner Fachhochschule angeboten. Zuerst bot nur der Verein EX-IN Bern die DAS-Weiterbildung an. Im Jahre 2012 ging der Verein dann eine Kooperation mit PMS ein, weshalb seither beide Organisationen eine Weiterbildung anbieten. Im Unterschied zur EX-IN-Weiterbildung, basierte diese der PMS auf zwei Teilen (vgl. Hadorn, 2017, S.6). Dies aufgrund dessen, wie in Deutschland festgestellt wurde, dass nicht alle Betroffenen, welche die Weiterbildung absolvieren und für den eigenen Recovery-Weg nutzen, auch bereit sind, ihr Expertenwissen danach in die Praxis einzubringen. So war das Ziel der PMS, die Weiterbildung mit den geteilten Fundamenten von *Recovery* und *Peer-Qualifikation* anzubieten. Die Erfahrung in der Schweiz zeigte jedoch, dass die Mehrheit der Absolventen auch den zweiten Teil der Weiterbildung beendete. Weshalb auch die PMS – analog des Vereins EX-IN – für das Jahr 2017 eine kompakte Weiterbildung plante (vgl. Bening, 2017, S.8). Die aktuelle Weiterbildung *Experienced Involvement* von PMS begann im Januar 2019. Diese wird in Kooperation mit den psychiatrischen Diensten St.Gallen Süd und Graubünden angeboten (vgl. PMS, o.J.b).